
HM
57
.A2
1908
AUX
STOR
1
Sammlung Göschen
Soziologie
von
Prof. Dr. Th. Achelis
301
Ac45s

Soziologie von Professor Dr. Thomas Achelis in Bremen. Nr. 101.

Die Entwickelung der sozialen Frage von Professor Dr. Ferd. Tönnies in Eutin. Nr. 353.

Armenwesen und Armenfürsorge. Einführung in die soziale Hilfsarbeit von Dr. Adolf Weber, Professor an der Handelshochschule Köln. Nr. 346.

Die Wohnungsfrage von Prof. Dr. L. Pohle in Frankfurt a. M. I: Das Wohnungswesen in der modernen Stadt. Nr. 495.

Dasselbe II: Die städtische Wohnungs- u. Bodenpolitik. Nr. 496.

Das Genossenschaftswesen in Deutschland von Dr. Otto Lindecke, Sekretär des Hauptverbandes deutscher gewerblicher Genossenschaften. Nr. 384.

Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Sammlung Göschen

Soziologie

von

Prof. Dr. Th. Achelis

Zweite, verbesserte Auflage

Leipzig
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung
1908

Literatur.

G. Adler, Geschichte des Sozialismus und Kommunismus. Leipzig 1899.
P. Barth, Philosophie der Geschichte als Soziologie. Leipzig 1897.
E. Bernstein, Zur Geschichte und Theorie des Sozialismus. 4. Aufl. Berlin 1904.
— Lehrbuch der historischen Methode. 2. Aufl. 1894.
K. Bücher, Die Entstehung der Volkswirtschaft. 5. Aufl. Tübingen 1906.
— Arbeit und Rhythmus. 3. Aufl. Leipzig 1902.
G. Cohn, System der Nationalökonomie, 3 Bde. Stuttgart 1885 ff.
E. Dühring, Kritische Geschichte der Nationalökonomie und des Sozialismus. 4. Aufl. Leipzig 1900.
A. Eleutheropulos, Soziologie. Jena 1904.
L. Elster, Wörterbuch der Volkswirtschaft, 2 Bde. Neue Ausgabe. 2. Aufl. Jena 1907.
L. Gumplowicz, Grundriß der Soziologie. 2. Aufl. Wien 1905.
— Geschichte der Staatstheorien. Innsbruck 1905.
E. de Laveley, Der Sozialismus der Gegenwart. Deutsche Ausg. Halle 1904.
Ch. Letourneau, La Sociologie après l'Ethnographie. 2. ed. Paris 1884.
P. v. Lilienfeld, Gedanken über die Sozialwissenschaft der Zukunft, 5 Bde. Mitau 1873 ff.
Fr. List, Das nationale System der politischen Ökonomie. Neudr. Jena 1904.
O. Oncken, Geschichte der Nationalökonomie. Leipzig 1902.
R. Pöhlmann, Geschichte des antiken Kommunismus und Sozialismus, 2 Bde. München 1901.
A. H. Post, Grundriß der ethnolog. Jurisprudenz, 2 Bde. Oldenburg 1894.
G. Ratzenhofer, Die soziologische Erkenntnis. Leipzig 1898.
— Wesen und Zweck der Politik, 3 Bde. Leipzig 1893.
— Positiver Monismus. Leipzig 1902.
W. Roscher, Geschichte der Nationalökonomie in Deutschland. München 1881.
— System der Volkswirtschaft, 5 Bde. 1. 24. Aufl. 1906, 2. 13. Aufl. 1903, 3. 7. Aufl. 1899, 4. 5. Aufl. 1901, 5. 3. Aufl. 1906.
A. v. Schäffle, Bau und Leben des sozialen Körpers, 2 Bde. 3. Aufl. Tübingen 1896.
G. Schmoller, Grundriß der allgemeinen Volkswirtschaftslehre, 2 Teile. 3. Aufl. Leipzig 1902 ff.
G. Simmel, Die Probleme der Geschichtsphilosophie. 2. Aufl. Leipzig 1905.
— Einleitung in die Moralwissenschaft, 2 Bde. Stuttgart 1904.
W. Sombart, Der moderne Kapitalismus, 2 Bde. Leipzig 1902.
— Die deutsche Volkswirtschaft des 19. Jahrhunderts. Berlin 1903.
— Sozialismus und soziale Bewegung im 19. Jahrhundert. 6. Aufl. Jena 1907.
H. Spencer, Die Prinzipien der Soziologie. Deutsche Ausg. Stuttgart 1877 ff.
— Einleitung in das Studium der Soziologie, 2 Bde. 2. Aufl. Leipzig 1896.
L. Stein, Die soziale Frage. 2. Aufl. Stuttgart 1903.
— Der soziale Optimismus. Jena 1905.
Ad. Wagner, Grundlage der Volkswirtschaft. 3. Aufl. Leipzig 1892.
M. Wirth, Grundzüge der Nationalökonomie, 2 Bde. 3. Aufl. Köln 1891.
J. Wolf, Sozialismus und kapitalistische Gesellschaftsordnung. Stuttgart 1892.
L. Woltmann, Politische Anthropologie. Leipzig 1903.

Teubnersche Buchdruckerei in Leipzig.

Inhaltsverzeichnis.

IV. Abschnitt.

Umfang und Gliederung der Soziologie.

Einleitung.

§ 1. Begriff und Aufgabe der Soziologie.

Die Soziologie ist die Lehre von den Formen des geselligen Zusammenlebens. Obschon wir nach allen tatsächlichen Anzeichen und ebenfalls nach apriorischer Wahrscheinlichkeit immer und überall irgendwelche, seien es noch so dürftige und lose Verbände des Menschengeschlechts anzunehmen haben und auch auf Erden antreffen, so ist doch die Soziologie erst eine moderne Wissenschaft; freilich hat sich begreiflicherweise schon verhältnismäßig früh das Nachdenken der Forscher auf diese Probleme gerichtet (so im klassischen Altertum), aber die eigentliche systematische Bearbeitung blieb unserer Zeit vorbehalten. Jene Vereinigungen bedürfen, wie ohne weiteres einleuchtet, einer psychologischen Erklärung, die äußerst behutsam mit den einzelnen Tatsachen des Völkerlebens zu verfahren hat. In erster Linie würde das gesellige Zusammenleben als ein natürliches Ergebnis individueller Beziehungen zu fassen sein und somit der Mensch als biologisches Individuum die Basis dieser Vereinigungen bilden. Schon das körperliche Wachstum des heranreifenden Menschen, das Schutzbedürfnis, gewisse sympathetische Regungen und andere Momente bedingen diesen gemeinsamen Zusammenschluß, der somit sich als eine organische Notwendigkeit herausstellt, nicht, wie Rousseau und viele moderne Staatsrechtslehrer wollen, als ein Ergebnis besonderer Erwägungen und Entschlüsse. Aus der Wechselwirkung der einzelnen untereinander, aus den Kollisionen, in welche Selbsterhaltung einer-

seits und Sorge für das Wohl der Mitmenschen andererseits miteinander geraten, aus diesen durch die verschiedenartigsten Spannungen erzeugten Formen eines gewissen Ausgleiches (Wettkampf um die wirtschaftlichen Güter) entsteht dann irgend eine soziale Ordnung, die in bestimmter Weise, sei es rein gewohnheitsgemäß, sei es schon im Wege einer gesetzlichen Verordnung, die Beziehungen der Individuen zueinander regelt. Diese Fülle der Strukturen, der sozialen Gebilde hat nun die Soziologie in ihren Grundlinien festzustellen, zu erklären und womöglich auf bestimmte Gesetze oder wenigstens periodisch wiederkehrende Rhythmen zurückzuführen; sie rückt damit offenbar in die Sphäre und Geltung der philosophischen Wissenschaften hinauf, während sie beginnt mit dem rein empirischen Beschreiben und Feststellen des Tatbestandes. Welche Methoden und Prinzipien sie aber zu befolgen hat, werden wir später noch sehen (vgl. S. 43 ff.).

I. Abschnitt.

Geschichte der Soziologie.

1. Kapitel.

§ 2. Altertum.

Schon Sokrates und seine Zeitgenossen hatten sozialen Fragen ihr Augenmerk zugewandt und mit ihren Bestrebungen vielfach lebhaftes Entgegenkommen bei ihren Zeitgenossen gefunden. Der althergebrachte, spezifisch hellenische Standpunkt war seit der verhängnisvollen Skepsis der Sophisten einer freieren Betrachtung gewichen, die Sklaverei u. a. als naturwidrige Einrichtung gebrandmarkt und gegenüber dem überlieferten Dogma von der Identität des Menschen und Staatsbürgers das unverbrüchliche Recht des Individuums

als solchen aufgestellt. Findet doch sogar ein Rousseau mit seiner Predigt von der Rückkehr zur Natur hier sein Vorbild, und zwar in Dikäarch von Messana. Ebenso entschieden verwahren sich die Zyniker gegen die Laster und Gebrechen der Kultur und fordern in ihrem philosophischen Anarchismus für ihre recht chaotisch zusammengewürfelten Menschenherden die Abschaffung der Ehe und des Eigentums. Dieser Kommunismus tritt auch bei dem feinsinnigen Plato hervor, wenn auch in vornehm aristokratischer Fassung, indem die neue Staatsgründung sich nicht als Folge des Weltbürgertums darstellt und somit allen Gliedern schlechthin zugute kommt, sondern nur als Privilegium der wenigen durch Geburt und Bildung vor der Menge Bevorzugten erscheint. In seiner Republik, diesem Urbilde aller späteren Staatsromane, wird durch einen Gewaltstreich, da die Wirklichkeit in keiner Weise dem Ideal genügt, die bestehende Ordnung der Dinge zugunsten der die oberste Stufe bildenden und allein mit der Leitung des Gemeinwesens betrauten Denker umgestürzt. Die beabsichtigte Züchtung eines geistigen Adels verträgt sich nur zu gut mit kastenartiger Ungleichheit der Stände, und der Kollektivstaat ist nicht, wie man annehmen sollte, Selbstzweck, sondern nur eine äußere Schutzmaßregel gegen das Überhandnehmen des Egoismus. Aristoteles wandte sich umgekehrt in seinem ausgesprochenen Realismus gegen alle phantastischen Konstruktionen einer erfahrungsfeindlichen Spekulation, schon dadurch, daß er den Staat als ein naturgesetzliches Produkt hinstellte, und zwar in der Ableitung desselben aus dem unausrottbaren Geselligkeitstrieb des Menschen. Jede berechtigte Äußerung eines gesunden Individualismus ist einerseits anzuerkennen, wie andererseits durch eine weise Obrigkeit die Widersprüche und Konflikte im sozialen und gewerblichen Leben beseitigt werden müssen, wie z. B. die schrankenlose Geldspekulation

und mit ihr die Plutokratie. Bei den Stoikern erweiterte sich der nationale Rahmen zu einem umfassend kosmopolitischen, zu der Idee eines allumfassenden Menschentums, in welcher naturgemäß die Menschen- und Nächstenliebe den ersten Platz einnimmt. Die ganze Menschheit ist eine durch gleiche rechtliche und sittliche Ansprüche solidarisch verbundene Einheit und Gemeinschaft, nur in ihr kann sich der einzelne voll ausleben und seinen wahren Beruf erfüllen. In diesem idealen Reich, das für das spätere Christentum die bedeutsamen Züge lieferte, hat aber wiederum nur der Weise Sitz und Stimme gegenüber der großen Masse unverständiger und steter Leitung bedürftiger Toren. In jener Geistesaristokratie verschwinden alle Unterschiede und Sonderinteressen, so die Ehe und Familie, die gewöhnlichen Schranken des Volkes und der bürgerlichen Abstufung usw., da alle Menschen, einerlei welcher Herkunft, gleichen Anspruch auf die Mitgliedschaft des Weltstaates besitzen. Verdanken wir den Stoikern die bekannte Lehre vom Naturrecht gegenüber dem bürgerlichen, so entspringt in der Schule ihrer geschworenen Gegner auf dem Boden eines krassen Utilismus die Ableitung des Staates aus bestimmten Verträgen und Übereinkünften. War schon hier der persönliche Eudämonismus die einzige Parole des Lebens, so erfolgte auch der notgedrungene Anschluß an die Gesamtheit lediglich aus Zweckmäßigkeitsrücksichten; Recht und Sittlichkeit beruhen somit nicht auf ethischen oder gar auf sozialpsychischen Grundlagen, sondern auf Zufall, Herkommen und persönlichen Klugheitserwägungen. Anstatt der organischen Teleologie des Aristoteles wird die bekannte Nützlichkeitslehre eingeführt; im ganzen bekundeten aber Epikur und seine Anhänger einen auffallenden Mangel an Interesse für soziale Fragen, zumal er ja auch seinen Schülern ein philosophisches, den Staatsgeschäften abgewendetes Leben empfahl.

2. Kapitel.

§ 3. Mittelalter.

Diese Geringschätzung der eigentlich sozialen Probleme als solcher wurde ebenfalls nicht durch die anscheinend so sozialistische Predigt des Christentums von der unbedingten Gleichheit aller Menschen vor Gott in der Hauptsache geändert. Abgesehen von dem Umstande, daß Ehe und Eigentum nie angetastet wurden (der Reichtum galt nur der damit verknüpften sittlichen Gefahren wegen für bedenklich), war auch der Blick des Stifters der Religion und seiner Jünger zu ausschließlich auf das Jenseits gerichtet, um sich durch Betrachtung materieller Verhältnisse und Interessen irgendwie beirren zu lassen. Die streng kommunistische Sekte der Essäer hat im Christentum kaum einen nennenswerten Anklang gefunden. Und dieser Tatbestand wird auch nicht durch sozialistisch angehauchte Schlagwörter einiger sich in phantastischen Träumen ergehender Kirchenväter erschüttert (nur ein einziger Häretiker, der aber eben mit seiner Ansicht nicht durchzudringen vermochte, nämlich Karpokrates, hat mit dem Kommunismus nach allen Seiten hin Ernst gemacht); gegenüber dem einzig entscheidenden Seelenheil schrumpft die Sorge um die Angelegenheiten des täglichen Lebens, des Diesseits in ein Nichts zusammen, der griechische Weltstaat weicht völlig dem christlichen Gottesstaat. Dort ist das Reich der Sünde, des Todes, des Teufels, hier das der Erlösung, des Lebens, Gottes; dort herrscht ausgesprochener Pessimismus, völlige Verachtung aller irdischen Güter, hier ein mystisch verklärter Optimismus, der in verlockenden eschatologischen Bildern und Visionen schwelgt. Sehr eigenartig frappiert bei der dogmatisch nachdrücklich betonten Gleichheit aller Menschen vor Gott die schon durch den Feudalismus bedingte Kluft, die hier auf Erden die Mächtigen von der

großen Masse der Unfreien und Hörigen trennt. Trotz dieses unheilvollen Widerspruches, den der ideale Gottesstaat Augustins in sich barg, und trotz mancher Angriffe, sei es von einzelnen genialen Persönlichkeiten, wie von Friedrich II., oder von ganzen Gemeinden, hat er doch alle Stürme überdauert, zumal auch der einflußreiche Thomas von Aquino, der die Monarchie als die natürlichste und historisch am meisten berechtigte Regierungsform empfahl, sich nicht weiter um wirtschaftliche und soziale Fragen kümmerte.

3. Kapitel. **Neuzeit.**

§ 4. Renaissance.

Die an geistigem Leben nnd Schaffen so überaus reiche Zeit der Renaissance, der mit vollem Recht die Wiederentdeckung des Individuums als weltgeschichtliche Tat nachgerühmt wird, hat auch den sozialen Rätseln ihre Aufmerksamkeit zugewendet, und schon deshalb dürfen wir hier so hervorragende Geister, wie Dante und Machiavelli, nicht mit Stillschweigen übergehen. Der mittelalterliche Feudalstaat ist für den großen Florentiner überwunden, der Staat ist Selbstzweck, nicht mehr Mittel zum Zweck, und doch predigt der Dichter einen idealen Kosmopolitismus, in dem alle wahrhaft Gebildeten sich eins wissen und ihre gemeinsame Heimat besitzen. Jetzt tauchen die Anfänge der modernen Gesellschaft auf, einer in sich gegliederten, homogenen, durch intellektuelle Abstufungen unterschiedenen Gruppe von Menschen, die durch gemeinsame Sprache und Nationalität miteinander verbunden sind; hier ist erst der erforderliche Spielraum zur freien Entfaltung der Individualität vorhanden. So hat der Florentiner Plethon einen großartigen, freilich von Härten nicht freien Reformplan zur Abstellung schreiender Mißbräuche entworfen und durch feurige Verkündigung seiner

Ideen die Geister zu reger politischer Aktion entflammt. Am wuchtigsten endlich findet sich der Individualismus bis zu schroffster Einseitigkeit bei dem großen Staatsmann Machiavelli vertreten, dessen rücksichtsloser sozialer Utilismus in dem Kultus des klugen, alle Mittel zum Zweck unbedenklich verwendenden Fürsten gipfelt. Freilich scheint ihm der gefeierte Absolutismus nur ein wünschenswertes Mittel zu sein, um völlige Anarchie zu verhindern und die Menschen, die von Haus aus zum Bösen neigen, durch Zwang und gesetzlichen Druck vor Verbrechen zu schützen. Auch Religion und Kultus sind nur aus Klugheitsrücksichten für das soziale Leben zu empfehlen.

§ 5. Adam Smith und der Beginn der Nationalökonomie.

Der im Mittelalter herrschenden Naturalwirtschaft folgte in der Neuzeit mit dem sogenannten Merkantilsystem die Herrschaft des Kapitals (meist durch Edelmetalle vertreten), und mit dieser Veränderung der ökonomischen Grundlage nimmt auch die Gestalt und Zusammensetzung der Gesellschaft ein ganz anderes Aussehen an; es taucht die für den Sozialismus typische Figur des Arbeiters, des Vertreters des vierten Standes, auf, um nunmehr nicht mehr von der Bildfläche zu verschwinden. Aber es erwies sich bald als verhängnisvoller Irrtum, wenn man den Reichtum eines Landes lediglich in den Edelmetallen suchen wollte; diesen Beweis führte Smith in seinem großen Werk: „Wealth of Nations", in welchem zum erstenmal die entscheidende Bedeutung der Arbeit nach allen Seiten hin dargelegt wurde. Die Arbeit, erklärt er geradezu, ist der wirkliche Preis der Waren, das Geld ist nur ihr Nominalpreis. Dieser beherrschende Faktor der Arbeit, die durch die Teilung erst ihren wahren Wert erlangt, zerlegt sich in drei Momente: die Erhöhung der Arbeitsgeschicklichkeit, die dadurch herbei=

geführte Zeitersparnis und endlich die Maschine, auf deren Vollkommenheit wieder die beiden anderen Voraussetzungen beruhen. Damit ist wieder, um einen möglichst großen Absatz und regen Verkehr zu erzeugen, das Prinzip der freien Konkurrenz gegeben. Der Preis aber der hergestellten Ware reguliert sich dadurch, daß er mindestens eine solche Höhe haben muß, daß der Kapitalist und Arbeiter ihre Rechnung und ihren Unterhalt dabei finden, — dies Minimum nennt Smith den natürlichen Preis, der das Gegengewicht bildet gegen eine schrankenlose Konkurrenz, die wohl gar künstlich den Preis herunterdrückt. Jenes Prinzip hat dann später im manchesterlichen Freihandel seinen schärfsten Ausdruck gefunden, die Arbeitsteilung im kommunistischen Proletariat, da hier nicht der einzelne die Arbeit verrichtet, sondern die Gruppe, die Assoziation. Die Konsequenz, daß deshalb auch dem Arbeiterstande ein entsprechender Anteil an dem Ertrag des Unternehmens gebühre, liegt so nahe, daß sie auch selbstverständlich von den sozialistischen Wortführern gezogen ist. Schon Smith hob nachdrücklich hervor, daß die bisherige politische Organisation nur zugunsten der Regierenden, der Reichen, bestehe, während das eigentliche niedere Volk rechtlos sei. Die Französische Revolution versäumte denn auch nicht, mit diesen historisch überlieferten und sanktionierten Rechtsungleichheiten gründlich aufzuräumen und damit die dauernde Organisation der Arbeiter und des Proletariats vorzubereiten. Deshalb sind wir genötigt, wenigstens mit einigen Worten darauf einzugehen.

Nach der Aufhebung des Adels durch die Konstituante erfolgte dann in der denkwürdigen Nacht vom 4. auf den 5. August des Jahres 1789 ein Sturmlauf auf die bisherige gesellschaftliche Ordnung, und es wurde die rechtliche Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz verkündet, ohne daß merkwürdigerweise des Arbeiters im besonderen dabei

gedacht wurde. Erst durch die Terroristen, vor allem durch das Triumvirat Danton, Marat, Robespierre, wurde der blöde Versuch gemacht, auch die soziale Gleichheit durch die furchtbarsten Menschenschlächtereien herzustellen, das private Eigentum abzuschaffen (Brissot z. B. nahm schon den Proudhonschen Satz: „Eigentum ist Diebstahl“ vorweg), — damit wurde der moderne Sozialismus und Kommunismus inszeniert, an dessen Wahngebilden auch die Gegenwart noch zu leiden hat.

§ 6. Der moderne Sozialismus.

In dem großen Kampf, den der moderne Sozialismus[1]) gegen die Alleinherrschaft des Kapitals führt, liegt durchweg der entscheidende Nachdruck auf der Betonung des Wertes der Arbeit, also desjenigen Gedankens, den schon Smith ausgesprochen und begründet hatte; er ist somit ein Kompromiß zwischen dem Kommunismus und Individualismus. Während die Soziologie es ausschließlich mit den Formen des geselligen Lebens der Menschheit auf den verschiedenen Entwicklungsstufen zu tun hat und rein wissenschaftlich diese Verhältnisse erfaßt und begründet, greift der Sozialismus unmittelbar in das praktische Leben selbst ein, beschränkt sich in der Hauptsache auf die neuere Zeit und mischt in seine Darstellung meist ein starkes polemisches und agitatorisches Element hinein, das ihm die wünschenswerte kritische Unbefangenheit und Nüchternheit raubt. Der erste große Theoretiker ist der bekannte, seine hocharistokratische Abkunft verleugnende Graf Saint-Simon, der lediglich aus der Arbeit das Recht des Genusses ableitet. An die Stelle des alten Kriegsstaates tritt der auf möglichst breiter Grundlage ruhende Industriestaat (Industrie wird als der weiteste Ausdruck

[1]) Das vielgebrauchte Wort stammt von Pierre Leroux, einem fanatischen Anhänger Saint-Simons, her.

irgendwelcher geleisteten Arbeit gefaßt), der durch Entfaltung sympathetischer, humanitärer Gefühle seine innere Begründung erhält. Sein Kampf gilt dem begüterten, angeblich allein von egoistischen Motiven beseelten Mittelstande, der sich in den Besitzzustand des feudalen Adels gesetzt habe. Während hier der krasse Individualismus den natürlichen Egoismus des Menschen nur noch gesteigert habe, müsse auf assoziativem Wege ein gesunder Ausgleich geschaffen und die entsprechenden Gefühle der Brüderlichkeit und Gleichheit erweckt werden. Der Regierung liege es ob, jedem einzelnen in der ihm zukommenden Weise das Recht auf Arbeit zu gewähren und so die Wünsche aller nach Möglichkeit zu erfüllen. Die Krone müsse sich deshalb mit den Arbeitern gegen das unfruchtbare Kapital verbinden, um dessen unheilvolle Macht zu brechen. Durch Hineinziehung endlich religiöser Motive wird das Evangelium der Arbeit zu einer Erlösungsbotschaft für die Menschen aus unerträglichem Druck und materieller Not gestempelt. Denselben Gedanken verfolgt Ch. Fourier, indem er die Arbeit unmittelbar zum Genuß erhebt und bei der für das moderne Leben unentbehrlichen Arbeitsteilung der Assoziation der gleichen Interessen für ein bestimmtes Gebiet einen weiten Spielraum zuweist. Da nämlich die Menschen nunmehr nicht aus Not, sondern aus innerer Freudigkeit arbeiten (ihre Fähigkeiten werden ausreichend berücksichtigt) und sich gegenseitig in Verbänden („Phalansterien") zusammenschließen, so können sie bei weitem mehr produzieren, als vorher; so meint er, eine neue Ära des „Garantismus" verkündigen zu können, die jedem Menschen eine gewisse auskömmliche Lebensstellung verbürgt. Auch hier tritt gegenüber dem weltscheuen pessimistischen Charakter des Christentums die unverhohlene Freude am Diesseits hervor; es handelt sich nur darum, in entsprechender Weise die materiellen Genüsse harmonisch zu

gestalten (auch von revolutionären Bewegungen ist durchaus keine Rede). Während aber die bisherigen Vertreter einer neuen gesellschaftlichen Ordnung in der Hauptsache nur Theorien aufstellten (die praktischen Anläufe und Versuche waren rein phantastisch und unausführbar), bemühte sich L. Blanc zuerst, eine wirkliche Organisation des Arbeiterstandes ins Leben zu rufen, um dadurch auch den ganzen Staatsbau von Grund aus umzugestalten. Aus dem Recht auf Arbeit erwuchsen mit gebieterischer Notwendigkeit die Nationalwerkstätten, der Staatssozialismus sollte durch die staatlich überwachten Arbeiterkoalitionen die schrankenlose Konkurrenz des Individualismus, des Kapitals, beseitigen. Natürlich fallen in der so reorganisierten Gesellschaft auch die bisherigen historischen und sozialen Gegensätze des nun völlig gleichartigen Volkskörpers fort. Selbstverständlich werden die Eisenbahnen, Bergwerke, Banken usw. verstaatlicht, Verkaufsläden für den Klein- und Großhandel unter Überwachung des Staates eröffnet usw. Proudhon endlich, der diese Reihe der französischen Sozialisten beschließt, kündet schon den Niedergang dieser Richtung an, indem er mit ätzendem Skeptizismus die Systeme seiner Vorgänger zersetzt und in seiner bekannten Erklärung: Eigentum ist Diebstahl, als vollendeter Anarchist auftritt. (Freilich richtet sich dieser Satz nicht gegen das rechtmäßige, wohl gar durch persönliche Arbeit erworbene Eigentum, sondern gegen das arbeitslose Einkommen, gegen die Rente.) Natürlich verfolgt er auch mit grimmigem Haß das Kapital und verkündet statt dessen die allgemeine Verpflichtung zur Arbeit; dann werde das tote, arbeitslose Eigentum von selbst fortfallen, und es gebe nur noch Besitz, individuelles Kapital, das in Umlauf gesetzt werden müsse. In der Republik der Zukunft gibt es keinen Souverän, an der Spitze des Volkes steht die Akademie der Wissenschaften, das Volk ist der Wächter des

Gesetzes und der Vertreter der Exekutive. Ganz im entgegengesetzten Sinne wie Rousseau hält er den Menschen von Natur durchaus nicht für gutartig, sondern für höchst eigensüchtig und bösartig, und es bedarf somit eines besonderen Heilverfahrens, um ihn zu einem höheren sittlichen Wesen zu machen. Das liegt für ihn in der Arbeit, deren ethische und erzieherische Bedeutung er in glänzenden Farben zu schildern weiß. Selbst durch die Maschinen werde der Wert der Arbeit durchaus nicht irgendwie beeinträchtigt, wie man wohl zu glauben geneigt sei; ohne Arbeit könne es keine Maschinen geben, und es handle sich lediglich darum, die Arbeit selbst innerlich zu heiligen, damit sie wieder den Menschen in eine höhere Existenzsphäre hebe.

Alle diese zum Teil recht phantastischen Untersuchungen und Vorschläge erhalten erst durch Karl Marx, den anerkannten Führer und Begründer des deutschen Sozialismus, ihr wissenschaftliches Gepräge. Ausgestattet mit dem ganzen Rüstzeug philosophischer Kritik (er kam aus der Schule Hegels), übertrug er die berühmte dialektische Methode auf die Nationalökonomie und begründete im Anschluß an das Tainesche Milieu eine streng materialistische, nur äußeren Faktoren Rechnung tragende Weltanschauung, in welcher die für die Entstehung und Fortbildung des Staates bedeutsamen Klassenkämpfe und Interessengruppen eine hervorragende Rolle spielen. Für die kritische Betrachtung lassen sich drei Epochen der Produktion unterscheiden: die der Sklaverei im Altertum, die der Fronarbeit im Mittelalter, wo der Feudalherr den einzigen Nutzen aus der Arbeit der Hörigen zieht, und endlich die des modernen Kapitals, die auf den ersten Blick ein erheblicher Fortschritt zu sein scheint, bei Lichte besehen aber die angebliche Freiheit des Arbeiters zu einer tatsächlichen Illusion macht. Die Arbeitskraft, die früher nur Produktionsmittel war, wird durch den Kapitalismus zur Ware erniedrigt,

die eben gekauft wird; was irgend einem Gegenstande Wert verleiht (die sog. wertbildende Substanz), ist die auf die Herstellung derselben verwendete menschliche Arbeit. Das Kapital aber vermehrt sich in ungesunder Weise durch Anhäufung unbezahlter Arbeitszeit und -kraft; der Untergang dieser verwerflichen, unsittlichen Produktionsweise, die anderseits das Anwachsen des Proletariats notwendigerweise bedingt, ist schon deshalb gewiß, weil die schrankenlose Konkurrenz die einzelnen Kapitalien bis auf einige gigantische Anhäufungen vernichtet. Außerdem liefern die Fabriken, wie leicht begreiflich, den besten Nährboden für die Ausbreitung sozialistischer Ideen. Der verhängnisvolle Fehler in dieser ganzen Konstruktion ist die konsequente Vernachlässigung idealer Faktoren, die Mechanisierung der Herstellung von Wertgegenständen, die Identifizierung der Art und des Wertes der Arbeit (des Quantum und Quale). Die geistige und sittliche Bedeutung der Arbeit gelangt in dieser lediglich das äußere Räderwerk des Getriebes beachtenden Untersuchung nicht zu der erforderlichen Anerkennung. Gewiß dürfen nicht die sozialen Faktoren in ihrem weitesten Umfange bei einer Theorie der Gesellschaft vernachlässigt werden (übrigens würden dahin noch manche andere Momente hineingehören, wie z. B. Bodenverhältnisse, Klima, Wohnung usw.), aber ebensowenig anderseits sittliche und geistige Beziehungen; denn letzten Endes führen alle Organisationen und Verbände auf den einzelnen und auf das lebendige schöpferische Bewußtsein zurück.

Während Marx recht phantastisch eine soziale Erhebung der Arbeiter aller Länder erhoffte und damit Hand in Hand einen Zusammenschluß aller Proletarier, verfolgte der kluge Politiker Lassalle näherliegende Ziele, er begann mit einem nationalen Sozialismus, um diesen vielleicht später in weitere Bahnen zu lenken. Er wollte (zunächst in Preußen) unter einer Anleihe von 100 Millionen vom Staat

Arbeiterassoziationen ins Leben rufen, um das „eherne Lohngesetz“, das er von Ricardo übernahm, zu durchbrechen. Der einzelne ist natürlich machtlos, falls er überhaupt in der schrankenlosen Konkurrenz den guten Willen haben sollte. Diese Organisation der Produktivassoziationen mit Staatskredit sollte nur der erste Schritt in der Lösung der großen sozialen Frage sein, nicht die endgültige Lösung selbst, dazu war Lassalle ein zu nüchterner, politischer Kopf bei aller flammenden Beredsamkeit, die ihm zu Gebote stand.

Die eigentliche Nationalökonomie liegt außerhalb des Rahmens dieser Darstellung, nur zwei ihrer bedeutendsten Vertreter mögen hier genannt sein, List und Rodbertus. Jenem gebührt das Verdienst, gegenüber der rein mathematischen Formel der bloßen Arbeitszeit und der aufgewendeten Kraft den vollen Wert der ganzen ungeteilten menschlichen Persönlichkeit wieder zu Ehren gebracht zu haben. Die geistigen und sittlichen Kräfte des Menschen waren in der bisherigen Rechnung entweder ganz übersehen oder viel zu gering eingeschätzt. Dasselbe gilt von der Nationalität, die als wirksamer Faktor bei allen internationalen Zukunftsplänen und Koalitionen in Anschlag gebracht werden muß; die Bedeutung eines Volkes erschöpft sich nicht in einer möglichst intensiven wirtschaftlichen Produktion von Gütern, sondern in der allseitigen Entfaltung geistiger Anlagen. Dennoch blieb es sein nächstes Ziel, die widerstreitenden Interessen der verschiedenen Berufsarten, der Landwirtschaft, des Handels und Gewerbes, möglichst miteinander in Einklang zu bringen; dann erst sei die Aufgabe des modernen Staates einigermaßen gelöst. Auch Rodbertus vertritt im gewissen Sinne einen nationalen Standpunkt, anderseits freilich nähert er sich Marx in der Rückführung des Arbeitswertes auf die Zeit oder in dem Kommunismus von Boden und Kapital; aber er hofft,

durch tiefgreifende soziale Änderungen und Reformen, wie z. B. den nationalen Lohntarif oder den nationalen Arbeitstag usw., der drohenden Katastrophe, einem völligen Zusammenbruch der kapitalistischen Produktion, Einhalt tun zu können. Die rein politischen Formulierungen und Schlußfolgerungen dieser Gedanken, sei es durch den konservativen Staatssozialismus, sei es durch die Christlich-Sozialen, sei es endlich durch die sogenannte Manchesterpartei, können an dieser Stelle nicht weiter verfolgt werden; nur was der Kathedersozialismus für den Ausbau der soziologischen Weltanschauung geleistet hat (und das gilt vorzugsweise von Schäffle), werden wir im folgenden Paragraphen zu betrachten haben.

§ 7. Die Häupter der modernen Soziologie.

1. Comte.

Schon Giambattista Vico hatte 1721 in seinen Grundzügen einer neuen Wissenschaft über die Natur der Nationen (übersetzt von Weber, Leipzig 1822) einen freilich stilistisch geradezu ungenießbaren Entwurf einer umfassenden Soziologie versucht, der allerdings recht metaphysisch angelegt war; immerhin suchte er innerhalb des Gewirres der Einzelerscheinungen nach gewissen allgemeinen, beherrschenden Gesetzen für die soziale Entwicklung. Die eigentliche wissenschaftliche Begründung dieser Wissenschaft verdanken wir Aug. Comte, der seinerseits wieder durch St.-Simon angeregt war. Zunächst wird der rein induktive, lediglich auf Tatsachen, dann erst auf Ermittlung von Gesetzen gerichtete Charakter der Untersuchung festgestellt, und damit jede metaphysische Spekulation, die sich über die Grenzen der exakten Erfahrung erhebe, abgelehnt. Sodann ist die Soziologie in erster Linie von der Biologie abhängig, von

der Lehre über den menschlichen Organismus, seiner Beeinflussung durch die Außenwelt, so daß der geistige und sittliche Fortschritt des Menschen geradezu bedingt wird durch die Kenntnis der Gesetze der unorganischen Natur. Sehr bedeutsam ist endlich die Zurückweisung aller individuellen Stimmungen und Gefühle vom Studium der Soziologie, die es lediglich mit der Aufstellung von Gesetzen für die soziale Entwicklung zu tun hat. Diese stellt sich uns dar im Bilde der als ein umfassendes organisches Individuum gedachten Menschheit, wofür freilich in Ermangelung genauerer ethnographischer Kenntnisse der Bestand der europäischen Völker maßgebend ist. Überhaupt überwuchert noch vielfach Spekulation die nüchterne Untersuchung der Tatsachen, was z. B. auch von der Bestimmung der Religionsformen, insbesondere von dem Fetischismus gilt.

2. Quételet.

Der belgische Statistiker hat die Soziologie dadurch noch objektiver zu gestalten gesucht, daß er überall den Blick des Betrachters vom Tun des einzelnen auf den typischen Zustand der Gesellschaft, in welcher dieselben Erscheinungen wiederkehren, lenkt. Gegenüber den so ermittelten gesetzmäßigen, allgemeinen, unausweichlichen Ursachen unterworfenen Vorgängen spielen alle individuellen Momente gar keine Rolle, jede anscheinend noch so sicher begründete Unabhängigkeit macht der strengen Notwendigkeit des Geschehens Platz. Auch hier wird die Menschheit oder die menschliche Gesellschaft als ein großes Individuum gefaßt, als ein Komplex verschiedener Völker, deren Entwicklung demnach das physische und psychische Wachstum der Menschheit widerspiegelt. Das Mittel aber für diese Untersuchung bildet eine unendliche Summe statistischer Erhebungen, die unter dem Gesetz der großen Zahl zusammengefaßt werden.

3. Spencer.

Womöglich noch enger gestaltet sich bei dem berühmten englischen Philosophen die Beziehung der Soziologie zur Biologie, indem jeder Organismus (und als solcher gilt auch hier die menschliche Gesellschaft) in der gegenseitigen Abhängigkeit der einzelnen Teile voneinander besteht; je mehr diese Differenzierung zunimmt, um so höher wird die Stufe der betreffenden Entwicklung; das gilt ebensowohl für das biologische wie für das soziale Wachstum. Und wie der Körper des Menschen durch äußere Einflüsse, durch Klima, Umgebung, Berufsarbeit, Nahrungserwerb usw. sehr erheblich verändert wird, so die staatliche Struktur gleichfalls durch die geistige Entwicklung aller Bürger. Deshalb hat die auf streng positive Beobachtung der Tatsachen begründete Sozialwissenschaft das Wachstum, den Bau und die Funktionen des sozialen Aggregats zu erforschen, das durch die rastlose Wechselwirkung der Individuen gebildet wird. Allerdings wird diese Analogie meist nur in übertragener Bedeutung gefaßt, nicht als unmittelbare Wirklichkeit, so daß organische und soziale Erscheinung nicht wie bei anderen Soziologen, die wir später behandeln werden, geradezu identisch sind; immerhin aber ist der angestrebte Parallelismus für die methodische Begründung der Soziologie äußerst wichtig, was schon daraus erhellt, daß Spencer die Entstehung der Gesellschaft streng nach einem biologischen Schema auffaßt, indem sich nämlich die bis dahin homogene Masse in einen Kern und ein Kernkörperchen differenziert. Ganz besonders nachdrücklich bekämpft er endlich die landläufige kulturgeschichtliche Intoleranz und Befangenheit des Urteils, dafür verlangt er mit Recht den unnachsichtlichen Ausschluß aller Affekte und persönlichen Sympathien beim Studium sozialer Erscheinungen, namentlich

auch das Zurücktreten der üblichen Überschätzung der Bedeutung des Individuums.

4. v. Lilienfeld.

Jene eben berührte Analogie zwischen sozialer und organischer Entwicklung ist, wie schon angedeutet, zu einer rein sachlichen Begründung bei einigen Forschern geworden, und so betrachtet Lilienfeld die menschliche Gesellschaft geradezu als einen wirklichen Organismus, der sich nach denselben Gesetzen reguliere, wie alle übrigen biologischen Wesen in der Natur. Die bekannte Zellentheorie Virchows erleidet somit unmittelbare Anwendung auf die Bildung und das Wachstum menschlicher Vereinigungen (die einzelnen Individuen, die sich durch die sozialen Produkte ernähren, sind die Zellen, die physiologische Seite der Entwicklung der Pflanzen und Tiere entspricht der ökonomischen im sozialen Leben), diese Assoziationen setzen sich ihrerseits aus Individuen, Geschlechtern, Gemeinschaften, Ständen usw. zusammen. Daß hier ein gefährlicher Irrtum mit unterläuft, daß wir es hier nie und nimmer mit leibhaftigen konkreten Organismen, sondern lediglich mit Organisationen zu tun haben, leuchtet auf den ersten Blick ein; aber bis auf den heutigen Tag hat jene Verwechslung ihre verhängnisvollen Folgen erzeugt. Mit Recht wird übrigens das große naturwissenschaftliche Entwicklungsgesetz betont, daß der einzelne in seinem Wachstum die Grundzüge der Stammesgeschichte wiederholt, nur in gedrängten, allgemeinen Umrissen (Identität der Ontogenie und Phylogenie); hierbei erhält dann auch die Völkerkunde, die Beobachtung inferiorer Gesittungen usw. ihre sachgemäße psychologische Würdigung. Endlich gelangt die Bedeutung der Statistik für die Feststellung des sogenannten mittleren Menschen aus irgend einem Stande, Volke oder einer Rasse zu ihrem

Recht. Immerhin wird gleichfalls auf diesem angeblich rein empirischen Boden die unbefangene, streng objektive Untersuchung und Prüfung der Tatsachen auf Kosten vorgefaßter spekulativer Meinungen nicht wenig beeinträchtigt.

5. v. Schäffle.

Ebenso faßt der bekannte Nationalökonom den sozialen Körper, die Zivilisation als wirklichen belebten Organismus, bestehend aus menschlichen Personen und Gütern, und andererseits aus den Einheiten der Bevölkerung und des Volksvermögens. Er ist nicht nur morphologisch und anatomisch, sondern auch funktionell (physiologisch) eine lebendige Individualität höherer Ordnung, die sich auch über den einzelnen Individuen und Gruppen als eine dauernde intellektuelle Macht und Größe erweist. Und ebenso erhebt sich auf der anderen Seite dieser biologische Parallelismus zu einer höheren Perspektive, als der soziale Körper eine sozialpsychische Gemeinschaft aller Glieder darstellt, die ihre Tätigkeit in der verschiedenartigsten Weise bekundet (gemeinschaftliche Arbeit, gegenseitige Verständigung, Tradition und Literatur, Geschichte, Kunst, Sitte, Recht, Glaube usw.). Der einzelne ist daran so unauflöslich gebunden, daß mit seiner Isolierung von dieser ursprünglichen Basis, der Gesellschaft, sofort eine geistige Zersetzung, eine Vertierung beginnt. Besonders einleuchtend ist dieser innere Zusammenhang, diese unmittelbare Wechselwirkung für die weiten Gebiete des Rechts und der Sitte, deren normative Geltung nie vom rein individualistisch-spekulativen Gesichtspunkte aus zu begreifen ist, eine Erkenntnis, die erfreulicherweise sich immer breitere Kreise erobert. Außer den Tatsachen der Völkerkunde werden auch für die Untersuchung Psychologie und Psychophysik mit herangezogen, um sowohl in der Begründung der betreffenden Erscheinungen

als auch in der genauen Erklärung den richtigen Gesichtspunkt zu gewinnen.

6. Gumplowicz.

Im scharfen Gegensatz zu der eben geschilderten Anschauung steht Gumplowicz, der lediglich gegenüber aller metaphysischen Konstruktion sich an die einzelnen sozialen Gruppen hält, als die einzigen realen Beobachtungsobjekte für die Soziologie. Als ursprünglichste, einfachste Gebilde gelten ihm die primitiven, wahrscheinlich nicht sehr zahlreichen Menschenhorden, aus deren Differenzierung sich dann später alle weiteren Vereinigungen gebildet hätten. Es handele sich nicht, wie immer behauptet wird, so unter anderen von Comte, um eine ununterbrochene, aufwärts steigende Entwicklung des gleichartigen Menschengeschlechts, in der wir nun nachträglich verschiedene Perioden ansetzen könnten, sondern tatsächlich um die gleichzeitige Entfaltung unendlich verschiedener Zustände, die sämtlich auf die Wechselwirkung jener anfänglichen, noch immerfort von verschiedenen Stellen der Erde nachweisbaren Gruppen zurückführen. Deshalb muß selbstverständlich auch die gewöhnliche chronologische Anordnung fallen und dafür eine typische, sich immerfort wieder und überall vollziehende Gesetzmäßigkeit des Prozesses, des sozialen Wachstums, gefordert werden, so daß der Gedanke an einen kreisförmigen Verlauf des Geschehens naheliegt. Daher lehnt Gumplowicz jeden Einspruch der Spekulation gegenüber der nüchternen Erfahrung, jede metaphysische Forschung nach dem Ursprung der Dinge grundsätzlich ab, ebenso wie den überlieferten individualpsychologischen Standpunkt von der Unabhängigkeit und schöpferischen Kraft des souveränen Ichs. Die Quelle für jede psychische Tätigkeit liege vielmehr nicht im

Individuum, sondern in der betreffenden, es tragenden sozialen Gemeinschaft.

7. Letourneau.

Gegenüber der vielfach recht hypothetischen, um nicht zu sagen phantastischen Fassung sozialer Probleme, der wir wohl begegneten, berührt die kritische Ruhe und Nüchternheit, mit der Letourneau seine Wissenschaft auf strenge Beobachtung der Tatsachen beschränkt, nur wohltuend. Diesem Grundsatz zufolge muß sogar der so erklärliche Wunsch nach allgemeinen Gesetzen der Entwicklung, wenigstens zunächst, zurücktreten. Es gilt nämlich in erster Linie, verläßliches, kritisch gesichtetes Material zu beschaffen, das der französische Forscher größtenteils den Archiven der Völkerkunde entlehnt. Mit richtigem Takt wird die Überschätzung des Milieus gebührend zurückgewiesen und dagegen die Bedeutung der Rasse und Volksindividualität hervorgehoben. Ausschlaggebend ist der vergleichende sozialpsychologische Gesichtspunkt, welcher ganz allgemein die Grundzüge der geistigen Entwicklung betrachtet; das bezieht sich unter anderem auch auf die Gebiete der Mythologie und Religion (Mythus), die bei allen Abweichungen doch gewisse durchgehende elementare Übereinstimmungen aufweisen. So lassen sich z.B. die Entstehung und die Entfaltung der Ideen über das zukünftige Leben, des Glaubens an die Götter usw. in leidlich lückenloser Folge zusammenstellen und überschauen. In derselben Weise hat Letourneau die Struktur der verschiedenen menschlichen Organisationsformen von den einfachsten Bildungen an bis zu den kompliziertesten Gestaltungen hin einer vergleichenden ethnologischen Untersuchung unterzogen.

8. Bastian.

Die Soziologie muß, soll sie anders sich nicht in phantastischen Hypothesen gefallen, stets den unmittelbaren Zu-

sammenhang mit den Tatsachen des Völkerlebens bewahren; dadurch ist der sozialpsychologische Standpunkt bedingt, obwohl andererseits gerne zugegeben werden mag, daß alle Erscheinungen des sozialen Lebens letzten Endes auf das individuelle Bewußtsein zurückführen. Nur ist dieses nicht mehr Gegenstand der soziologischen, sondern lediglich der metaphysischen Betrachtung, so daß eben dies Problem völlig außerhalb des engeren Rahmens unserer Wissenschaft fällt. Diesen Standpunkt hat der Begründer der modernen Ethnologie, Adolf Bastian, mit der Erneuerung und Vertiefung des alten Aristotelischen Satzes, daß der Mensch von Natur ein soziales Wesen sei, unzweideutig bestimmt und vor allen Mißdeutungen geschützt. Es handelte sich für ihn bei allen seinen weltumspannenden Forschungen um die psychologische Erkenntnis des stufenmäßigen Wachstumsprozesses des Menschen in Religion, Mythus, Recht, Sitte, Kunst usf. und damit um die Ermittlung bestimmter, gesetzmäßiger Typen dieses bei allen Variationen in den Grundzügen gleichartigen Vorganges, der weit über alle kulturgeschichtlichen und sprachlichen Schranken hinausgreift und uns in dieser absoluten Abschließung erst das bis dahin stets vergeblich gesuchte Modell des allgemein Menschlichen darstellt. Immer zeigt uns die Erfahrung den Menschen, die Völker und Stämme in unmittelbarer Abhängigkeit von dem Ideenkreis der Umgebung — nur die künstliche Abstraktion löst diesen organischen Zusammenhang —, und es käme nur auf die behutsame Zerlegung des Milieus in die einzelnen realen Elemente an, um den ganzen Prozeß zu begreifen. So gelangen wir zu einer induktiven Geschichte des menschlichen Bewußtseins, einer vergleichenden Übersicht großer, treibender Gedanken, die ihren konkreten Niederschlag in den sozialpsychischen Schöpfungen der Sprache, Religion, Sitte usw. finden. Für diese Rekonstruktion unserer eigenen,

über den Bereich der besonderen Kultur weit hinausgreifenden geistigen Entfaltung sind uns die Akten der Völkerkunde unentbehrlich, weil wir hier die ersten unscheinbaren Keime der späteren Blüten mit anschaulicher Klarheit vor uns sehen und in der Weltanschauung der zum Teil mißachteten, zum Teil aber wieder sentimental überschwenglich bewunderten Naturvölker die Ansätze und Anfangspunkte für alle späteren Vorstellungen und Anschauungen vorfinden. In diesem Sinne ist die moderne Völkerkunde ganz und gar soziologisch oder sozialpsychologisch, indem sie jederzeit von den in der Erfahrung gegebenen verschiedenen sozialen Gruppen und dem darin sich bekundenden Wachstum ausgeht, als dem äußersten Endpunkt für die induktive Forschung, nicht aber von dem isolierten Individuum.

II. Abschnitt.

Verhältnis der Soziologie zu anderen Wissenschaften.

§ 8. 1. Biologie.

Es bedarf wohl kaum einer besonderen Begründung, daß wir in dieser allgemeinen Übersicht nur in knappster Form die Beziehungen der Soziologie zu anderen verwandten Wissenschaften darstellen können; jedes weitere Eingehen auf das Detail verbietet sich von selbst, da es über den Rahmen unserer Aufgabe bei weitem hinausführen würde. Die Berührung der Soziologie mit der Biologie ergibt sich schon aus der Tatsache, daß die sozialen Gruppen zuletzt auf einzelne Individuen zurückführen. Die Stufen der sozialen Entwicklung sind daher von gewissen biologischen Voraussetzungen und

Grundsätzen abhängig, was so sehr zutrifft, daß z. B. die Differenzierung, diese erste Bedingung zum Entstehen eines Organismus, sich auch im sozialen Leben wiederholt. Ohne diese Umbildung der ursprünglich strukturlosen Masse würde es schlechterdings zu keiner sozialen Entwicklung, z. B. zu einer Bildung des Häuptlingstumes oder überhaupt eines Standes, kommen können. Dafür ist freilich, wie bereits hervorgehoben, die Notwendigkeit eines geselligen Zusammenschlusses die unerläßliche Vorbedingung. So gelangen wir zur Betrachung des Menschen als eines biologischen Individuums, das in erster Linie beherrscht ist von rein egoistischen, zur Selbsterhaltung erforderlichen Trieben (Ernährung, Anpassung, Verteidigung gegen Angriffe usw.), obwohl schon verhältnismäßig sehr früh sich demgegenüber ethische Motive, zum Teil durch die natürliche Blutsverwandtschaft erzeugt, beobachten lassen (z. B. Sympathie, Autoritätsgefühle u. a.). Mit dem Bedürfnis der Fortpflanzung, der Vermehrung des individuellen Typus ergibt sich innerhalb der kleinen Gruppe eine gegenseitige Konkurrenz, ein Wettbewerb um die wirtschaftlichen Güter. Je schrankenloser sich die Individualität entfalten will, um so mehr findet sie an der Außenwelt, an der in ihrem ruhigen Bestande gefährdeten Umgebung eine mehr oder minder unübersteigliche Schranke, und so hat jeder einseitige Vorstoß des einzelnen einen entsprechenden Rückschlag und Ausgleich zur Folge. So ergibt sich aus dem ewigen Widerspiel von Anziehung und Abstoßung eine stetige Änderung des sozialen Gleichgewichts, das durch die allmählich stärkere Entfaltung der gemeinnützigen (altruistischen) Regungen sehr erheblich gestützt wird. Aus diesen ursprünglichen Spannungsverhältnissen der einzelnen Individuen zueinander innerhalb einer anfänglich noch wenig oder kaum gegliederten Gruppe entstehen alle weiteren Organisationsversuche der menschlichen Rasse. Der ursprünglich egoistische

Mensch sieht sich zur Anerkennung einer allgemeinen Ordnung der Dinge genötigt, die er dann später (schon im eigenen Interesse) gegen alle weiteren Angriffe verteidigt. Die Biologie liefert somit der Soziologie durch das Ergebnis ihrer Studien über das Wachstum der Organismen, die Wichtigkeit ihrer Funktionen, die Bedeutung der Differenzierung usw. sehr wichtige Materialien, aber man hat, wie schon hervorgehoben, stets darauf zu achten, daß es sich hier um Analogien und Parallelen handelt, die nicht ohne weiteres übertragbar sind. Der biologische konkrete Organismus unterscheidet sich von einem sozialen durchaus. Die organischen Zellen im Körper des Menschen sind höchstens ein Bild, ein Vergleich für die betreffenden Individuen, die innerhalb einer bestimmten Organisation zusammenleben. Es fehlt (von allem sonst abgesehen) die mechanische Berührung, die unmittelbare Funktionierung des einen Teils für den anderen, die gegenseitige physiologische Abhängigkeit und Wechselwirkung der Elemente usw. Diese Fühlung wird hier durch alle möglichen psychischen Gebiete geschaffen (Sprache, sinnliche Darstellung, Tanz, Gefühlsäußerungen usw.), welche dann zur selbständigen, nicht durch bloße äußere, mechanische Kausalität bedingten Erzeugung sozialpsychischer Erscheinungen führen.

§ 9. 2. Nationalökonomie (Wirtschaftslehre) und Statistik.

Das große Gebiet des wirtschaftlichen Lebens ist gleichfalls von hervorragender Bedeutung für die Soziologie, obgleich es einseitig wäre, die gesamte soziale Entwicklung nur aus Interessenkämpfen ableiten zu wollen. Nichtsdestoweniger ist es unbestreitbar, daß die materiellen Existenzbedingungen im weitesten Sinne des Wortes den Untergrund für alle Assoziationen bilden. Bekannt sind die allgemeinen Schemata

der Jäger- und Fischervölker, der Nomaden und Ackerbauer, mit denen man die soziale und wirtschaftliche Entwicklung zu bestimmen gesucht hat. So viel ist jedenfalls gewiß, daß wirtschaftliche Verhältnisse die Formen der Organisation mitbestimmt haben. Bei Jäger- und Fischervölkern finden wir meist eine lockere Struktur, ein schwaches Häuptlingstum, im Stadium des Ackerbaus scharfe gesellschaftliche Abstufungen nach Ständen und Kasten, stark entwickelte oberherrliche Gewalt mit entsprechender feudalistischer Gliederung usw. Nicht weniger sind die Formen der Verwandtschaft und Ehe von diesen Grundlagen abhängig und nun gar die des Eigentums und Rechts überhaupt. Bei den wild umherstreifenden Stämmen existiert kaum individueller, sondern nur kommunaler Besitz (Waffen und Werkzeuge vermitteln meist den Übergang zum Privateigentum), die Weiden und Jagdgründe sind Eigentum des Stammes, dem einzelnen steht nur eine Nutznießung zu. Dadurch werden selbstverständlich Recht und Sitte nachhaltig beeinflußt; die Formen der Verwandtschaft und Ehe, die Beziehungen der Kinder zu den Eltern, die Organisation der Sippen, der matriarchalische und patriarchalische Typus des Verbandes ist von den wirtschaftlichen Grundlagen, von den eigenartigen Erwerbsverhältnissen usw. mehr oder minder abhängig. Selbst für unsere modernen Verhältnisse machen sich diese Einflüsse, die sich z. B. in der Gestalt von Interessenkämpfen zeigen, geltend; auch hier können wirtschaftliche Momente verhängnisvoll für den ganzen Bestand der Kultur werden. Dasselbe gilt von den bekannten Formen der Natural-, der Geld- und Kreditwirtschaft, die sich im Laufe der Zeit wechselseitig ablösen; sie sind ganz und gar bedingt von den sozialen Verhältnissen, die gerade hierin ihren schärfsten Ausdruck finden. Wenn freilich eine einseitige Strömung des modernen Sozialismus nur den Nachdruck auf die materielle Basis legt, so verkennt sie damit

sichtlich die geistige Bedeutung der im sozialen Problem wirksamen Weltanschauung; es ist kurzsichtig und oberflächlich, z. B. die Arbeiterfrage lediglich vom mechanischen Prinzip des Stoßes und Druckes aus zu behandeln. Die Einzelheiten aber des Erwerbes, Warenaustausches und der Zahlungsmittel, die sich in auffälliger Übereinstimmung bei den verschiedensten Stämmen und Völkern verfolgen lassen, gehören nicht in diesen Zusammenhang.

Dasselbe gilt für die Statistik, deren Bedeutung z. B. für Geographie und Kulturgeschichte uns hier nicht interessiert. Soziologisch ist ihr Standpunkt insofern, als sie vom einzelnen Menschen völlig Abstand nimmt und ihn nur als Bruchteil einer Gesamtheit betrachtet; für diese Auffassung gibt es nur soziale Gruppen oder den sog. mittleren, d. h. den Durchschnittsmenschen auf jeder Stufe der organischen Entwicklung, daraus ergeben sich allgemeinere Gesetze des psychischen Wachstums. Indem die Untersuchung von rein körperlich-physiologischen Verhältnissen ausgeht, darauf die vielseitigen Beziehungen des Menschen zur Gesellschaft prüft, verfolgt sie in aufsteigender Linie die soziale Abhängigkeit des Individuums und zeichnet so auch ein Bild der geistigen Entwicklung. Manche wertvolle Einblicke in den streng gesetzlichen Zusammenhang unserer Handlungen lassen sich unzweifelhaft auf diese Weise gewinnen, aber ob wir, wenigstens bei dem gegenwärtigen Stande des Materials, zu schlechthin allgemeingültigen Bestimmungen aufsteigen können, ist mehr als zweifelhaft, wie auch der Umstand nicht zu verkennen ist, daß wir es in der Statistik lediglich mit Zahlenwerten zu tun haben. Der ganze Umfang des geistigen Lebens, Religion, Mythus, Sitte, Recht usw., die ihrer eigentlichen Natur nach sozialpsychischen Ursprungs sind, greift aber über diesen verhältnismäßig engen Bezirk der Ziffern weit hinaus.

§ 10. 3. Politik.

Fassen wir die Politik als Staatslehre, so befaßt sie sich wesentlich mit den höheren Formen des gesellschaftlichen Lebens, während die Soziologie alle menschlichen Organisationsformen umschließt. Innerhalb dieses weiten Bereiches finden sich die verschiedenartigsten Abstufungen; dem brutalsten Despotismus eines türkischen Sultans oder eines altägyptischen Herrschers entspricht auf der anderen Seite das moderne konstitutionelle Königtum oder das lose Konglomerat südamerikanischer Republiken. Man begegnet hier Vereinigungen, die kaum die Sphäre der einfachen genossenschaftlichen Organisation überschreiten; immerhin sind Recht und Sitte bereits zu einer gewissen Bestimmung fortgeschritten, die Anfänge der Schrift meist vorhanden. Im übrigen schwankt die jeweilige Form der Assoziation ungemein, der genossenschaftliche Typus bedingt eine republikanische, der herrschaftliche eine feudalistische Form. Dazu tritt noch das Repräsentativsystem, das den Willen des Volkes möglichst unverhüllt zum Ausdruck bringt; selbst beim Absolutismus pflegt ein beratendes Kollegium dem Fürsten zur Seite zu stehen, das das Verhältnis zwischen Regierung und Volk vermittelt. Erst in der modernen Rechtsanschauung ist der einzelne zu einem völlig freien und verantwortlichen Rechtssubjekt entwickelt, dessen Beziehungen zur Umgebung, zur Gesellschaft und zum Staat durch ein genaues System von Pflichten und Rechten geregelt sind. Man kann es somit als eine unendliche Aufgabe des Staates bezeichnen, objektiv eine tunlichst befriedigende Harmonie zwischen individuellen Ansprüchen und kollektiven Interessen herzustellen, die in der betreffenden Organisationsform ihren entsprechenden Ausdruck findet. Immer wird letzten Endes für die Gestalt des Staates das nationale Moment, die gleiche

ethnische Abkunft, die gemeinsame Sprache, Sitte, Religion usw., die Assimilierung ungleichartiger Elemente für die Wohlfahrt des ganzen Organismus entscheidend ein, soll nicht die umschließende Form auseinanderfallen. Für die Gesellschaft besteht ein ungleich weiterer Spielraum, zu der sozialen Abstufung tritt noch die geistige Differenzierung in den verschiedenen Bildungsstufen, während umgekehrt über die engeren Grenzen des Staatsgebietes hinaus ein gemeinsamer intellektueller Typus die Angehörigen verschiedener Nationen vereinigen kann.

§ 11. 4. Geschichtswissenschaft.

Die Historik oder Geschichtswissenschaft ist die Darstellung des Völkerlebens, soweit es sich auf Grund bestimmter mündlicher, schriftlicher oder monumentaler Überlieferung verfolgen läßt, namentlich gehört dahin das Gebiet höherer Kultur gegenüber dem primitiven Naturzustand. Als letzte Erweiterung dieser Untersuchung, die auch wohl kulturgeschichtliche Vergleiche zwischen verschiedenen, annähernd gleichstehenden Völkern zieht, kommt die sog. Universalgeschichte in Betracht, die das Gesamtbild der Menschheit in ihrem geistigen Wachstum umfaßt (stets unter Ausschluß des Naturzustandes), und die recht hypothetische, zu gewissen allgemeinen Gesetzen aufsteigende Geschichtsphilosophie, die sich heutigestags gerade keines besonderen Ansehens zu erfreuen vermag. Bei dem vielfachen Streit der Meinungen und der Anfechtbarkeit der Prinzipien beschränken wir uns auf einige kritische Randbemerkungen. Zunächst ist der Anspruch, schlechthin allgemeine, ausnahmslose Gesetze für die Entwicklung entdecken zu wollen, bei der Lückenhaftigkeit des Materials und der einseitigen Beschränkung auf die eigentlichen Kulturvölker hinfällig, eine Geschichte der Menschheit im strengsten Sinne ist auf diesem Wege nicht zu erhoffen. Sodann führt

die Erklärung der Tatsachen in der Hauptsache auf psychologische Voraussetzungen und Kriterien zurück, so daß, was hier etwa an allgemeinen Sätzen gewonnen sein dürfte, unfraglich der Psychologie zu danken ist. Dahin gehört die Wechselwirkung des einzelnen mit dem Milieu, die Entwicklung des Individuums im gegebenen Zusammenhange überhaupt, die Bedeutung großer sozialpsychischer Schöpfungen, wie Religion, Sage, Dichtung, Recht, Sitte usf., für das Völkerleben überhaupt und für die Nation im besonderen. Stets bildet, selbst für eine freiere Betrachtung, der topographische und chronologische Rahmen den Leitfaden der Darstellung; es ist jedesmal von entscheidender Bedeutung, aus welchem Jahrzehnt oder Jahrhundert, aus welchem Land und Volk die betreffenden Tatsachen entlehnt sind. Eine umfassende Kulturgeschichte, die auch die Naturvölker genügend berücksichtigen müßte, ist nur auf ethnologischer Basis möglich, und hier muß demnach wieder die soziologische Perspektive zum Durchbruch gelangen. Die Soziologie, die von vornherein nicht an eine rein ethnographische Beschränkung gebunden ist, wird somit der Kulturgeschichte zu Dank verbunden sein, wenn sie ihr das genauere Material zur Verfügung stellt, aus dem sie die Gliederung und Zusammensetzung der Gesellschaft, den Aufbau einer Organisation usw. zu erkennen vermag. Jede Fühlung aber mit der konstruktiven Philosophie der Geschichte, die mit fertigen Schemata und Voraussetzungen an den lebendigen Inhalt der Erfahrung herantritt, muß sie ablehnen. Denn die Soziologie ist in ihrem ganzen Charakter, wie wir noch später uns überzeugen werden, empirisch, und deshalb darf sie nie diesen sicheren Boden außer acht lassen.

§ 12. 5. Völkerkunde.

Der Reichtum an Ideen, über den die moderne Völkerkunde verfügt, ist so groß, daß wir denselben nur in flüch-

tigen Umrissen andeuten können. Will sie eine Entwicklungsgeschichte der Menschheit geben, namentlich auf den primitiven Stufen der Gesittung, so fällt ihr vornehmlich eine wichtige psychologische Aufgabe zu. Das gilt schon von dem grundlegenden Begriff der Menschheit und ihrer geistigen Einheit, nicht minder von allen weiteren damit verknüpften Problemen. Dahin gehören z. B. die religiösen und mythologischen Vorstellungen von den tieferliegenden Gründen der sozialen Institutionen und Gebräuche (wie der Blutrache, Verwandtschaft und Ehe), von den Anfängen der Technik und Kunst (der Ornamentik, des Kultus, der Musik, des Tanzes usw.). Das alles liegt der Soziologie als solcher fern und nur mittelbar ist hier eine fruchtbare Berührung denkbar, z. B. dadurch, daß auch die Ethnologie aus der sinnverwirrenden Fülle des Materials sich zu einer allgemeineren gesetzmäßigen Betrachtung zu erheben sucht. Die Lehre des Bastianschen Völkergedankens, auf die wir schon früher hinwiesen (vgl. S. 26), wurzelt ganz und gar auf diesem Boden, die Überzeugung, daß das geistige Leben der Völker gewisse typische Erscheinungen darbietet, universale Elementarformen, die bei aller Abweichung des Details in den maßgebenden Grundzügen wiederkehren. Auch darin zeigt sich eine Annäherung, daß die Völkerkunde im Gegensatz zur individual-psychologischen Auffassung der gewöhnlichen Geschichtschreibung den ganzen Reichtum des sozialen Lebens nicht als das einfache Ergebnis individueller Leistungen betrachtet, sondern als das organische Werk eines Universalgeistes, der in den betreffenden ethnischen Gruppen konkrete Gestalt angenommen hat. Es ist eitel Torheit, solche Schöpfungen, wie z. B. Religion, Mythus, Recht, Sitte usw., rein individualpsychologisch begreifen zu wollen; hier kann nur die umgekehrte sozialpsychologische Auffassung helfen, die von dem fruchtbaren Untergrunde der sozialen Einheit und Wechselwirkung

ausgeht und nicht das Individuum in der üblichen abstrakten Isolierung festhält. Es ist daher sicherlich kein Zufall, daß sich diese Anschauung immer unwiderstehlicher in der Ethnologie Bahn bricht.

§ 13. 6. Vergleichende Rechtswissenschaft.

Solange die Rechtswissenschaft sich streng auf einzelne Völker und Kulturkreise beschränkte, konnte die Forschung noch nicht zu irgendwelchen allgemeinen Ergebnissen oder gar Gesetzen aufsteigen, die für das ganze Leben der Menschheit verbindliche Kraft besitzen; das war erst möglich mit der Eröffnung des schrankenlosen Horizontes durch die moderne Völkerkunde. In der soziologischen Perspektive erscheint das Recht als eine soziale Funktion des Volksgeistes, die überall zum Ausdruck gelangt gemäß dem Typus der jeweiligen Organisationsstufe. Den einfach geschichtlichen Standpunkt verläßt die Untersuchung, sobald sie das schlechthin Gemeinsame der rechtlichen Normen und Anschauungen verfolgt und feststellt. Auch in dieser Beziehung bewährt sich der Völkergedanke Bastians mit unzweideutiger Klarheit, und das um so mehr, als das Recht im großen und ganzen viel geringere Ausweichungen zeigt, als z. B. die Religion. Diese völlig empirisch gewonnenen Ergebnisse haben naturgemäß ihre weiteren Konsequenzen gehabt; jene auffälligen, über jeden örtlichen und geschichtlichen Zusammenhang hinausgreifenden Parallelen können nicht zufällig sein, sondern entspringen ein und derselben Quelle, d. h. der überall gleichen Natur des Menschen, wie schon Schiller erkannte; sie sind psychologisch notwendige Äußerungen des allgemeinen menschlichen Rechtsbewußtseins, das bei aller Differenzierung in Völkergruppen sich als wirksame Macht erweist. Es versteht sich danach von selbst, daß das Recht mit dem Dasein des

Menschengeschlechts unzertrennlich verknüpft ist; wo immer wir Menschen antreffen, begegnen uns Assoziationsformen, seien sie auch noch so dürftig, und damit das Recht. Mit der Soziologie berührt sich somit diese Vergleichung der verschiedenen Strukturen des menschlichen Gattungslebens sehr nahe, aber insofern greift sie darüber hinaus, als die Untersuchung von den gegebenen Organisationsformen zu den bestimmenden Motiven und Rechtsideen aufsteigt, die darin zum Ausdruck gelangen. Auch greifen für diese sozialpsychologische Erklärung vielfach religiöse Anschauungen in das Rechtsgebiet über, so bei den Gottesurteilen, bei der Blutrache, bei der Abstammung, der Ehe usw. Freilich muß man sich vor einem verhängnisvollen metaphysischen Irrtum hüten, der in früheren Darstellungen wirksam war; es gibt kein allgemeingültiges Rechtsideal, sofern der Inhalt in Betracht kommt. Vielmehr zeigt schon ein flüchtiger Blick auf das ethnographische Material, daß die Normen und Anschauungen unvergleichbar verschieden sind, lediglich abhängig von dem Charakter der betreffenden Organisationsstufe. Was auf der einen als Recht gilt, vielleicht sogar höchster Anerkennung gewürdigt wird, erscheint auf einer anderen als Verbrechen. Der konkrete Gehalt der einzelnen Satzungen ändert sich je nach den kulturgeschichtlichen Bedingungen, als konstanter Faktor bleibt demgegenüber im individuellen Rechtsbewußtsein nur ein gewisses Gefühl rein formaler Art übrig, je nach Lage der Sache Recht von Unrecht unterscheiden zu können. Diese letzte Funktion ist freilich apriorisch, ebenso wie das sittliche Sollen, das nie logisch aus der bloßen Erfahrung abgeleitet werden kann. Das sog. Naturrecht aber hat sich als eine bloße spekulative Erfindung erfahrungsfeindlicher Philosophen herausgestellt, welche durch die nüchterne Wissenschaft in keiner Weise bestätigt wird.

§ 14. 7. Psychologie.

Wir brauchen uns an dieser Stelle nicht weitläufig mit den verschiedenen, zum Teil überwundenen Richtungen der Psychologie zu beschäftigen, namentlich gilt das von der früher so gerühmten Selbstbeobachtung, die schon deshalb Bedenken erregt, weil ja hier Subjekt und Objekt zusammenfallen und somit die erforderliche Unbefangenheit von vornherein ausgeschlossen ist. Ebenso unzweckmäßig ist es, bei der Untersuchung vom Ich als einem schöpferischen Wesen auszugehen, anstatt dasselbe als Entwicklungsprodukt einer langen, organisch in sich zusammenhängenden Kette von geistigen Fähigkeiten zu fassen. Viel zweckmäßiger ist es, die Entfaltung des Ich aus einer unendlichen Summe unbewußter psychischer Vorstellungen und Triebe zu erschließen, so daß die Forschung damit zu dem fruchtbaren Untergrund des Unbewußten gelangt, aus welchem unser ganzes seelisches Leben erst verständlich wird. Die induktive Untersuchung setzt also nicht das Ich als ein gegebenes Zentrum der psychischen Tätigkeiten voraus, sondern sucht umgekehrt die Entwicklung unserer Persönlichkeit aus den sozialen Äußerungen des geistigen Schaffens in Religion, Sitte, Recht und Kunst zu erschließen.

Diese sozialpsychologische Auffassung, die hier natürlich nicht genauer begründet werden kann, findet begreiflicherweise durch die Betrachtung des sozialen Lebens ihre beste und nächste Stütze. Alle Sitten und Gewohnheiten, die meisten Entschlüsse im gewöhnlichen Leben beruhen auf unbewußten, instinktiven Gefühlen, von der Kunst gilt die Herrschaft dieser dunklen Triebe vollends. Ganz besonders baut sich aber das weite Rechtsgebiet aus solchen Niederschlägen eines über das individuelle Dasein weit hinausgreifenden unbewußten psychischen Schaffens auf, so daß

von diesen festen Tatsachen aus, aus der Geschichte der verschiedenen sozialen Lebensgebiete sehr bindende Rückschlüsse auf die menschliche Seele gezogen werden können. Wie das religiöse Bewußtsein sich in bestimmten Anschauungen, rituellen Handlungen und der Schöpfung bestimmter Göttergestalten offenbart, so das Rechtsbewußtsein in analoger Weise in den entsprechenden Sitten, Institutionen, Satzungen und anderen sozialen Tatsachen. Außerdem weist uns ja auch der Umstand auf diese sozialpsychologische Forschung hin, daß das Individuum seine Stellung und Bedeutung niemals in isolierter Beschränkung erwirbt, sondern umgekehrt nur in intensiver Wechselwirkung mit seiner Umgebung, deren integrierendes Glied es bildet. Selbst das angeblich „schöpferische“ Denken muß alles konkrete Material der verhaßten Erfahrung entlehnen, sogar für die luftigsten metaphysischen Systeme. Ebenso ist es unbestreitbar, daß, trotzdem das intellektuelle Leben in den höheren Stadien innerhalb des sonnenbeleuchteten Bewußtseins verläuft, unbewußte Seelentätigkeiten es vorbereitet haben. Der radikale Gegensatz zwischen Ich und Welt, der die natürliche Basis unserer ganzen geistigen Einheit bildet, greift tief hinein in jene Nacht des Unbewußten, aus der wie ein Blitzstrahl — für unsere Auffassung eben plötzlich, unvermittelt — der für die Weltanschauung so entscheidende Akt des Sichselbstbewußtwerdens hervorbricht. Man kann es, namentlich gegenüber den großen mythologischen und religiösen Schöpfungen des Volksgeistes, wohl verstehen, wenn manche Ethnologen, so Bastian, geradezu die persönliche Denktätigkeit des Menschen in Frage stellen und dafür den Ausdruck setzen: Es denkt. Endlich wird diese Perspektive noch durch den Umstand gestützt, daß uns die individuelle Entwicklung (Ontogenie) auch die verkürzten Grundzüge der Stammesgeschichte (Phylogenie) enthüllt; die induktive Untersuchung

des naturgesetzlichen psychischen Wachstums, das sich auf allen Gebieten menschlicher Tätigkeit vollzieht, verstattet uns zugleich einen höchst belehrenden Einblick in die stufenweise Entfaltung unseres Bewußtseins überhaupt und umgekehrt, und dies Studium ist um wichtiger, als uns vielfach ein unmittelbarer Zugang zu der geheimnisvollen seelischen Werkstatt verwehrt ist. Trotzdem wäre es verfehlt, mit manchen einseitigen Soziologen der Gegenwart die Bedeutung des Individuums völlig bis auf ein wesenloses Minimum herabdrücken zu wollen; nach wie vor muß unsere rückschreitende psychologische Analyse an einer mehr oder weniger bestimmt veranlagten Individualität festhalten, die in unaufhörlicher Wechselwirkung mit der Außenwelt sich selbst ihr Ich und ihre geistige Persönlichkeit schafft. Diese auch noch so innerlich gedachte Persönlichkeit steht an der Pforte der Entwicklung, und es wäre törichte Verblendung, ohne sie auskommen zu wollen, etwa wie wenn die Biologie die Zelle preisgäbe. Diese uranfänglichen Dispositionen sind überall nachweisbar (auch die Naturwissenschaft rechnet damit, von der Pathologie und Psychiatrie gar nicht zu reden), und so ist dies Moment ebenso wie für die Ethik, so auch für die Psychologie bedeutungsvoll. Es handelt sich nur darum, die richtige Mitte zwischen den beiden unversöhnlichen Gegnern, dem extremen Individualismus und Kollektivismus, zu bestimmen.

§ 15. 8. Ethik.

Auf keinem Gebiete der philosophischen Forschung ist der nachhaltige Einfluß der modernen Soziologie so nachweislich als in der Moralwissenschaft. Galt der früheren spekulativen Auffassung das Ich als der souveräne Schöpfer der Welt, so war es auch selbstverständlich mit schrankenloser Freiheit ausgestattet; höchstens für die niedere Welt

der Tiere galt das eiserne Kausalitätsgesetz. In dem allezeit mit fehlloser Sicherheit urteilenden Gewissen besaß der Mensch die für das Handeln erforderliche oberste Instanz, die somit Gesetze und Normen von absoluter Gültigkeit aufzustellen befugt war. Daß hier eine recht empfindliche Täuschung vorlag, bedarf keiner längeren Auseinandersetzung; zunächst kennen wir, wie schon gelegentlich bemerkt, überhaupt kein allgemeinverbindliches Moralgesetz aus dem einfachen Grunde, weil der Inhalt der einzelnen Vorschriften und Gebote unvergleichbar verschieden ist und lediglich durch den ganzen sozialpsychischen Charakter der betreffenden Organisation bedingt wird. Ebenso fehlt es an einer einleuchtenden psychologischen Begründung, wie der Mensch ein Zentrum sittlicher Ideen und Verpflichtungen wird. Das wird erst verständlich durch die unmittelbare Beziehung des einzelnen zu der ihn tragenden und schützenden Organisationsstufe. Je nachdem er den Bestand und Fortschritt des sozialen Lebens fördert, richtet sich auch in erster Linie sein moralisches Verhalten, das eben durchaus an gesellschaftliche Verhältnisse geknüpft ist. Moral und Sitte erscheinen so als naturnotwendige Produkte einer unausgesetzten Differenzierung der Individuen im Kampfe gegen oder in Anlehnung an die gegebenen Existenzbedingungen, die bald fördernd, bald hemmend diesen Prozeß begleiten. Ebenso stellt sich das Sittengesetz als der konkrete Niederschlag aller unendlichen Gefühle und Strebungen heraus, die durch die unausgesetzte Wechselwirkung des Individuums mit seiner Organisation hervorgerufen werden. Alle Stufen der sozialen Entwicklung zeigen uns daher einen sich stets erneuernden Kompromiß zwischen den Ansprüchen, die die Assoziation in bezug auf ihre Kräftigung und Festigung stellt, und denen, die den Schutz und das Wohl des einzelnen bezwecken. Und aus ebendiesem Grunde ist auch jeder Mensch bald mehr

von altruistischen, bald mehr von egoistischen Motiven beseelt, und es ist das Ziel der wahrhaft sittlichen Bildung und Erziehung, die ursprüngliche und alleinherrschende Selbstsucht immer mehr einzudämmen. Daraus ergibt sich ohne weiteres, daß alle Moral sozial bedingt ist, der Inhalt der einzelnen Gebote sich aus konkreten, unmittelbaren Beziehungen auf den Typus der Organisation erklärt, während freilich das Pflichtbewußtsein als rein formales Prinzip im Sollen über jedem Stoff und Inhalt schwebt, ja ihn voraussetzt. Dies Gefühl der Verpflichtung ist in gewissem Sinne rein aprioristisch, ist die denknotwendige Voraussetzung jedes Handelns, nicht etwa, wie wohl verlautet, umgekehrt das Ergebnis irgendwelcher Züchtung und Erziehung. Aber auch davon abgesehen, existieren trotz der Unvergleichbarkeit der sittlichen Ideale auf den verschiedenen Kulturstufen gewisse rein formale, allgemeine Normen, die in jeder Vereinigung der Menschen, von der dürftigsten und lockersten bis zu der vollkommensten und festgefügtesten, ihre allgemeine Anerkennung gebieterisch fordern. Es mag genügen, da wir auf die für alle Ethik so notwendige Unterordnung des einzelnen unter höhere Interessen nicht eingehen können, die Förderung ursprünglicher sympathetischer Neigungen und des ebenso völlig universellen Autoritätsgefühles zu betonen. Hierin erblickt die Menschheit ganz übereinstimmend zugleich die Grundpfeiler der öffentlichen Wohlfahrt, des sozialen Gedeihens und persönlicher Vervollkommnung und Veredlung.

III. Abschnitt.

Methoden und Prinzipien der Soziologie.

§ 16. 1. Objektivität.

Für die wissenschaftliche Begründung der Soziologie ist begreiflicherweise nichts wichtiger als die strengste Unparteilichkeit und lauterste Objektivität in den Ermittlungen der sozialen Erscheinungen. Es ist dabei sogar der Vorbehalt zu machen, daß der Blick des Forschers geschärft genug sein muß, um völlig unwesentliche Vorgänge von den eigentlich sozialen Tatsachen zu unterscheiden, die immer irgendwie typisch sind, d. h. irgend einen Durchschnitt darstellen. Auch hier müssen wir uns bei der Fülle des Stoffes auf einige Andeutungen beschränken. In erster Linie wird man die planmäßige und streng durchgeführte Entäußerung von allen Vorurteilen und Gefühlsrücksichten verlangen dürfen. Wo immer diese fehlt, werden wir statt eines authentischen Tatsachenbestandes subjektive Aufnahmen finden, hervorgegangen aus falsch angebrachten Gemütsaffekten und den dadurch wieder bedingten sittlichen Verurteilungen (oder umgekehrt überschwenglichen Lobeserhebungen). Die Beurteilung der Naturvölker von den spanischen Konquistadoren bis auf unsere Zeit ist dafür ein recht trauriger Beleg. Daß durch diese Verquickung mit persönlichen Ansichten und traditionellen Maßstäben auch nebenbei die so wichtige psychologische Zergliederung der den Erscheinungen zugrunde liegenden Ursachen beirrt wird, sei nur beiläufig bemerkt. Von solchen Vorurteilen seien folgende namhaft gemacht.

In erster Linie spielt der Unterschied der Rassen und Nationen eine verhängnisvolle Rolle. Bei fremden Völkerschaften zieht meist der abweichende eigenartige Typus unser

Interesse und unsere Aufmerksamkeit ausschließlich auf sich, wir legen unwillkürlich dabei unsere Gesittung der Betrachtung zugrunde, und so erscheint uns alles, was damit nicht übereinstimmt, als anormal, seltsam, minderwertig und schlecht. Oder umgekehrt, sofern wir (wie das am Ausgang des 18. Jahrhunderts der Fall war) uns an unserer eigenen Kultur übersättigt haben, gewinnt infolge dieser sentimentalen Verirrung jene Abweichung einen romantischen Zauber, wodurch dann wieder ganz unzutreffende Gefühlsregungen den Naturmenschen angedichtet werden. Das Porträt des „edlen" Wilden ist für diese Verzeichnung charakteristisch. Dieselbe Intoleranz und Engherzigkeit gegen andere Rassen (man denke z. B. in Amerika an die Neger oder Chinesen oder bei uns an die Juden!) wiederholt sich im politischen Leben oder im Verhältnis der Stände und Berufsarten gegeneinander. Überhaupt drängt sich dieser Mangel an Verständnis — ein charakteristisches Zeichen für den Durchschnittsmenschen — mit den weiteren Verzweigungen (Fanatismus, Überhebung usw.) auch in die eigentlich wissenschaftlichen Kreise, wo er dann die traurigsten Verheerungen anrichtet. An zweiter Stelle machen wir die verhängnisvolle Neigung geltend, auf Grund eines unzureichenden, kritisch nicht gehörig gesichteten Materials sofort die weitreichendsten Schlüsse und Verallgemeinerungen zu ziehen. Überall, wo es sich darum handelt, Prinzipien von weiterer Gelung oder gar Gesetze aufzustellen, hat sich diese spekulative, erfahrungsfeindliche Tendenz bemerklich gemacht, so auf dem Felde der für die Soziologie unentbehrlichen Statistik. Dazu kommt noch die Sucht, nur das Seltsame und Ungewöhnliche in Betracht zu ziehen, während es selbstverständlich nur auf die Feststellung des Normalen und Gesetzmäßigen ankommt, das lediglich im mittleren Durchschnitt zum Ausdruck gelangt. Damit verbindet sich endlich gelegentlich ein bedauerlicher Mangel

an kritischer Nüchternheit und psychologischem Verständnis für die wahren Gründe der sozialen Erscheinungen. Nicht nur daß die verschiedenen sozialpsychischen Schöpfungen, wie Religion, Sitte, Recht usw., rein subjektiv, vom individuellen Standpunkt des Forschers aus betrachtet und erklärt werden, sondern es kommt auch gelegentlich vor, daß die eigentliche Sammlung des Materials infolge von Leichtsinn oder Leichtgläubigkeit wissenschaftlich unbrauchbar wird. Erst spätere unbefangene Ermittlungen fördern den wahren Bestand der Tatsachen zutage, wie das z. B. die Völkerkunde öfters gelehrt hat, wo sich die Sachlage noch dadurch schwieriger gestaltet, als vielfach bekanntlich die Eingeborenen, besonders die Priester, absichtlich falsche Antworten geben, um das teure Geheimnis zu wahren. Damit hängt dann die verhängnisvolle Neigung zusammen, die allen diesen Unzulänglichkeiten zugrunde liegt, überhaupt das soziale Leben nur aus einer arithmetischen Summe individueller Leistungen abzuleiten. Das Individuum ist zwar der Anfangspunkt, das unentbehrliche Medium großer geistiger Strömungen, nie aber der alleinige Schöpfer, schon deshalb nicht, weil wir dasselbe nie isoliert vorfinden, sondern stets innerhalb irgend eines umschließenden Verbandes. Dieser irreführenden Ansicht gegenüber muß die Soziologie stets strengste Objektivität verlangen, wissenschaftliche Unbefangenheit und kritische Nüchternheit sowohl für die Sammlung des Materials, als auch besonders für die schwierigere Arbeit der psychologischen Begründung. Das gilt namentlich für die harte Entsagung, die wir uns auferlegen müssen gegenüber sittlichen Handlungen und Zuständen, die unserem Gefühl unsympathisch, ja vielleicht unerträglich sind. Eine bloße sittliche Verdammung würde nur unsere Unfähigkeit beweisen für eine tiefere sachliche Prüfung und Erklärung des Materials, wir würden der früher gerügten Intoleranz

verfallen, die wohl bei einem Durchschnittsmenschen verzeihlich ist, aber nicht bei einem wissenschaftlichen Forscher.

§ 17. 2. Induktion.

Daß die Soziologie ihrem ganzen Charakter nach, zumeist auch ihrer Geschichte nach, eine Erfahrungswissenschaft ist, wird hoffentlich keiner weiteren Anfechtung mehr begegnen; ihr Material, ihre Methoden und Prinzipien sind ganz und gar empirisch. Aber wir dürfen uns durch diesen vielgebrauchten Ausdruck nicht täuschen lassen, sondern müssen näher die kritischen Grundsätze beleuchten, die sie bei der Verarbeitung des Stoffes verfolgt. Zunächst handelt es sich um diesen Begriff der Erfahrung selbst; versteht man darunter die ganze Fülle aller Wahrnehmungen und Beobachtungen, so wären damit alle jene verhängnisvollen Täuschungen mit eingeschlossen, von denen wir eben sprachen (vgl. § 6). Es gilt also in erster Reihe, alle Mängel und Irrtümer zu beseitigen, welche der gewöhnlichen, kritisch nicht gesichteten Erfahrung anhaften. Strenggenommen müßte das schon bei der ersten Sammlung des betreffenden Materials der Fall sein, jedenfalls aber bei der späteren fachwissenschaftlichen Bearbeitung. Das bekannte Mittel für diese Ausscheidung und Berichtigung von Widersprüchen sowohl betreffs der individuellen Beobachtung, als auch der Beurteilung anderer Berichte ist die Vergleichung derselben oder gleichartiger Erscheinungen auf ihren wahren Typus hin. Es setzt dies methodische Verfahren selbstverständlich eine beträchtliche Fülle des Materials voraus, da sich nur so das eigentlich Gesetzmäßige und Typische feststellen läßt. Alles dies ist lediglich Vorarbeit, wenn auch eine unerläßliche, weil sonst der ganze Bau in der Luft schweben würde; alle früher besprochenen Hilfsdisziplinen der Soziologie sind imstande, ihre Dienste für

die gehoffte Erkenntnis der sozialen Gesetze in Aussicht zu stellen, Biologie und Statistik, Völkerkunde und vergleichende Rechtswissenschaft, Psychologie und Ethik, je nachdem ein bestimmter Ausschnitt des sozialpsychischen Lebens in Frage kommt. Aber selbst für diesen Unterbau kann die Soziologie nicht gewisser allgemeiner logischer Formen und Prinzipien entbehren, die sie der Spekulation verdankt. Wie immer, zeigt sich auch hier das innige Wechselverhältnis zwischen induktiver und deduktiver Methode. Ein sehr instruktives Beispiel ist die Auffindung der Fallgesetze durch Galilei, die ihm zunächst auf deduktivem Wege klar wurden durch eine Abstraktion von allen den eigentlichen Vorgang begleitenden Nebenumständen; aber andererseits erwuchs doch diese Verallgemeinerung aus Hypothesen, die unmittelbar aus praktischen Versuchen entstanden. Jedes Erfahrungsgesetz, das uns irgend ein Gebiet der menschlichen Forschung verständlich machen soll und bei dessen Aufstellung meist Hypothesen, als methodische Hilfsmittel, eine wichtige Rolle für die Vorbereitung gespielt haben, ist durch dieses unablässige Zusammenwirken der Induktion und Deduktion begründet; das gilt sowohl von dem großen Bereich der Naturwissenschaften, als auch von den uns hier näherliegenden der Soziologie und Ethnologie. Verwerflich ist nur, wie immer, die einseitige Verwendung des einen Standpunktes, sei es des spekulativen, wie es die idealistische Philosophie zu ihrem Schaden tat, sei es des empirischen, dem die moderne Naturwissenschaft sich lediglich überläßt. In der Soziologie greifen schon deshalb die beiden Standpunkte ineinander über, weil sich hier verschiedene Disziplinen zu gemeinsamer Arbeit vereinigen. Mag auch in der Biologie und Ethnologie zunächst der Empirismus einen breiten Spielraum beanspruchen, schon bezüglich des Materials, so tritt dafür in der Psychologie die Spekulation

in ihre unveräußerlichen Rechte, wenn schon dieselbe völlig den Tatsachen der Erfahrung, um deren Erklärung und Deutung es sich handelt, gerecht werden muß. Innerhalb der Soziologie gibt es gewisse Probleme, die nur auf Grund erkenntnistheoretischer Erwägungen entschieden werden können, die sich eben weit über die Sphäre und Geltung unserer gewöhnlichen Wahrnehmungen erheben. Es kommt schließlich auf das wunderbare Widerspiel hinaus, daß der enragierte Empiriker nicht umhin kann zu gestehen, daß alle Erfahrung ein geistiges Erlebnis ist, sofern sie überhaupt zur Erkenntnis führt, und daß umgekehrt der Apriorist nicht den Umstand ableugnen kann, daß alles Wissen und Begreifen, überhaupt jeder geistige Akt ein Bestandteil unserer zunächst subjektiv bedingten und auf ihre etwaige objektive Geltung erst nachträglich zu prüfenden Erfahrung bildet.

§ 18. 3. Psychologische Methode.

Die verschiedenen Wandlungen der psychologischen Methoden werden wir an dieser Stelle nicht verfolgen, entscheidend ist lediglich der Zusammenhang mit der Soziologie; deshalb interessiert uns auch nicht die experimentelle Methode, weil hier das Individuum eine verhältnismäßig geringfügige Rolle spielt. Dagegen eröffnet das seinerzeit durch Lazarus und Steinthal entworfene Programm der Völkerpsychologie neue und insbesondere für unsere Aufgaben wertvolle Einblicke. Während es die Individualpsychologie, einerlei welcher Methoden sie sich bedient, nur mit dem individuellen psychischen Leben zu tun hat, zieht umgekehrt jene die geistige Tätigkeit großer geschichtlicher Organismen in Betracht. Sprache, Religion, Sitte, Recht usw. erscheinen in dieser Beleuchtung als Erzeugnisse unendlich weitverzweigter geschichtlicher Arbeit, die ganze Generationen

in mehr oder minder geschlossenem Zusammenhange einander überliefert haben. Diese Anschauung geht von der richtigen Voraussetzung aus, daß der Mensch von Natur, wie Aristoteles sagt, ein soziales Wesen ist, also der einzelne ein integrierender Bestandteil seiner Umgebung. Zunächst handelt es sich um die einzelnen ethnographischen Areale, in welche sich das Menschengeschlecht zerlegt, etwa wie die vergleichende Sprachwissenschaft mit gewissen linguistischen Stammbäumen rechnet. Das ganze geistige Leben innerhalb dieser Sphäre wird nun nach seiner inneren Struktur (Ursprung, Zusammenhang mit anderen Faktoren, weitere Entwicklung usw.) einer psychologischen Zergliederung unterzogen, um daraufhin, wie wir später noch sehen werden, möglichst allgemeine, beherrschende Gesetze zu gewinnen. Aber diese Perspektive verträgt eine noch erheblich größere Erweiterung; vielfach zeigen sich in jenen Kollektivschöpfungen bei völlig stammfremden und jeder Berührung entzogenen Stämmen so auffallende und bisweilen in das geringfügigste Detail sich erstreckende Übereinstimmungen, daß nichts anderes übrigbleibt, als dieselben aus dem gemeinschaftlichen unerschöpflichen Quell alles Lebens, aus der in ihren Grundzügen gleichartigen menschlichen Natur selbst zu erklären — eine Ahnung Schillers, die durch die moderne Völkerkunde vollauf bestätigt ist. Die vergleichende Rechtswissenschaft hat insbesondere, wie wir uns schon überzeugten, diesen Nachweis unwiderleglich geliefert; viel stärker sind die Variationen auf religiösem Gebiete, obwohl auch hier elementare Parallelen vorkommen, so, um einen recht drastischen Fall anzuführen, zwischen der griechischen und der hawaiischen Sage, wo jede Entlehnung und Übertragung ausgeschlossen erscheint. Sofern das Material verläßlich und möglichst ausgedehnt ist, reicht diese vergleichende psychologische Methode an Sicherheit fast an die

experimentelle Beobachtung der Naturwissenschaft hinan. Je mehr das Material anschwillt, um so sicherer und fehlloser werden die dadurch gewonnenen Ergebnisse.

Die Soziologie kann ihrer Aufgabe, nämlich das Wesen aller sozialpsychischen Erscheinungen und Vorgänge zu erfassen, nur genügen, wenn sie das Verhältnis des Individuums zur Umgebung, zur Organisationsstufe richtig bestimmt. So sehr alles geistige Leben letzten Endes an das individuelle Bewußtsein gebunden ist, so wenig kommt es tatsächlich zur Entfaltung bei dem isolierten Menschen, der eben nur in der Vorstellung existiert, nicht tatsächlich. Daß die Massenpsychologie, wie man sie auch wohl genannt hat, ihre bedenklichen Schattenseiten besitzt, indem sie gar zu statistisch verfährt und unter Umgehung der eigentlichen Motive das Qualitative in Quantitatives umzuwandeln strebt, werden wir später noch sehen — an der eigentlich grundlegenden Bedeutung des Prinzips kann das wenig ändern. Inwieweit wir berechtigt sind, für den sozialen Verlauf allgemeine, ausnahmslose Gesetze aufzustellen, ist eine besondere Frage, die nicht ohne weiteres zu bejahen ist — jedenfalls können wir hier nicht ohne weiteres von Naturgesetzen sprechen.

§ 19. 4. Statik und Dynamik.

Die für die eigentliche soziologische Untersuchung erforderliche Materialsammlung, die sich ebensowohl auf die äußere Form, als auch auf den Inhalt der betreffenden Assoziationen erstreckt, wird ihr von der Statik geliefert, die sich ihrerseits der früher erwähnten Hilfswissenschaften, wie Biologie, Völkerkunde, Kulturgeschichte usw., bedient. Die Tendenz ist dabei vorzugsweise deskriptiv, d. h. sie beschreibt völlig objektiv jene nebeneinander bestehenden ethnischen Bildungen, ohne sie zunächst schon einer genaueren

psychologischen Erklärung zu unterziehen. So finden wir an der untersten Sprosse dieser Leiter die primitive, wenig gegliederte, wesentlich kommunistisch veranlagte, chaotisch zusammengewürfelte Geschlechtsgenossenschaft, die auf dem natürlichen Blutbande (repräsentiert durch die Stammesmutter) beruht. Und wie sich überall auf Erden diese Keimzelle aller späteren sozialen Bildungen wiederfindet, so begegnen wir auch umgekehrt als dem kompliziertesten Produkt der fortgesetzten Differenzierung dem Staat, einerlei in welcher Form. Dadurch gewinnt die Forschung eine in sich zusammenhängende Reihe stets sich wiederholender, typischer Strukturen, mit denen sie die gesetzmäßige Entwicklung des sozialen Prozesses umfassen kann. Je mehr wir uns den sog. Urzuständen nähern, tritt der Wert geistiger Faktoren zurück, — in jener ursprünglichen Geschlechtsgenossenschaft besitzt in der Hauptsache nur die physische Kraft Bedeutung, und umgekehrt ist die Bändigung des ursprünglichen natürlichen Egoismus stets ein untrügliches Kennzeichen höherer Gesittung. Der gesamte Fortschritt beruht demnach auf der wachsenden Anteilnahme des Individuums an den Interessen der Gattung und auf dem dadurch wieder bedingten Übergewicht sympathetischer Regungen über die anfänglichen egoistischen Triebe. Das Biologische, Tierische weicht Schritt für Schritt der Entfaltung geistiger und sittlicher Anlagen, deren Wertschätzung infolgedessen eine unvergleichlich höhere wird, während die materiellen Interessen nur die Grundlage für die Verwirklichung der Ideale abgeben. Mit diesem Gedanken führt die Betrachtung in die Sphäre der sozialen Dynamik, die es nicht mehr bei der einfachen Beschreibung des Tatbestandes bewenden läßt, sondern zu allgemeinen Formen des Geschehens, zu Normen und Gesetzen aufzusteigen sucht. Hier wird die streng induktive Beobachtung abgelöst durch ein deduktives Verfahren, das

eine psychologische Erklärung und Begründung anstrebt. Das Problem der Gesellschaft, ihre verschiedenen Funktionen, die Differenzierung der einzelnen Bestandteile und ihre rastlose Wechselwirkung u. a. verlangen gebieterisch eine Lösung. Hierzu tritt ganz von selbst die Aufstellung gewisser allgemeiner Normen der Entwicklung, typischer Rhythmen des sozialen Verlaufes, die sich überall wiederholen. Erst jetzt sind wir berechtigt, von einem allgemeinen Fortschritt zu sprechen, dem gegenüber wir abweichende Bildungen als Entartungen, Zersetzungen, Verfallszustände usw. bezeichnen. Wir betreten damit sichtlich das Gebiet der Sozialethik, wo eben der Begriff der obersten Norm seine wahre Bedeutung erlangt. Unsere ganze kulturgeschichtliche Anschauung hätte ohne dies normative Prinzip des Seinsollenden gar keinen Sinn. Auch dadurch verrät sich der moralische Charakter dieser Beurteilung, daß wir uns von dem einfachen Zustand des sozialen Lebens auf das Gebiet der ihm zugrunde liegenden individuellen Handlungen begeben. Denn schließlich setzt sich ja, wie schon gelegentlich bemerkt, der Bestand der menschlichen Gesellschaft aus einer unendlichen Summe individueller Willensbetätigungen zusammen, die auf den verschiedensten Motiven beruhen. Die Idee der Menschheit als Ganzes genommen, der Begriff der Gesellschaft und ihrer konstituierenden Glieder, die steigende Sozialisierung des Menschen usw. sind ausnehmend psychologisch-erkenntnistheoretische Probleme, die nur auf diesem Boden ihre zutreffende Lösung finden können. Freilich dürfen wir nicht hoffen, mit Hilfe dieser sozialen Dynamik für alle Zukunft ausnahmslose Gesetze und somit die soziale Entwicklung mit völliger Sicherheit im voraus bestimmen zu können. Es ist deshalb nur zu natürlich, daß die meisten Prophezeiungen dieser Art, meist voreilige Verallgemeinerungen, sich nicht bewährt, sondern umgekehrt glänzendes Fiasko gemacht haben.

§ 20. 5. Soziologische Gesetze.

Überblicken wir die gesamte Geschichte des Menschengeschlechts, selbst mit Einschluß des uns durch die Völkerkunde erschlossenen Naturzustandes, so gewahren wir freilich häufig bedenkliche Lücken und Risse in der Entwicklung; anderseits steigen wie schwere Rätselfragen mächtige Kulturen vor unseren erstaunten Blicken gleichsam wie aus dem Nichts empor, — man denke z. B. an die uralte ägyptische oder sumero-akkadische Gesittung, deren Ursprung in pfadlose Nacht hineinreicht. Und doch sprechen wir von einem inneren Zusammenhang der einzelnen Perioden der weltgeschichtlichen Entwicklung. Diese Überzeugung können wir nur gewinnen auf Grund desjenigen Gesetzes, durch das wir überhaupt erst in das Chaos der auf uns einstürmenden Eindrücke Sinn und Ordnung hineinbringen, des Kausalitätsgesetzes. Aber es fragt sich, ob wir überhaupt befugt sind, für die Geschichte, ähnlich wie für die Natur, Gesetze aufzustellen. Im Leben der Völker begegnen uns bei allen durchgehenden Übereinstimmungen unendlich viele Abweichungen. Dazu kommt, daß wir häufig den einfachen zeitlichen Zusammenhang mit dem logischen verwechseln oder gar ohne weiteres die Ergebnisse der Biologie und Physik auf die sozialen Vorgänge übertragen. Trotzdem sind wir berechtigt, das Kausalitätsgesetz, ohne das eben alles in tausend Atome auseinanderfallen würde, in die geschichtliche Betrachtung der Dinge hineinzutragen und damit auch den Satz der historischen Kontinuität, eines inneren, unlöslichen Zusammenhanges, aufzustellen. Aber damit ist noch nicht entschieden, daß es sich auch hier um streng ausnahmslose Gesetze handelt, wie in der Naturwissenschaft. Da das eben nicht der Fall ist bei der unendlichen Variation des Völkerlebens, so erscheint es uns geratener, von sozialen Rhythmen

zu sprechen, die bei bestimmten Bedingungen und Voraussetzungen sich regelmäßig wieder einstellen und dadurch den Anschein des Gesetzlichen erzeugen. In dieser Beziehung sind die bekannten statistischen Erhebungen über Wiederkehr derselben Vergehen, über den nahen Zusammenhang von Moral und wirtschaftlichen Verhältnissen u. a. bezeichnend. Einfach durchschlagend ist aber die Erwägung, daß es ja die Soziologie nicht mit dem Individuum, sondern mit dem sozialen Leben und dessen Funktionen zu tun hat. Die Gestalt aber dieser Organisationen weist eine unleugbare typische Wiederkehr derselben Züge auf, und dieselbe Periodizität gilt auch, wie öfter betont, für alle sozialpsychischen Erscheinungen. Das bezieht sich auch auf die anscheinend so sprunghafte und willkürliche Mode, vollends auf die Sitte. Wir gewinnen somit Regeln, die auch gelegentliche Abweichungen und Ausnahmen zulassen. Wir haben es deshalb nicht mit schlechthin allgemeinen, ausnahmslos gültigen Gesetzen im naturwissenschaftlichen Sinne zu tun, die übrigens nicht, wie man wohl behauptet, durch detaillierte empirische, sondern durch aprioristische Begründung zu beweisen sind. Es ist falsch, wie das gelegentlich noch geschieht, auch für die Soziologie die Verbindlichkeit dieser Gesetze in Anspruch nehmen zu wollen; dagegen darf für die Soziologie ein anderes Moment zur Geltung gebracht werden, durch das sie sich von der Naturwissenschaft anderweitig unterscheidet, nämlich das teleologische.

§ 21. 6. Teleologische Notwendigkeit.

Die mechanische Kausalität, dieses vornehmste Rüstzeug der Naturwissenschaft, läßt sich nicht ohne weiteres auf das soziale und geistige Leben übertragen, wo wir es mit bewußten Wesen und deren Erzeugnissen zu tun haben. Hier setzt als unentbehrliche Ergänzung die teleologische Betrach-

tung ein, die dadurch ungebührlich verunglimpft wird, daß man sie lediglich mit dem Maßstab der einseitig anthropozentrischen, naiv-utilistischen Auffassung beurteilt. Sieht man aber von dieser unkritischen Anschauung ab, so gewinnt die Teleologie überall da ihre Berechtigung, wo es sich um Triebe und Vorstellungen handelt, sowohl im Bereich des individuellen als des sozialen Lebens. Alle Gemeinschaft beruht auf der Wechselwirkung bewußter Wesen, die nicht ohne Motive und Ziele ihrer Tätigkeit denkbar ist. Es handelt sich nicht um absolute Notwendigkeit, noch um strenge, ausnahmslose Gültigkeit des Geschehens, nicht um ein Müssen, sondern um ein Sollen, um komparative Allgemeinheit und Regelmäßigkeit, die einem bestimmten Ideal entspricht. Die ganze Entwicklungsgeschichte der Menschheit basiert auf dieser Grundvoraussetzung irgendwelcher erstrebter Ziele mit den zureichenden Beweggründen. Nur so ist der vorhin erwähnte Begriff einer geschichtlichen Kontinuität, der ganze Generationen zu einer zunächst freilich idealen, dann aber auch in konkreten Schöpfungen sich betätigenden Einheit verknüpft, denkbar und erklärlich. Ursache und Zweck ergänzen sich als Wechselbegriffe gegenseitig, die besonders in der Erzeugung einer allgemeinen, umfassenden Idee der Weltordnung deutlich hervortreten, mit der wir die ganze Fülle sozialpsychischer Erscheinungen vom ethischen Standpunkt aus bezeichnen. Die ganze menschliche Gemeinschaft in allen ihren Bildungen und Produkten führt zuletzt zurück auf Spannungen und Erregungen des individuellen Bewußtseins, die eben nicht mehr mechanisch, sonder psychologisch zu erklären sind und daher mit logischer Konsequenz die Geltung eines Zweckprinzips einschließen. Nicht um die überall fehllose Naturnotwendigkeit handelt es sich, sondern eben um die immanente, d. h. dem sozialpsychischen Prozeß durch die einzelnen lebendigen Träger dieser Ent-

wicklung innewohnende Zwecknotwendigkeit, der deshalb auch, was rückhaltlos anerkannt werden muß, die Wirklichkeit häufig nicht entspricht. Auch hier findet also der schon erst angedeutete ethische Gedanke seine Anwendung, daß diese idealen Normen der Entwicklung für jede Gesittung und jeden Fortschritt maßgebend sind. Von diesem obersten Grundsatz psychologischer Betrachtung aus darf man sogar behaupten, daß alle Entfaltung individueller Kräfte — und ohne dieselbe ist schlechterdings keine Organisation denkbar — ohne die Wirksamkeit dieses Zweckprinzips unmöglich ist. Daß auch nur unter dieser Voraussetzung sittliche Güter entstehen und sich insbesondere sittliche Wertschätzung bilden kann, daß sonst jeder verständliche Sinn der Geschichte und Entwicklung des Menschengeschlechts fortfiele, leuchtet wohl ohne weitere Beweisführung ein. Eine Auffassung endlich, die nur mit sozialen Gruppen als den letzten Faktoren des Geschehens rechnet, ohne damit der Bedeutung der einzelnen Persönlichkeit gerecht zu werden, verstößt, wie wir später uns noch genauer überzeugen werden (vgl. § 24), gegen die Grundsätze psychologischer Forschung allzu offenkundig, indem sie auch nicht den leisesten Versuch macht, über die Oberfläche hinaus in die tieferen Gründe des sozialen Prozesses hinabzusteigen und in erster Linie die rastlose Wechselwirkung zwischen dem Milieu und dem Individuum einer eingehenden Prüfung zu unterziehen.

IV. Abschnitt.

Umfang und Gliederung der Soziologie.

Einleitung:

Begründung des sozialpsychologischen Standpunktes.

Schon öfter haben wir psychologische Fragen gestreift, soweit sie für die Soziologie von Bedeutung sind; jetzt, wo wir uns den eigentlichen Problemen der Soziologie nähern, werden wir uns nicht der Verpflichtung entziehen können, den für die ganze Untersuchung ausschlaggebenden sozialpsychologischen Standpunkt genauer zu entwickeln.

Alle Disziplinen, die das weite Gebiet der sozialen Funktionen behandeln, also Völkerkunde, Kulturgeschichte, vergleichende Rechtswissenschaft und die eigentliche Soziologie im engeren Sinne, gehen von der maßgebenden Voraussetzung aus, daß sich das individuelle Bewußtsein und das seelische Leben überhaupt nicht, wie früher meist angenommen wurde, gegenseitig decken, sondern daß das persönliche Ich nur den Gipfel, den Schlußpunkt aller psychischen Faktoren bildet. Schon psychiatrische Untersuchungen über die Zersetzung und Entartung unseres Ichs haben diesen Gedanken nahegelegt, daß unsere Persönlichkeit nicht den Anfang, sondern eher das Ende einer langen, in die Nacht des Unbewußten hinabreichenden Tätigkeit darstellt, die wir freilich nicht überall bis auf den letzten Ursprung hin erfassen können. Durch die Beobachtung des gesellschaftlichen Lebens und insbesondere der stetigen Wechselwirkung des einzelnen mit der ihn umgebenden Gemeinschaft ist diese Hypothese zum Range einer wissenschaftlich beglaubigten Tatsache aufgestiegen. Hier ist in den allermeisten Fällen nicht vorbedachte Überlegung

und freie Selbstbestimmung entscheidend, sondern gewohnheitsgemäße Anpassung, das Wirken dunkler, unbewußter Triebe, ohne daß der einzelne sich jederzeit der treibenden Gründe bei seinem Tun klar bewußt würde. Sitten und Bräuche, Trachten und Schmuck, rechtliche, künstlerische und religiöse Anschauungen und Gebilde sind zum weitaus größten Teil organische Entwicklungen, die ohne bestimmtes, zielbewußtes Eingreifen des Individuums ihre charakteristische, für Generationen maßgebende Form erhalten. Auch unsere Gefühle und Empfindungen, obwohl sie gerade einen eigenartigen Bestandteil unserer Persönlichkeit ausmachen, entspringen aus jenen Tiefen des Unbewußten, die noch keine psychologische Sonde ergründet hat. Daher müssen wir in der Erklärung nicht vom Ich ausgehen, als dem angeblich allmächtigen Schöpfer unseres Weltbildes, sondern umgekehrt die Entstehung desselben aus den unendlich zahlreichen konkreten Niederschlägen desselben zu begreifen suchen, die in Sitte, Recht, Religion usf. unserer kritischen Prüfung vorliegen. Am einleuchtendsten offenbart sich, wie bereits angedeutet, dies Verhältnis beim Recht, wo die Entstehung der betreffenden Affekte und Urteile ganz und gar in unbewußten Empfindungen und instinktiven Gefühlsregungen wurzelt. Das individuelle Rechtsbewußtsein, soweit der Inhalt dabei in Betracht kommt, nicht die formale Fähigkeit, je nach Lage der Dinge Recht von Unrecht unterscheiden zu können, ist so wenig der selbständige Schöpfer der konkreten rechtlichen Satzungen, daß umgekehrt der Gehalt und die Struktur irgend einer bestimmten Organisation auch die Art der betreffenden rechtlichen Vorstellungen bestimmt. Dasselbe gilt nun aber von allen weiteren sozialen Funktionen, von Religion, Mythologie, Kunst usw., überall, wo wir es nachweisbar mit dem Gemeinschaftsleben und dessen Ergebnissen zu tun haben. Wer hier noch an dem irrigen Standpunkt

des 18. Jahrhunderts festhält, nämlich der individuellen Erfindung und Stiftung, kommt unvermeidlich zu der überwundenen Theorie des Vertrages und der planmäßigen Verabredung, wie sie Rousseau entworfen hat. Wir wollen damit durchaus nicht, wie später eingehend erörtert werden wird (vgl. § 24), die Bedeutung individueller Tätigkeit unterschätzen oder gar überhaupt in Abrede stellen, und ebensowenig bedarf es, wie gelegentlich wohl eingewendet ist, einer geheimnisvollen mystischen Substanz, um der Gesellschaft erst Wesen und Kraft zu verleihen. Denn es handelt sich lediglich um die grundlegende Erkenntnis, daß der einzelne sich erst entfalten kann innerhalb jenes Organismus, der ihn trägt und schirmt, und daß somit die Realität dieser Gemeinschaft schon durch diesen tiefgreifenden Einfluß genügend begründet ist, den jene auf alle integrierenden Glieder derselben ausübt. Im übrigen sollte man denken, daß die gewaltige Arbeit ganzer Generationen, was wir oben den Begriff der historischen Kontinuität nannten, einer zusammenhängenden geistigen Kultur einen sehr konkreten sozialpsychischen Faktor darstellt und uns deshalb vor dem Verdacht ausreichend schützt, nur erfahrungsfeindliche Spekulation zu treiben.

1. Kapitel. **Sprache.**

Im hervorragenden Sinne des Wortes ist die Sprache ein Beleg für die sozialpsychische Tätigkeit; denn sie ist ganz und gar (man mag über ihren Ursprung denken, wie man will) ein Erzeugnis des Gemeinschaftslebens, und andererseits bildet sie die naturnotwendige Grundlage aller weiteren geistigen Schöpfungen, als Material der dafür unerläßlichen gegenseitigen Verständigung. Wir stellen daher zunächst fest, daß die Sprache ein unantastbarer ursprünglicher Besitz des Menschengeschlechts ist, mit seiner Existenz denknotwendig

verknüpft, in aller Erfahrung, soweit auch unser Blick in nebelumsponnene prähistorische Zustände reicht, selbst bei den kümmerlichsten Horden vorhanden. Die Vermutung einzelner Forscher über den oder die sprachlosen Urmenschen ist als spekulatives Phantasiegebilde mit Recht der Vergessenheit anheimgefallen. Ein Stein des Anstoßes ist freilich nicht aus dem Wege zu räumen, das ist der Mangel einer inneren Beziehung zwischen dem Inhalt oder Begriff und dem Laut eines Wortes, obschon es ja gelungen ist, innerhalb bestimmter Sprachgruppen die ganze Fülle des Materials auf einige wenige Urwurzeln zurückzuführen. Es soll übrigens nicht unerwähnt bleiben, daß auch Max Müller in seiner Hypothese vom Ursprung der Sprache in der Ableitung aus einem clamor concomitans, aus einem bei gemeinsamer Arbeit sich in Lauten und Interjektionen auslösenden Rufen, offenbar einem sozialpsychischen Gedanken (vielleicht unwillkürlich) Ausdruck verliehen hat. Im ganzen und großen wird man wohl an seinem Satze festhalten dürfen, daß die Sprache den Rubikon zwischen Menschen und Tier bilde.

Auf dem Boden verläßlicher Tatsachen befinden wir uns erst, wenn wir zunächst die Formen des primitiven sprachlichen Ausdrucks betrachten, wie sie uns in der Zeichen- und Gebärdensprache vorliegen. Selbst innerhalb unserer hochgesteigerten Gesittung hat sich dies ursprüngliche Verständigungsmittel erhalten, besonders als Notbehelf in Ermangelung der abstrakten Bezeichnung; im vollen Umfang bedienen sich aber derselben die Naturvölker und vielfach die Kinder, endlich die Taubstummen, wo die Zeichen so allgemein üblich sind, daß z. B. Livingstone dieselben Mittel in Afrika angewendet sah, wie sie in Europa vorkamen. Die Sache liegt noch einfach, wenn es sich um gegenwärtige Dinge handelt, im Bereich des Sprechers und des

Angeredeten, wo ein einfacher Hinweis genügt. Mehr Kunst auf beiden Seiten erfordert es, wenn es gilt, Vorstellungen durch entsprechende Nachahmung auszudrücken. Es kommt hier auch vor, daß manche Gesten als rudimentäre Überbleibsel in eine spätere Periode hinübergreifen, wo sie der Generation erst durch besondere Belehrung verständlich werden. So bezeichnet bei den nordamerikanischen Indianern das Wort Hund das Fortziehen der beiden ersten Finger, als ob zwei Pfähle auf dem Boden fortgeschleift würden — ein Zeichen aus einer Zeit, wo die Indianer noch wenig Pferde besaßen und ihre Zeltpfähle durch Hunde fortschaffen ließen. Je abstrakter aber eine Handlung und ein Vorgang wird, desto weniger vermag die Gebärde eine Mißdeutung fernzuhalten, und selbst eine sinnreiche Kombination verschiedener Zeichen reicht hier nicht aus. Doch läßt sich nicht verkennen, daß die Naturvölker vermöge andauernder Übung und der geringen Neigung zur Abstraktion viel mehr Sinn und Bedeutung in ihre Gebärden hineinzulegen wissen als wir. Ebenso ein Ergebnis unmittelbarer sozialpsychischer Wechselwirkung ist der Ausdruck von Gedanken und Gefühlen, namentlich heftigen Affekten der Freude und Trauer, durch Töne und Schreie, die durch die entsprechende Klangfarbe der Stimme unendlich fein und wirkungsvoll abgestuft werden können. Auch gewinnen sie dadurch einen gewissen rhetorisch-musikalischen Anstrich, der so unabhängig von ethnographischen Unterschieden ist, daß dieselben geradezu eine unbeschränkte internationale Geltung beanspruchen können. Dahin gehören endlich die reinen Töne der Nachahmung, die wir besonders bei Kindern feststellen können, wenn ihr geistiger Horizont sich langsam erweitert. Diese Natursprache, gleichfalls völlig universell, ist auch nachweislich aller Wahrscheinlichkeit nach in der eigentlichen Sprachschöpfung ein nicht unwesentliches

Moment gewesen, was an einzelnen Beispielen sich anschaulich darlegen läßt; auch spielt sie in der Tierwelt, wo wir freilich nicht wissen können, wie weit die Abstraktion reicht, eine große Rolle.

Noch bedeutsamer wird der Ausblick, wenn wir die sozialpsychologische Analyse von der Betrachtung der Form auf die des Inhaltes der Sprache und der Gedanken übertragen, und zwar unterschiedslos in Prosa und Poesie. In jeder wissenschaftlichen Untersuchung bekundet sich der Allgemeinbesitz bestimmter logischer und erkenntnistheoretischer Wahrheiten, allgemeingültiger Voraussetzungen und Begriffsbestimmungen, ohne die überhaupt keine gegenseitige Verständigung möglich wäre. Namentlich gilt das von unserem heutigen internationalen Gedankenaustausch, der bei aller sprachlichen Verschiedenheit auf derselben geistigen Kulturstufe und Urteilsfähigkeit beruht. Andererseits ist freilich der unmittelbare Schluß von dem Reichtum oder der Armut der Sprache auf die intellektuelle Entwicklung nicht zulässig, — die Chinesen behelfen sich mit einem recht ungefügen Idiom, während die Buschmänner z. B. über eine verhältnismäßig reichgegliederte Sprache verfügen; Bedürfnis, wirtschaftliche Verhältnisse und anderes kommt dabei in Betracht. Im allgemeinen kann aber der Reichtum an Sagen, mythologischen und religiösen Anschauungen, an sittlichen Idealen, die Höhe der politisch-sozialen Entwicklung mit annähernder Sicherheit aus einer rein etymologischen Zergliederung des Sprachschatzes gewonnen werden, wie das ja von der vergleichenden Sprachforschung unserer Tage so erfolgreich versucht ist. Eine besonders ergiebige Fundgrube bilden in dieser Beziehung die großen nationalen Epen, die uns mit anschaulicher Treue die gesamte Kulturgeschichte eines Volkes in bestimmten, meist jenseits genauer historischer Begrenzung

liegenden Entwicklungsperioden erzählen. Dies Schaffen des in kräftiger, harmonischer Entfaltung begriffenen Volkstums ist der unwiderlegliche Beweis für ein mächtiges, gemeinschaftliches, sozialpsychisches Leben, das sich auf unendlich viele Generationen verteilt und deshalb für den zusammenfassenden Blick ein ziemlich lückenloses Kontinuum darstellt. Diese Einheit der mündlichen Überlieferung, meist zur Verherrlichung großer nationaler Begebenheiten und Taten, ist bei der Beweglichkeit der schöpferischen Phantasie und der dadurch bedingten fortwährenden Veränderung des Details nur erklärlich unter dieser maßgebenden Voraussetzung einer ungetrübten Gemeinschaft und einer organischen Wechselwirkung aller Glieder des bestimmten Volkes. Nur so ist es begreiflich, daß bei aller poetischen Freiheit und entsprechenden Umbildung der Tatsachen die Sagen doch überall einen mehr oder minder kompakten historischen Kern über Abstammung, Heimat, Wanderungen, kriegerische Berührungen mit anderen Völkern enthalten, so daß die Sprache, insbesondere die Dichtkunst, sich für die psychologische Analyse als ein äußerst wertvoller Kulturbesitz erweist.

Die Sprache, als die wichtigste Vorbedingung aller ferneren Kulturarbeit, bekundet ihren sozialpsychischen Charakter ferner dadurch, daß sie sich als einen lebendigen Organismus darstellt, der daher den allgemeinen Gesetzen des geistigen Werdens unterworfen ist. Jede Sprache, gebunden zunächst an einen bestimmten ethnischen Bezirk und in weiterer Beziehung in mannigfachen dialektischen Abzweigungen pulsierend, hat die periodischen Wandlungen eines frischen Aufblühens, eines gewissen ruhigen Höhepunktes und wiederum eines langsamen Absterbens und eine unaufhaltsame Zersetzung aufzuweisen. Auch dieser Prozeß ist bei aller Übereinstimmung in den grundlegenden Normen reich an allen möglichen Abweichungen. Mit großen

geschichtlichen Katastrophen, die den bisherigen nationalen Bestand lockern oder gar ganz sprengen, geht eine entsprechende Veränderung und Vermischung der ursprünglichen Sprache Hand in Hand, bis sie einer fremden Platz macht und nur noch in der historischen Erinnerung ihr Leben fristet. So unterscheidet man tote und lebende Sprachen, obwohl sich meist Überlebsel erhalten; die altägyptische Sprache, die schon früher vom Schauplatz abtrat als die altägyptische Kultur selbst, hat ihr Andenken im Koptischen bewahrt, und das Gotische, obschon ohne direkte Leibeserben, im Althochdeutschen. Dazu kommt die Bedeutung der Dialekte, die besonders bei den Völkern niederer Gesittung eine uns befremdliche Zahl und Verbreitung aufweisen, während eine höhere Zivilisation, schon durch das unverhältnismäßige Übergewicht der Schrift, die Selbständigkeit der einzelnen Dialekte gefährdet. Bei dem Mangel großer, alle Sonderinteressen aufsaugender Mittelpunkte, wie es bei den Naturvölkern der Fall ist, bilden schon kleinere natürliche Einschnitte, wie Flüsse und Bodenerhebungen, dem Wachstum solcher dialektischer Bildungen einen willkommenen Nährboden, so z. B. bei den eben erwähnten Buschmännern. Endlich bekundet sich dieser Wandel der Sprache an der durch den Wechsel der Zeiten gebotenen Veränderung der Bedeutung der Wörter, der sich schon innerhalb einer Generation vollziehen kann, und namentlich an dem sich stets erneuernden Ersatz abgestorbener Formen und Endungen. Die älteren Ausdrücke, dem jüngeren Geschlecht nicht mehr geläufig, sind das Privileg einer besonderen Kaste, meist der Priester oder der Häuptlinge, und schon dadurch verflicht sich damit ein weihevoller religiöser Nimbus, der für alle so wichtigen Kultuszwecke eine hervorragende Bedeutung gewinnt. Es ist bekannt, daß der Zauber des Wortes für den Eingeweihten eine eigene Wissenschaft in sich schließt, deren sakramentale

Weihe ihn nicht zum wenigsten weit über die unverständige Menge der Laien erhebt. Alle Religionen, von den dürftigsten Manipulationen der Schamanen und Fetischpriester an bis zu den erhabenen Vertretern gereifter Gotteserkenntnis, wissen von diesem wichtigen Kapitel des Ritus und der Mystik zu erzählen.

Zum Schluß dieser Betrachtung bedarf noch das Verhältnis der Sprache zur Rasse einer kurzen Beleuchtung, sofern dasselbe eine sozialpsychologische Bedeutung beanspruchen kann. Ursprünglich müssen wir uns, wie schon bemerkt, die Sprache auf einen engen ethnischen Umfang eingeschränkt denken, wie uns das die heutigen Naturvölker noch vor Augen stellen; hier deckt sich die Abstammung mit dem Idiom, das gesprochen wird, und das wird überall so lange der Fall sein, als eine ungestörte, durch keine gewaltsamen Eingriffe unterbrochene Entwicklung herrscht. Sobald aber Rassenvermischungen eintreten, verändern sich diese ursprünglichen Grenzen. Der Englisch redende Neger der Vereinigten Staaten darf ebensowenig wie der keltische Bewohner von Cornwales den Angelsachsen zugezählt werden, oder der Türkisch sprechende Serbe den Uralaltaiern. Andererseits gibt uns eben diese Übernahme fremder Worte und nun gar der Wechsel der Sprache überhaupt unzweideutige Fingerzeige, um daraus über die geographischen und geschichtlichen Veränderungen des Schauplatzes, auf dem sich diese Entwicklung abspielt, bestimmte Schlüsse ziehen zu können. Wenn man in dieser Weise vom Studium der jetzt noch lebenden Sprachen auf die ausgestorbenen Schritt für Schritt zurückgeht, so ergeben sich weitreichende Aufschlüsse über die Wandlungen, die sich im Laufe der Zeit an den Trägern der Sprache vollzogen haben. Die letzte Entscheidung kann freilich nur erfolgen, wenn die vergleichende Sprachforschung nicht die Hilfe der Anthropologie

verschmäht, die zugleich die rein körperlichen Veränderungen (im Wuchs, Schädel, der Behaarung usw.) in Betracht zieht. Der fragliche Ursprung aber der Rasse als solcher ist kein Problem sozialpsychologischer, sondern gehört lediglich in das Gebiet der speziellen naturwissenschaftlichen Untersuchung, der man höchstens insofern eine gewisse sozialpsychologische Bedeutung beimessen könnte, als auch sie selbstverständlich völlig vom Individuum als solchem absieht, und sodann die physische Arteinheit des Menschengeschlechts eine mittelbare Stütze für die geistige Einheit des Genus homo sapiens liefert.

2. Kapitel. **Religion und Mythologie.**

Diese beiden eng zusammenhängenden Gebiete sind gleichfalls, wie schon öfter hervorgehoben, Gegenstände der sozialpsychologischen Forschung; alle entgegengesetzten individualpsychologischen Versuche verkennen den ausschlaggebenden Wert des gemeinsamen Nährbodens für alle religiösen und mythologischen Vorstellungen und schreiben demzufolge dem einzelnen, den man wohl als den Religionsstifter gefeiert hat, eine mit den Tatsachen unverträgliche Sonderstellung zu. Der Mythus umfaßt das ganze Weltbild des Naturmenschen, in welches er zugleich seine eigene Persönlichkeit mit hineinverwebt, so daß dasselbe die entsprechenden individuellen Züge trägt. Natur und soziales Leben sind der große Resonanzboden, auf den die dichterische Phantasie gestimmt ist, um die ernsten Rätselfragen des Daseins in dem Lichte eines den menschlichen Verhältnissen genau angepaßten Dramas zu behandeln. Bald wiegt eine heitere, naiv-optimistische Anschauung vor, wie bei den homerischen Griechen, bald ein tiefernster, tragischer Zug, wie bei den alten Germanen, bald tritt daneben ein ausgeprägt spekulativer Hang hervor, wie bei den Polynesiern, insbesondere bei den Hawaiern

oder bei den Indern, bald wieder verfängt sich das logisch ungeschulte Denken des Naturmenschen in den ersten Folgerungen, die er aus den Voraussetzungen zu ziehen wagt, wie bei den meisten Negerstämmen, — immer aber entspricht dies Weltbild der betreffenden völkerpsychologischen Individualität, deren getreuer Abdruck es ist. Das ganze kulturgeschichtliche Niveau tritt uns somit hier in allen Verzweigungen anschaulich entgegen, auch die so oft mißdeuteten unsittlichen Elemente des Mythus gehören dahin. Religiös werden alle diese Vorstellungen über den Menschen, seine Herkunft und sein späteres Schicksal, über sein Verhältnis zur Gottheit, über die Tätigkeit der einzelnen Götter in der Natur usw., sobald sich damit, wie meist, irgend eine praktische Beziehung verknüpft, sobald also der Kultus in irgend einer Form dazutritt, indem dieser durch Gebet, Gelübde und Opfer ein unmittelbares persönliches Verhältnis des Menschen zur Gottheit begründet und späterhin auch die ersten ethischen Kriterien und Verpflichtungen aufstellt. Die für uns wertvolle Betonung des religiösen Gefühls, der innerlichen Ergriffenheit kommt für die vorliegende Betrachtung nicht zur Geltung, wie von selbst einleuchtet. Die Universalität des Mythus und der Religion ergibt sich aus der steten Wechselwirkung zwischen der gleichartigen menschlichen Gemütsbeschaffenheit und der äußeren Natur; auch hier halten wir unentwegt an dem sozialpsychologischen Standpunkt fest gegenüber der übrigens neuerdings mehr aufgegebenen Ansicht von der geographischen Verbreitung von einem meist recht willkürlich angenommenen Mittelpunkt aus. Gerade in dieser Beziehung haben sich recht phantastische Konstruktionen ergeben, weil eben die Tatsachen nicht den genügenden Anhalt boten.

Von den einzelnen Bestandteilen des Mythus, soweit dieselben für unseren Zweck von Belang sind, wären in erster Linie die kosmogonischen Ideen über die Entstehung

der Welt anzuführen. Die stufenweise Abstraktion von der Fülle der sinnlichen Erscheinungen kam allmählich zu immer höheren, umfassenderen Prinzipien; Menschen und Tiere, alles organische Leben, Himmel und Erde verflüchtigten sich gleichsam in einen prähistorischen Urnebel, — am Anfang der Dinge stand die Urnacht, die alles aus ihrem Schoß entläßt (so in Hawai), oder der finstere Urraum, wie bei Hesiod oder in der germanischen Völuspa oder bei den Babyloniern, oder endlich die anfanglose, allen Wechsel und alles Werden einschließende Zeit, so bei den Indiern und Iraniern. Es zeigt sich aber auch die Ausbiegung nach dem Gegensatz zwischen Stoff und Geist, so daß wir es bald mit einem Monismus, bald mit einem Dualismus zu tun haben. Diese verschiedenartigen Weltbilder besitzen ein nicht unerhebliches kulturgeschichtliches Interesse, indem sie uns mit ziemlicher Sicherheit einen bindenden Schluß auf die geistige Entwicklung der Völker gestatten. Denn die Kosmogonien stehen in innigster Berührung mit Religion und Kultus, mit den Anschauungen über das Walten der Naturkräfte usw.; gelegentlich (durchaus nicht immer) verraten sie auch eine unmittelbare Beziehung zu den physikalischen Verhältnissen des Landes, dessen idealisiertes Abbild sie darstellen. Darauf beruhen, wenigstens zum Teil, die einzelnen lokalen Abweichungen gegenüber den anderweitigen typischen Übereinstimmungen, die auch in dieser Hinsicht uns eine gesetzmäßige Entwicklung des geistigen Wachstums ahnen lassen. Denn überall liegen dieselben Motive für diese Schöpfung vor, nämlich der unausrottbare Drang nach Erklärung der Ereignisse und nach Orientierung in der jeweiligen Umgebung, die Einheit und Gleichartigkeit des menschlichen Gemüts und endlich der periodische Wechsel des Naturlebens und der streng gesetzmäßige Ablauf aller Erscheinungen innerhalb dieses großen Rahmens.

Damit verknüpft sich unmittelbar, so daß eine scharfe Trennung tatsächlich kaum durchführbar ist, das weite Gebiet der theogonischen Vorstellungen. Mit dem Gedanken an und über die Entstehung der Welt ist ohne weiteres für den Naturmenschen, der aller Abstraktion abhold ist und nach Personifizierung verlangt, der Glaube an die Götter gegeben. Entweder handelt es sich um einen Weltbildner, der den schon vorhandenen Stoff formt und umgestaltet, oder aber (seltener) um einen wirklichen Weltschöpfer, der das All durch eigene Kraft aus dem Nichts hervorbringt. Wiederum tritt auch hier das rein Menschliche darin hervor, daß die Götterwelt sich gliedert in einzelne Abstufungen bis zu einem souveränen Herrscher. Selbst die so weitläufig verzweigten polytheistischen Religionen der Naturvölker verraten diese zentralisierende Tendenz; daher auch die weitere Analogie menschlicher Verhältnisse, so in bezug auf den Rangstreit, auf die Behauptung der Herrschaft anderen Gottheiten und Dämonen gegenüber. Die meisten Mythologien wissen von einem solchen blutigen Ringen, in welchem alle niedrigen Leidenschaften der Erdbewohner eine verhängnisvolle Rolle spielen, zu berichten. Aber es kommt nicht nur die Entstehung der Dinge, sondern die gegenwärtige Lenkung der Welt in Frage, um so mehr, als naturgemäß der Blick nicht so sehr auf eine weitentrückte Vergangenheit, sondern vielmehr auf den unmittelbaren Zustand der Dinge gerichtet ist, und gerade hier setzt der Mythus, der das Verhältnis der Götter zur Natur betrachtet, mit ganzer Lebhaftigkeit und Anschaulichkeit ein.

Es muß gegenüber der Fülle des Materials bei einigen allgemeinen Andeutungen sein Bewenden haben. Der überall durchgehende Grundzug ist der Animismus, die Allbeseelung der Natur, die Belebung der sichtbaren Welt mit Geistern und menschenähnlichen, teils freundlichen, teils schädlichen

Wesen, deren Gunst es durch Gebete und Opfer zu erkaufen gilt. Alles Geschehen, alle Naturvorgänge sind unmittelbare Wirkungen dieser in den Dingen und Elementen verkörperten Gottheiten, so daß dies bunte Drama jeder strengeren Gesetzmäßigkeit entbehrt, während Laune, Zufall und die durch religiösen Nimbus gesteigerte Zauberei eine bedeutsame Rolle spielen. Andererseits spiegeln sich manche soziale Gebräuche und Einrichtungen auch in diesen Vorstellungen wider, so z. B. der bei den Indianern und Australnegern entwickelte Totemismus, der Glaube an ein als Stammvater des Geschlechts verehrtes und deshalb auch öfter als unverletzlich betrachtetes Tier, das zugleich das Wappenschild für alle Stammesgenossen war. Dazu tritt noch der mystische Gedanke von einer geheimen Wesensverwandtschaft zwischen Mensch und Tier: beide sind Personen, deren Gesittung in unmittelbarer Wechselwirkung steht, in manchen Beziehungen sind die Tiere den Menschen sogar, was Stärke und Gewandtheit angeht, überlegen. Daß auch der Tierkultus, die Inkarnation der Götter in Tierleibern und endlich auch die Seelenwanderung auf diesem Grunde wurzelt, sei nur nebenbei erwähnt. Noch stärker bekundet sich der soziale Zusammenhang in dem Ahnen- und Heroenkult, der für viele Mythologien und Religionen geradezu die Basis bildet, so z. B. für China. Wie für die ganze Entfaltung dieser Ideen die beiden großen Marksteine unseres Daseins, Geburt und Tod, von ausschlaggebender Wichtigkeit sind, so greifen auch hier die sozialen Momente Platz. In einer zusammenhängenden Kette stellt sich diese Verbindung so dar: Namengebung des Kindes, Aufnahme des Knaben in einen Bund wehrfähiger Männer (die sogenannten Pubertätsweihen), Heirat und Bestattung. Noch stärker erscheint die soziale Funktion in dem Institut des Häuptlings, dem die bei Lebzeiten gewidmete Verehrung auch über das Grab

hinaus folgt. Die wahnwitzigen Menschenschlächtereien an der Gruft afrikanischer Könige erhalten von dieser Seite aus ihre schauerliche psychologische Erklärung, der Herrscher bedarf auch im Jenseits eines entsprechenden Prunkes und Zeremoniells. Vielfach mögen dabei auch (was schwer festzustellen ist) Pietätsrücksichten im Spiel gewesen sein, besonders bei einer kleineren patriarchalischen Hausgenossenschaft, jedenfalls wächst dieser Kultus ganz organisch als natürliches Produkt aus der Gemeinschaft und Organisation der Horde hervor. Wenn sich der Ahnen- zum Heroenkult erweitert, fallen die engeren Grenzen, die Götter lösen sich von den physikalischen Erscheinungen und den elementaren Kräften, um in eine desto engere Fühlung mit dem sozialen Leben zu treten. Sie werden zu Schützern friedlicher Interessen und Berufszweige oder ganzer Stämme und Völker, Handel und Wandel blühen, die vordem in unerreichbarer Ferne stehenden Götter werden zu besonderen Nationalhelden, Schirmherren der eigenen, vielleicht mühsam errungenen Gesittung, denen man deshalb auch meist eine weit innigere Verehrung zollt als den früheren Göttern. Solcher Kulturheroen, umflossen vom Lichte göttlicher Verehrung, kennt die Völkerkunde eine große Reihe, vom griechischen Herakles an bis zum polynesischen Lono oder peruanischen Viracocha oder aztekischen Quetzalkoatl. Geschichte und Sage schmelzen hier in eins zusammen, und das Volk erblickt in diesen Kulturträgern (das ist der ethische Gewinn) die eigenen sittlichen Vorbilder, denen es mit aller Kraft nachzueifern strebt.

Derselbe nahe Zusammenhang des mythologischen Bewußtseins mit der Wirklichkeit tritt uns auch in der vielleicht auf den ersten Blick befremdlichen Tatsache gegenüber, daß der Mythus uns vielfach rückhaltlos die Gebrechen und Schwächen der Götter aufdeckt. List, Betrug, Gewalttätigkeit,

namentlich eine sehr starke Sinnlichkeit macht sich geltend, und nur sehr langsam reift eine einigermaßen höhere sittliche Beurteilung, die den ursprünglich gar nicht empfundenen Widerspruch absichtlich hervorkehrt. Dieselbe Begehrlichkeit tritt selbstverständlich auch im Verhalten des Menschen der Gottheit gegenüber hervor, so im Gebet und Opfer, wo nicht selten ein einfacher Vertrag auf Grund der Leistungen geschlossen wird. Sehr drastisch veranschaulicht diesen Standpunkt ein von Ad. Bastian erzählter Fall, wo ein Fetisch in Afrika, um die richtigen Angaben zu machen (es handelt sich um die Entdeckung eines Diebes), schon vor dem eigentlichen Opfer unbarmherzig geprügelt wird, um die Sache, wie der Berichterstatter sarkastisch hinzufügt, ja nicht zu leicht zu nehmen.

Religiöse Anschauungen und Forderungen entwickeln sich nun ganz von selbst neben dem Mythus, beide Sphären sind eng miteinander verwoben. Charakteristisch ist für die religiöse Perspektive, daß sich hier der Blick überall auf ein ideales Dasein richtet, das unser gesamtes Fühlen und Wollen nachhaltig beeinflußt. Zur Religion gehört ethnologisch genommen unmittelbar auch der Kultus, wie wir gleich noch genauer sehen werden. Der Gottesbegriff, sei es in welcher kümmerlichen Verunstaltung auch immer (von unserem Standpunkt aus betrachtet), bildet das Rückgrat jeder religiösen Anschauung. Wird in der Stufenfolge der Entwicklung der religiösen Vorstellungen der Fetischismus meist an den untersten Platz gestellt, so hat das insofern seine volle Berechtigung, als hier die krasse Sinnlichkeit des Naturmenschen unverhüllt hervortritt; es ist daher kein Zufall, wenn dieser Zug bei verschiedenen Völkern wesentlich gleichartig wiederkehrt, ja selbst in den niederen Schichten einer höheren Zivilisation. Wie stark gerade hier soziale Motive wirken, das möge an einem Beispiel aus Zentralafrika

veranschaulicht werden. Dort ziehen zu bestimmten Zeiten ganze Knabenkolonien in den Wald, um sich dem Dienst des Gottes zu weihen, namentlich bei Beginn der Pubertät, die unter Übernahme gewisser Gelübde und Fasten die ersehnte Vereinigung mit dem großen Fetisch ermöglicht. Ähnlich ist es bei den nordamerikanischen Indianern, nur daß meist nicht so große Kreise in Mitleidenschaft gezogen werden. Hier und im Schamanismus ist die Stellung des klugen Zauberpriesters, der die irdischen Verhältnisse und persönliche Wünsche mit den angeblichen Forderungen der Gottheit in Einvernehmen zu setzen weiß, aus erklärlichen Gründen eine sehr angesehene; gelegentlich, und dann hat das sozialpsychische Moment völlig den Sieg davongetragen, ist Priester und Häuptling identisch. Womöglich noch greifbarer sind die sozialen Beziehungen beim Polytheismus; was die Häuptlinge und Könige unter den Menschen bedeuten, das sind die großen Götter unter den kleineren Geistern, so daß sich nach irdischem Vorbild aus dieser bunten Menge die überragende Gestalt eines allgemein anerkannten Herrschers heraushebt.

Auch in dieser Beziehung gleichen sich wieder die betreffenden Typen des religiösen Bewußtseins in ihren obersten Spitzen bei den verschiedensten, völlig stammfremden Völkerschaften. Um ein weniger bekanntes Beispiel zu erwähnen, so sei auf den afrikanischen Ukulunkulu der Kaffern hingewiesen: zugleich Urahn des Menschengeschlechts und erster Mensch, in erhabener, einsamer Majestät thronend, dem gewöhnlichen Treiben der Sterblichen entrückt und daher auch dem einfachen Volk ebenso unzugänglich, wie z. B. der polynesische Tangaloa.

Ebenso klar lassen die eigentlich psychologischen Elemente der Religion, die Vorstellungen über den Ursprung, das Wesen und die ferneren Schicksale der menschlichen Seele

die sozialen Beziehungen und Motive durchblicken. Schon die wahrscheinliche Entstehung des Seelenbegriffes, sei es aus Traumerscheinungen, sei es aus den erschütternden Eindrücken, die Geburt und Tod auf den empfänglichen Geist des Naturmenschen ausüben, ist bedeutsam. Nur innerhalb einer ethnischen Gemeinschaft vermochten jene immer wiederholten Beobachtungen im weiteren Verlauf durch eine ununterbrochene Wechselwirkung sämtlicher Stammesgenossen die ausreichende Veranlassung zur Schöpfung einer so weitreichenden Idee zu werden. Dasselbe gilt von den weiteren Verzweigungen des Seelenglaubens, von der Fortdauer der Seele, ihren verschiedenen Wanderungen, von der Inkarnation, dem Jenseits usw., überall leuchtet das irdische Vorbild für die Phantasie durch. Die irdischen Verhältnisse sind dabei so maßgebend, daß z. B. in Tonga nur die Häuptlinge in das selige Land Bolotu kommen, während sich das gewöhnliche Volk mit einer Art Scheinexistenz begnügen muß; ähnlich wird in Hawai zwischen einem aristokratischen Himmel, dem Reich Takeas, und der unterirdischen Hölle, der Herrschaft Milus für den Durchschnittsmenschen, unterschieden.

Der Kultus vollends veranschaulicht nach allen Seiten hin die Beeinflussung durch soziale Motive. Schon die Übertragung der Naturkräfte in den Bereich des häuslichen und gesellschaftlichen Lebens ist charakteristisch, wie z. B. aus dem Herdkult der Hestia und Vesta zu ersehen, eine zivilisatorische Tat ersten Ranges. In diesem Sinne ist die von Max Müller entworfene Biographie, wie er es nennt, des indischen Feuergottes Agni ein sehr interessantes Kapitel in der geistigen Entwicklung unserer arischen Vorfahren. Dieselbe nahe Fühlung mit dem sozialen Leben verrät der Ritus, das Opfer mit den weiteren Abzweigungen der Fasten, die feierlichen Gelöbnisse, vor allem der den Verkehr

zwischen Gott und Menschen vermittelnde Priesterstand. Die Geschichte des Opfers von seinen ersten blutigen Anfängen des Menschenopfers, der Ablösung durch die Weihung der Erstgeburt bis zu den bloßen Symbolen ist ein getreues Abbild der sozialen Institutionen und Sitten. Der berufene Hüter aber der göttlichen Geheimnisse ist der streng organisierte Priesterstand, der bis in die Stufen höherer Kultur hinein genau das soziale Schema nachahmt. Auch die kastenmäßige Gliederung, die privilegierte Ausübung bestimmter Berufszweige und endlich die weitverbreiteten Schulen, in denen die Knaben und Jünglinge in den Geheimwissenschaften unterrichtet werden, sichern den Priestern trotz aller Isolierung doch die erforderliche Fühlung mit den herrschenden sozialen Strömungen. Daß sodann das Priesterkönigtum ganz und gar dem irdischen Muster entspricht, so daß der älteste Herrscher zugleich der Priester ist, bedarf kaum besonderer Betonung. Auch die Geheimbünde (volkstümliche Organisationen zur Verhängung von Strafen bei mangelnder ordentlicher, staatlicher Exekutive), die vielfach unter dem Schutze der Priester stehen, sind durchaus sozialer Natur. Dahin gehört auch das ursprünglich mit religiösem Nimbus umkleidete Prozeßwesen, vor allem die Ordale (Gottesurteile); schon dadurch greifen diese Einrichtungen unmittelbar in den Bestand des sozialen Lebens ein, weil es sich eben öfter um wichtige gesellschaftliche Zwecke handelt, um die Sicherung des Eigentums, um Ausfindigmachen eines Diebes oder Mörders, um Bekämpfung von Seuchen, Herbeiführen von Regen usw. Nicht ohne Grund ist der mächtige Zauberpriester bei allen Naturvölkern sehr gefürchtet.

In aller Kürze möge auch das Verhältnis zwischen Religion und Kulturniveau gestreift werden, wie es sich gegenwärtig darstellt und wie es etwa höheren Anforderungen

entspricht. Die Religion muß, um lebenskräftig zu wirken, sich nicht erschöpfen in spekulativen Fragen und dogmatischen Erörterungen, sondern Bedacht nehmen, die materielle Interessensolidarität, diese unveräußerliche Grundlage unserer Kultur, in die Sphäre des Ideals zu erheben. Es sind nicht mehr äußere Güter, um die es sich im Kampfe ums Dasein handelt, sondern ethisch wertvolle Besitztümer, die auch den Ärmsten turmhoch über einen egoistischen Millionär erheben. Aber diese Veredlung des Sinnes wird immer, soll nicht ein unvermuteter heftiger Rückschlag erfolgen (wie z. B. bei den meisten verhängnisvollen Krisen der Asketik und Mystik), unmittelbar an die Aufgaben des realen Lebens anknüpfen müssen, das religiöse Gefühl muß sich in werktätiger Arbeit dem Diesseits zuwenden, um damit dem faszinierenden buddhistischen Ideal von der Nichtigkeit unserer Welt den Todesstoß zu versetzen. Gerade aus dieser (hier nicht weiter auszuführenden) sozialen Verwertung religiöser Motive möchte wohl eine erfreuliche Kräftigung eines gesunden Optimismus zu erhoffen sein. Mit dieser Hebung des Kulturniveaus, zugleich als geistige Bildung und sittliche Veredlung gedacht, wird sich von selbst ein Zurücktreten bloßer dogmatischer Streitigkeiten verknüpfen und umgekehrt die soziale Fürsorge in weitestem Sinne des Wortes, die wirtschaftliche Hebung der niederen Volksklassen, hygienische Verbesserungen und anderes in den Vordergrund treten, um den Weg zu bahnen für einen höheren Typus Mensch. Diese Erziehung zur Humanität, soll sie anders nicht in leere Utopien auslaufen, bedarf der Befruchtung mit echt geschichtlichem Geist, der sich stets an das konkrete Leben der Völker hält. Aus einer universalen sozialen Religion, dem jedesmaligen Kulturzustand entsprechend, die dazu berufen wäre, durch Aufbietung aller echten Gefühlsregungen, sittlichen und religiösen Ideale einen

wahren, möglichst allgemeinen Fortschritt zu erzeugen, würde sich dann eine ganze Reihe einzelner Normen und Vorschriften ergeben, welche die Verwirklichung dieser Aufgabe näher bestimmen. Letzten Endes kommen alle diese verschiedenen Forderungen auf das eine große ethische Kardinalproblem hinaus, auf die Bändigung des Egoismus durch allmähliche Heranbildung sympathetischer, altruistischer Gefühle. So tritt eine Sättigung mit ethischen Idealen ein, die eben den Blick auf das warme soziale Leben der Menschheit lenken, — wir können nur hoffen, zum Wohl der Religion selber.

3. Kapitel. **Recht und Sitte.**

§ 22. a) **Eigentum und Besitz.**

Mit der Existenz des Menschengeschlechts ist für uns, wie öfter hervorgehoben, auch das Bestehen irgendwelcher sozialen Vereinigung gegeben; auf den primitiven Entwicklungsstufen fallen Recht und Sitte schlechterdings zusammen, die Sitte, das vielfach auch mit religiösem Nimbus ausgestattete Herkommen beherrscht in der Tat den Naturmenschen so vollkommen, daß es kaum noch besonderer Zwangsmittel bedarf, um sein persönliches Gelüste im Zaum zu halten. Alle Übertretungen und Verstöße gegen die Sitte werden daher als Rechtsbrüche empfunden, die gegen den Bestand der Organisation selber gerichtet sind, und so wird Sitte und Herkommen zu einer unumstößlichen Grundlage des sozialen Lebens. Das erhellt z. B. ganz klar aus der Auffassung der uralten religiösen Pflicht der Blutrache, die unumgängliche Sühnung des begangenen Frevels, des Friedensbruchs erheischt (erst viel später treten Abfindungen, Ausgleiche usw. ein), so daß das gestörte Gleichgewicht wiederhergestellt wird. Dieser ursprüngliche

Zustand verliert sich erst mit der allmählichen Lockerung der Kongruenz jener beiden Sphären, so daß ein mehr oder minder scharfer Gegensatz zwischen Recht und Sitte eintritt und ebendeshalb sich die Individualität des Stammesgenossen nicht mehr ohne weiteres mit dem entsprechenden Typus der Assoziation deckt. Die weiteren Konsequenzen dieser Vorstellung müssen wir einer späteren Ergänzung vorbehalten (vgl. § 24), zunächst bedarf die weitere Entwicklung des Rechtsbewußtseins einiger Bemerkungen. Kaum irgendwo tritt uns der sozialpsychische Ursprung des gesamten Rechtes klarer entgegen als bei dem Eigentumsbegriff; aller Besitz ist nämlich anfangs nicht individuell, sondern gemeinschaftlich. Trotzdem allen die Nutznießung des Landes zusteht, so kann sich doch niemand als unumschränkter Eigentümer bezeichnen. Besonders gilt das von der Stufe der Jagd und Fischerei, sodann des Nomadismus, wo stets der Stamm als Besitzer der Weiden, der Jagdgründe usw. gilt — eine Anschauung, die sich bekanntlich bis in die Zeiten höherer Gesittung hinein erhalten hat. Erst der Ackerbau schafft aus diesem Gemeingut durch den mühevollen und geregelten Anbau kleinerer Strecken Landes das Privateigentum, sei es auch zunächst nur für einzelne Gruppen und Familien, und damit erschließt sich dann eine Reihe äußerst wertvoller Kulturgüter. Durch die Urbarmachung des Bodens erwuchs dem einzelnen das Recht auf diesen Besitz, über welchen bei patriarchalischer Ordnung der Häuptling im Namen der Genossenschaft ziemlich willkürlich verfügt hatte. Es ist übrigens beachtenswert, daß sich das individuelle Eigentum zuerst an den Waffen und Fanggeräten der Jäger- und Fischervölker entwickelt hat, — der Ausdruck Leibwaffe ist vielleicht, wie Lippert meint, in dieser Beziehung symbolisch. Krieg und Fehde geben dann vielfach Gelegenheit zum individuellen Erwerb, obwohl auch

hier öfter soziale Verpflichtungen für den einzelnen hervortreten. Auch die Bildung der Standesunterschiede ist der Individualisierung des Besitzes förderlich, der arbeitenden Klasse der Hörigen wird dann ein Teil des Landes als Lehen zugewiesen. Bei weiterer Entwicklung tritt dem ursprünglichen Grundbesitz der bewegliche, der Kapitalbesitz, gegenüber, und mit der Lockerung des anfänglichen Verhältnisses und der darauf gegründeten Anschauung erfährt der Erwerb, der an persönliche geistige Tätigkeit geknüpft ist, eine entschiedene Bevorzugung vor dem früheren Grundbesitz. Das ursprüngliche Gefühl der Stammes- und Familienangehörigkeit weicht einer mehr dem Individuum als solchem sich zuwendenden Wertschätzung, die freilich leicht egoistisch werden kann. Auch ist der große soziale Gesichtspunkt maßgebend, daß Erwerb und Besitz nur dadurch ihren ethischen Adel empfangen, wenn sie im Dienste allgemeinerer sittlicher Zwecke stehen, die natürlich ihrerseits wieder sehr verschieden gedacht werden können. Das ganze weite Gebiet der modernen Technik, die Überwindung der natürlichen Hindernisse für die Entfaltung der Kultur, die Vervollkommnung der Verkehrsmittel, die Erfindung der Werkzeuge, die Entlastung des Menschen von der rein körperlichen Arbeit usw. gehört in dies fast unabsehbare und schon aus diesem Grunde hier nicht weiter zu erörternde Gemälde der Natur- und Kulturbedingungen der sittlichen Entwicklung, die letzten Endes mit Besitz und Eigentum unlöslich zusammenhängt.

§ 23. b) **Organisation.**

(Stamm, Stände, Familie, Gesellschaft, Staat.)

Selbst die anscheinend strukturlose, chaotisch durcheinanderwogende primitive Geschlechtsgenossenschaft, aus der gleich einer einsamen Säule der Häuptling emporragt,

zeigt doch schon gewisse Ansätze zu einer sozialen Differenzierung, wie sie durch den natürlichen Altersunterschied nahegelegt ist. Diese Altersgenossen scheiden sich auch insofern von der übrigen Genossenschaft, als sie wohl eigene Klubhäuser zu bewohnen pflegen. Der eigentliche Adel, als bevorrechtigte Klasse, pflegt mit der Häuptlingschaft sich auf Grund persönlicher Tapferkeit oder anderer Verdienste zu bilden und dann in der Folge erblich zu werden; schärfer und straffer wird diese Organisation aber erst, wenn die herrschaftliche Organisation in ihrem vollen Umfange einsetzt. Hier lassen sich die verschiedenartigsten Schichten beobachten, Adelskasten mit weitgehenden Privilegien, die große Masse freier Volksgenossen und endlich der noch umfassendere Bestand von Hörigen und Unfreien. Die Ursachen sind, abgesehen von gelegentlichen lokalen Bedingungen, Krieg, Eroberung, bestimmte Berufsarten, Kasten, deren Beschäftigung sich generationsweise weiter vererbt. Unübersteigliche Schranken trennen diese Klassen nicht selten voneinander, die namentlich für das Eingehen der Ehe entscheiden. Ein sehr wichtiger Stand ist endlich der der Priester, bisweilen an Ansehen dem der Könige und Häuptlinge völlig ebenbürtig. Erst mit dem Zerfall der herrschaftlichen Organisation, des Feudalismus, wie er uns aus dem Mittelalter geläufig ist, verlieren sich diese Standesunterschiede wenigstens in ihrer ursprünglichen Schärfe; immerhin pflegen sich in monarchischen Staaten, selbst bis in unsere Gegenwart hinein, irgendwelche herkömmliche Vorrechte des Adels als lebensfähig zu erhalten.

Um sich ein zutreffendes Bild von der ehemaligen Bedeutung des Stammes zu machen, sowohl in rein sozialer als auch in ethischer Beziehung, muß man zu jener Urzelle aller Organisationen, der primitiven Geschlechtsgenossenschaft, zurückgreifen, von der wir schon gelegentlich gesprochen

haben. Für sie bildet die Blutsverwandtschaft, und zwar nach der mütterlichen Seite hin, die natürliche Grundlage, und es erklärt sich daher die hohe Verehrung, die der Stammmutter, dem Mittelpunkt der ganzen Vereinigung, meist zuteil wird. Hier existiert noch kein individuelles Verbrechen und keine individuelle Verpflichtung in dem heutigen Sinne, ebensowenig wie individuelles Eigentum und individuelle Ehe; der Stamm als solcher ist vielmehr das einzige Rechtssubjekt, das Rechte und Pflichten hat. Alles, was somit gegen den einzelnen Genossen gerichtet ist, wird als Feindseligkeit gegen den ganzen Verband als solchen empfunden und geahndet, was z. B. in der Ausübung der Blutrache unverkennbar hervortritt, wo alle Glieder der Organisation solidarisch füreinander haften. Deshalb ist es auch ganz gleichgültig, ob gerade der Friedensbrecher selbst erschlagen wird oder irgend ein anderer Genosse, es handelt sich stets nur um einen allgemeinen Ausgleich. Ebensowenig ist die persönliche Verschuldung von Belang oder die Absicht; jede zufällige Schädigung wird ebenso bestraft wie die planmäßig ausgeführte. An der Spitze des Ganzen steht der Häuptling, mehr auf Grund hervorragender Leistungen als unanfechtbarer Rechtsgrundsätze, der zufolge des ursprünglichen Kommunismus für die ganze Organisation persönlich haftet. Hier vermögen wir ebenfalls erst die charakteristischen Grundzüge der Verwandtschaft und Ehe zu erfassen, denen wir noch einige Worte schuldig sind.

Ist in der Tat das Verhältnis des Kindes zur Mutter das einfachste und natürlichste Band, so begreift es sich auch leicht, daß die darauf begründete Verwandtschaft, die Mutterverwandtschaft, höchst wahrscheinlich die älteste Form darstellt, die der durch den Vater vermittelten Abstammung vorangeht. Außerdem ist es sehr beachtenswert, daß noch niemals ein Übergang vom Patriarchat (Mannesherrschaft)

ins Matriarchat konstatiert ist, während die umgekehrte Folge die Regel darstellt. Das uns geläufige System der Elternverwandtschaft ist jedenfalls bei weitem das jüngste. Die Konsequenzen dieser Anschauung greifen sehr weit; Geschlechtsangehörigkeit, Name, Rang, Würde und Vermögen vererben sich nach diesem Prinzip, auch die Pflicht der Blutrache. Religiöse Momente spielen gleichfalls mit hinein, um durch den Nimbus des Kultus die Bedeutung und Stellung der Mutter noch zu erhöhen. Es finden sich sogar Anzeichen, daß das Matriarchat gelegentlich eine sonst befremdliche soziale Bevorzugung der Stammesmutter aufweist, während beim Patriarchat natürlich der Stammesherr und Hausherr ausgezeichnet wird. Hier begründet nun nicht mehr das natürliche Blutband die Struktur, sondern das politische Moment der Herrschaft und Gewalt, eine Erweiterung des Schutzverhältnisses, in welchem die Frauen und Kinder dem Stammesherrn gegenüberstehen. Das Beziehen fester Wohnsitze, die damit zusammenhängende Veränderung der Lebensweise, die Differenzierung in einzelne Berufe und Stände u. a. m. beförderte diesen Umschwung der Dinge und dies Anwachsen einer rechtlich völlig schrankenlosen Willkürherrschaft des Patriarchen über den weiten Bereich der ihm unterstehenden Hausgenossenschaft, zu welcher selbstredend nicht nur die eigenen leiblichen Kinder gehören, sondern auch die Hörigen und Sklaven, die zahlreichen Frauen und Nebenfrauen und etwa seiner Obhut noch sonst befohlene Kinder fremder Abkunft. Das Bild der altrömischen Familie oder des alttestamentlichen Patriarchen ist dafür ein treffender Beleg; gerade hier läßt sich auch die eben erwähnte religiöse Perspektive, die Verehrung des Hausherrn als Stammesfürsten, feststellen. Zwischen diesen natürlichen Abstammungen gibt es auch noch mancherlei künstliche Verwandtschaftsformen

durch Adoption, Wahlbrüderschaft, Milchverwandtschaft usw. Endlich müssen wir noch hinzufügen, daß es auf Erden überhaupt, rein formell genommen, zwei verschiedene Prinzipien gibt, nach denen die Verwandtschaft bestimmt wird, nämlich das deskriptive, für welches das Verhältnis der einzelnen Generationen zu einem gemeinsamen Stammvater maßgebend ist, und das klassifikatorische, welches die verschiedenen Individuen in bestimmte Verwandtschaftsstufen einordnet, ohne genauere Unterscheidung einer näheren oder weiteren Abstammung, so daß z. B. bei den Angehörigen einer Stufe zwischen Brüdern und Vettern gar kein Unterschied gemacht wird. Dies letztere, unserem Empfinden so widersprechende System (das sich am reinsten in Hawai erhalten hat) deutet auf die so eigentümlichen Gruppenehen hin und darf deshalb wohl das Recht der Priorität vor dem anderen, uns geläufigeren und im ganzen Gebiet der arischen, semitischen, mongolisch-tatarischen und ostasiatischen Völkerschaften herrschenden beanspruchen.

Wenn man auch wohl die von Bachofen aufgestellte Hypothese von einer als bestimmtes Recht bestehenden allgemeinen schrankenlosen Promiskuität (Weibergemeinschaft) fallen lassen kann, so läßt sich doch anderseits nicht in Abrede stellen, daß die Ehen in der Urzeit recht locker waren. Wir haben verschiedene übereinstimmende Anzeichen, vielfach auch rudimentärer Art, für solche laxe Ehebündnisse, und zwar bei den stammfremdesten Völkern. Ganz besonders gehören dahin die sogenannten Gruppenehen, wo die individuelle Beziehung ganz zurücktritt und dafür der Gedanke eines ganz unbeschränkten Verkehrs der Frau mit beliebig vielen Männern zum Ausdruck gelangt; hierbei drängt sich der Zusammenhang mit den uralten geschlechterrechtlichen Verbänden, den Totems und Stammesabteilungen, in den Vordergrund. Es ist wenigstens äußerst wohlfeil, alle diese

ethnischen Erscheinungen mit dem verächtlichen Wort: Verirrungen, Entartungen, Zersetzungen u. ä. abzutun. Als eine immerhin seltene Ausnahme kann man die sogenannten Ehen auf Probe und Zeit bezeichnen, die in Arabien und Afrika wohl vorkommen. Auch die Polyandrie darf keinen Anspruch auf Universalität erheben (sie fehlt z. B. in Afrika), ihr eigentlich klassischer Boden ist das Hochland von Tibet; das gleiche gilt vom Levirat, das freilich viel verbreiteter ist, als man zuerst glaubte, und von dem indischen Niyoga, d. h. der ehelichen Verbindung des kinderlosen Weibes noch zu Lebzeiten des Ehemannes mit dem Bruder oder dem nächsten Anverwandten des Mannes. Dagegen finden wir die Polygamie wieder überall, und zwar bei den Natur- und Kulturvölkern. Rechtlich ist die Zahl der Frauen unbegrenzt, nur die wirtschaftliche Versorgung bildet einen gewissen Hemmschuh, so daß die Polygamie in ausgedehntem Umfange als ein Luxus für Vornehme gelten kann. Die Hauptfrau genießt meist mancherlei Vorrechte, so z. B., daß nur ihre Kinder erbberechtigt sind; häufig zerfällt auch die ganze Familie in verschiedene Haushaltungen, über die der pater familias nach römischem Ausdruck schaltet, wohl zu unterscheiden von dem leiblichen Vater der Kinder. Die obligatorische Monogamie ist endlich stets das Ergebnis einer hochgesteigerten Kultur (als tatsächlicher Zustand findet sie sich seltsamerweise bei den recht primitiven Otomaken Kolumbiens), immerhin sind manche Zwischenstufen zu konstatieren, auch verflechten sich wieder religiöse Motive mit dem Prozeß, wie denn die christliche Kirche späterhin eine Hauptstütze der monogamen Ehe geworden ist. Schließlich ist für die Entwicklung des Patriarchats die Raub-, Kauf- und Dienstehe bedeutungsvoll geworden, die sich vielfach in charakteristischen Symbolen bis weit in die Zeiten vorgerückter Gesittung hinein erhalten haben. An die Stelle der ursprünglichen Gewalt und der

Entführung traten später mit dem Begründen friedlicher Zustände, besonders des jus conubii et commercii, — Abfindungen und Ausgleiche, bei denen höchstens noch Scheingefechte den früheren blutigen Ernst ahnen lassen. Im übrigen bedingt diese Art des Erwerbes der Frau auch persönliche Ansprüche des Mannes anf seine Beute (die Römer haben dafür den höchst charakteristischen Ausdruck peculium castrense), auf die die anderen Stammesgenossen kein Anrecht mehr geltend machen dürfen. Was die Zeit der Dienstbarkeit anlangt, durch die der Mann seine spätere Frau erwirbt, so erstreckt sich dieselbe wohl auf vier oder fünf Jahre, während deren der Mann eben ganz in die Hausgenossenschaft der Frau übersiedelt.

Der Begriff der Familie bezieht sich nach unserer Auffassung nur auf die Zusammengehörigkeit der Eltern und Kinder; ursprünglich war aber, als hier noch ein sozialpolitisches Moment herrschte, in diese Sphäre der ganze Bestand einer im einzelnen höchst verschiedenartigen Hausgenossenschaft mit inbegriffen. Vor allem sind darunter die aufeinanderfolgenden Schichten der Generationen zu verstehen, die der Verantwortlichkeit und Obhut des ziemlich unbeschränkt waltenden patriarchalischen Herren unterstehen, wo deshalb jede leibliche Blutsverwandtschaft in den Hintergrund tritt. Dazu gehören dann die Hörigen, Leibeigenen, Sklaven, das Gesinde, — ein wechselnder Bestand, der in der Hauptsache aus Krieg, Fehde, Verschuldung usw., gelegentlich auch durch freiwillige Entäußerung der bedrohten Freiheit entsteht. Bisweilen wird auch nach Eroberung eines Landes bei scharfausgeprägten Rassenunterschieden ein ganzes Volk oder ein ganzer Stamm in den Zustand der Dienstbarkeit und Knechtung versetzt, jedenfalls der politischen Rechtlosigkeit; alle niedrigen, im gewissen Sinne entehrenden Arbeiten werden diesen Unterworfenen aufgebürdet. Im übrigen variiert die

Lage dieser dienenden Klasse ungemein: bald erfreut sie sich eines gewissen Wohlwollens seitens der Herren, bald seufzt sie unter einem unerträglichen Joch, das sie von Zeit zu Zeit abzuschütteln versucht. Eine gewisse Linderung des Loses pflegt am ehesten bei den Hausklaven einzutreten im persönlichen Verkehr mit dem Gebieter, während die zur Bestellung der Äcker oder gar zur industriellen Ausbeutung von Bergwerken verwendeten Sklaven sehr viel härter gehalten werden.

Eine besondere Organisation stellen die früher schon flüchtig berührten weitverbreiteten Geheimverbände dar, die bei Mangel einer straffen Regierung und Exekutive die öffentliche Ordnung unter Entfaltung eines geheimnisvollen religiösen Zeremoniells aufrechterhalten. Es bilden sich mit bestimmten Privilegien ausgestattete Orden, deren Geheimnisse nur unter Prüfungen und Martern erkauft werden können, wozu die Pubertätsweihen eine entsprechende Gelegenheit bieten. Natürlich gelten auch hier verschiedene soziale Abstufungen, vom Oberhaupt des Bundes an, das mit weitreichenden Machtmitteln ausgestattet ist, bis herab zum Novizen. Die Zwecke solcher Vereinigungen sind verschieden: einerseits sind es rein merkantile Vorteile (Eintreibung von Schulden, Erledigung und Vermittelung von Geschäften u. dgl.), anderseits ist es die Ausübung des Blutbannes, um die es sich handelt, oder die Überwachung der Frauen und Sklaven, endlich die Pflege der Mystik, die Verscheuchung böser, der öffentlichen Wohlfahrt, dem Gedeihen der Saaten usw. schädlicher Geister, — überall strahlt das magische Licht der Religion in diese Genossenschaften hinein, erst hierdurch erhalten sie ihre weitreichende sozialpolitische Bedeutung in den Augen der gewöhnlichen Menge. Diese Mystik spielt auch in dem sympathetischen Verhältnis zwischen dem Novizen und seinem Schutzherrn, in der sogenannten Wahlbrüderschaft

ihre wichtige Rolle. Religion und Recht zeigen sich gleichfalls hier eng verschwistert, und durch die Verwendung der Masken bei feierlichen Umzügen, sowie durch anderweitige Aufführungen und szenische Darstellungen eröffnet sich ein Ausblick auf die vielbedeutenden Anfänge der Kunst.

Der Staat in unserem Sinne ist ein verhältnismäßig spätes Produkt, obschon, wie wir uns überzeugten, irgendwelche soziale Verbände stets anzutreffen sind. Je weiter wir die Sprossen der sozialen Leiter hinuntersteigen, um so schmäler und enger wird der Bezirk des gesellschaftlichen Organismus, bis er sich auf die kleinen, in möglichst strengem Abschluß nach außen lebenden Horden beschränkt, die als primitive Geschlechtsgenossenschaften gewissermaßen eine erweiterte Familie darstellen. Dazu tritt als erschwerendes Moment die Ungunst klimatischer und besonders wirtschaftlicher Verhältnisse, die mit dem völligen Unverstand, die menschliche Arbeit und Technik zweckentsprechend zu verwerten, Hand in Hand geht. Für das äußere Leben der Naturvölker ist deshalb der jähe Wechsel des unsinnigen Prassens und Schwelgens und bitteren Darbens sehr bezeichnend, es fehlt an jeder Stetigkeit und verständigen Überlegung. Kommt es auf höheren Kulturstufen zu größeren Staatenbildungen, so ist der Zusammenhang dieser Reiche, und zwar je weiter ihre Ausdehnung reicht, meist nur durch äußeren mechanischen Druck, in der Regel durch die gewalttätige Faust eines Machthabers, für eine kurze Spanne Zeit gesichert; nachher zerfällt der Komplex von selbst in seine einzelnen Bestandteile, weil es an einer einigermaßen ausreichenden Assimilierung der verschiedenen Schichten der Bevölkerung und der dadurch wieder bedingten sozialen Differenzierung fehlt. Für diese Unsicherheit der Verhältnisse ist auch die dauernde Unbestimmtheit der Grenzen eines solchen, nur aus lose zusammengefügten Konglomeraten bestehenden

Reiches charakteristisch, vor allem, wenn es sich um den stets kriegerischen Nomadismus handelt, der sich nur an künstlichen Hindernissen (chinesischen Mauern, Türken- und Kosakenwällen) oder an natürlichen Schranken bricht. Ganz besonders verhängnisvoll wirkt der fast unausrottbare Trieb nach Abenteuer, Fehde, Beute, der die kleineren umherschweifenden Stämme durchweg beseelt und der auf die Dauer jede friedliche Tätigkeit lahmlegt. Vernichtung und Ausrottung des feindlichen Stammes ist jederzeit das Ziel des richtigen Naturmenschen. Auch hier hat die weltliche Gewalt, der Despotismus, die Verbindung mit der Religion, das sogenannte Priesterkönigtum, nicht wenig gestärkt; ursprünglich ist beides, wenigstens häufig, identisch. Zuletzt weisen wir gegenüber der bloßen Eroberung auf die wertvolle Ausdehnung der Staaten durch friedliche Kolonisation und Auswanderung hin, obwohl ja das Mutterland die gewünschte Abhängigkeit nur eine Zeitlang zu behaupten vermag.

Wenn nun die Sitte unmittelbar die Sittlichkeit erzeugt, so müssen auch die einzelnen sozialen Normen und Institute für diesen Prozeß einen maßgebenden Faktor abgeben. Zur Zeit des Mutterrechts konnte das Verhältnis des Vaters zu seinen leiblichen Kindern, an die ihn kein rechtliches und moralisches Band knüpfte, bei weitem nicht so innig sein wie bei uns. Bei der Laxheit der Zustände und Anschauungen, die über das Verhalten des weiblichen Geschlechts vor der Ehe bei den meisten Naturvölkern bestehen, sind den jungen Mädchen sexuelle Freiheiten erlaubt, die unserem Gefühl geradezu anstößig und verwerflich erscheinen; erst die Ehe, wodurch die Frau in ein besonderes Verhältnis zu ihrem Gatten tritt, zieht hier eine scharfe Schranke, die nur unter ausdrücklicher Zustimmung des Mannes überschritten werden darf. Andererseits deuten manche Anzeichen auf eine höhere

Stellung und Wertschätzung der Frau auf früheren Entwicklungsstufen hin, ohne daß man, wie z. B. Bachofen wollte, an eine ausgesprochene Frauenherrschaft, eine Gynäkokratie, zu denken braucht. Jedenfalls ist der Mangel vorehelicher Keuschheit, die Tatsache starker sittlicher Ausschreitungen und grober geschlechtlicher, perverser Verirrungen bei den Naturvölkern, selbst vor ihrer verhängnisvollen Berührung mit der Zivilisation, durch die verschiedenartigsten Zeugnisse so wohlverbürgt, daß daran nicht mehr zu zweifeln ist. Auch in dieser Beziehung muß man an der Relativität ethischer Urteile und an einer verhältnismäßig recht langsamen Entwicklung höherer Normen, die trotz aller tatsächlichen Übertretungen und gelegentlichen Rückfälle zu Recht bestehen, festhalten. Es ist wahrlich kein Zufall, wenn von allen Berichterstattern über das auffällige Fehlen ausgeprägt ethischer Vorstellungen in den Mythologien und Religionen der Naturvölker geklagt wird, über den entsprechenden Mangel sittlicher Zucht und Gewöhnung in der Erziehung und im sozialen Leben; überall ist der jeweilige Typus der Organisation maßgebend. Daher auch der oft beregte Umstand einer doppelten Auslegung und Wertschätzung ein und derselben Handlung bei den Naturvölkern: ein Totschlag eines Fremden, d. h. eines Feindes, gilt als ruhmvoll, und sei er noch so hinterlistig ausgeführt, die Tötung eines Stammesgenossen dagegen als fluchwürdiger Frevel, weil dadurch der Bestand und Zusammenhang des Verbandes erschüttert wird. Dieser streng ethnische Standpunkt ist selbst in großen religiösen Gemeinschaften, wenigstens prinzipiell, ausschlaggebend, wie das z. B. von Kennern islamischer Völkerschaften in ihrem Verkehr untereinander und mit Fremden versichert wird. Wir verstehen es kaum noch, wie für den Ägypter die Tötung eines Ibis als schlimmstes Verbrechen empfunden wurde, oder weshalb einem Sudra,

der einen Brahminen auf seine Pflichten hinwies, glühendes Öl in Ohren und Mund gegossen wurde, oder daß die Blutrache einst als eine ernste religiöse Pflicht betrachtet wurde, zu deren Ausübung sogar die Frauen lässige Männer mit allem Nachdruck anhielten, — und doch waren dies sozialethische Gebote strengster Geltung. Über diesen engen Bereich der Stammessitte und sozialen Organisation hinaus reichen nur geringe Ansätze zu einer höheren Humanität empor, gewisse Motive unmittelbarer allgemeiner Menschlichkeit, wie sie sich z. B. in der Mutterliebe bekunden, obwohl auch hier greuelvolle Ausnahmen vorkommen, Pietätsäußerungen sympathetischer Art u. a. Aber es fehlt durchweg an einer geregelten Entwicklung und planmäßigen Erziehung; deshalb die harten Widersprüche einer weitgehenden Gutmütigkeit mit bestialer Roheit und Grausamkeit, einer gewissen Gefühlsweichlichkeit mit unglaublicher Härte und Mordlust, die selbst die eigenen, sonst verzärtelten Kinder nicht verschont. Um dies ungünstige Bild noch zu vervollständigen, kommen die ewigen Fehden, Beutezüge und Kriege hinzu, die die Unsicherheit der Zustände mit der zunehmenden Entwertung des Menschenlebens immer mehr befestigen helfen. Alles in allem genommen, drängt sich uns die Überzeugung auf, daß Sitte und Sittlichkeit im höheren Sinne langsam reifende Entwicklungsprodukte sind, die nicht mit absolutem, sondern mit relativem Maßstab gemessen werden dürfen; alles hochmütige Verdammen unterbindet das innere psychologische Verständnis. Ebenso unangebracht ist jenes Verfahren, gewisse abstrakte Ideale an den Anfang der Entwicklung zu setzen, — eine einseitige spekulative Deutung kann nie den Tatsachen, die sich eben einem Dogma nicht fügen wollen, gerecht werden. Natürlich gilt diese Forderung einer relativen Wertschätzung auch noch für uns, trotzdem wir schon über den engeren ethnischen Kreis hinaus zu

allgemein verpflichtenden Idealen uns erhoben haben. Aber trotzdem ist manches in unserem heutigen Kulturleben höchstens als Durchgangsstufe zu höheren Bildungen zu betrachten, und wir sind bei allem guten Willen von einer vollkommenen Harmonisierung der individuellen und kollektiven Interessen und damit von der Verwirklichung eines höheren Typus des Menschen immerhin noch weit entfernt.

Nachdem wir die verschiedenen Formen der Assoziationen einer vergleichenden, zum Teil ethnographischen Betrachtung unterworfen und die sich daraus ergebenden Konsequenzen für die Entwicklung der Moral in aller Kürze besprochen haben, wenden wir uns nunmehr zu einer kritischen Aufgabe, nämlich das Verhältnis von Recht und Sittlichkeit und besonders die Bedeutung des Staates für die moderne Kultur zu erörtern, — soweit das im engen Rahmen dieser Darstellung möglich ist. Wir konstatieren zunächst für das gesamte Rechtsgebiet die Wirksamkeit des Entwicklungsbegriffes, der ebensowohl für die geistige als für die physische Welt gültig ist. Eigentum und Besitz, Familie und Gesellschaft usw. zeigen diese unmittelbare Beziehung zu der jeweiligen Organisation augenfällig. Schon die Entwicklung des Privateigentums aus dem ursprünglichen Kommunismus, die Tatsache des modernen individuellen Rechtssubjekts gegenüber der früheren sozialen Gebundenheit ist dafür ein unanfechtbarer Beleg; die Vorstellung aber von einem geistigen Eigentum war vollends der neueren Zeit vorbehalten. Mit dieser Wandlung der Anschauungen haben wir eine recht verhängnisvolle Unabhängigkeit des Individuums eingetauscht, einen höchst egoistischen Wettbewerb um die möglichst besten Existenzbedingungen, der dann zuletzt wieder in einen kapitalistischen Kollektivismus (das Abbild des ehemaligen Territorialkommunismus) umschlägt. In dieser Hinsicht ist es für den modernen Staat eine unabweisliche

Pflicht, einen Ausgleich der verschiedenen wirtschaftlichen Interessen und Ansprüche herbeizuführen und damit einer drohenden sozialen Krisis rechtzeitig durch geeignete Präventivmaßregeln vorzubeugen (selbst im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten zeigt sich allmählich das Bedürfnis, den riesenhaften, allen Wettbewerb erstickenden Trusts kräftig entgegenzutreten). Wie der Staat sich zum Eigentümer von Land erklären kann, so ist er auch befugt, Verkehrsmittel und einzelne Industriezweige in seinen Betrieb zu übernehmen, besonders solche, die gefährlich und gesundheitsschädlich sind. Auch würde durch eine solche, natürlich von langer Hand her vorbereitete Enteignung von Bergwerken, Kohlenminen, Petroleumquellen, Dynamitfabriken usw. der wucherischen Ausbeutung der freien menschlichen Arbeitskraft und nicht minder der sittlichen Kräfte ein mächtiges Bollwerk entgegengesetzt und nebenbei auch der sozialdemokratischen Aufhetzung der Grund unter den Füßen fortgezogen. Dasselbe würde von der Ausbeutung technischer Erfindungen und sozialer Institute gelten. Die Verpflichtung des Staates, in vollem Umfange über das wirtschaftliche Interesse seiner Bürger zu wachen und insbesondere die im Kampf Schwächeren zu schützen, damit sie nicht ohne weiteres eine Beute des allmächtigen Kapitalismus werden, kann für den unbefangenen Beurteiler der Verhältnisse keinem Zweifel unterliegen. Das ist um so bedeutsamer, als sich überall mit materiellen Interessen auch ethische Momente verflechten; jede Lockerung des bisherigen sozialen Fundaments, jede tiefgreifende Änderung der Erwerbsverhältnisse hat unvermeidlich ihre einschneidenden ethischen Folgen, wie die Geschichte unserer Industrie lehrt und nicht minder ein Blick auf die Naturvölker, wo jedesmal bei der verderblichen Berührung mit höherer Kultur zugleich die frühere Basis des gesellschaftlichen Lebens und Erwerbes einen bedenklichen

Stoß erhält. Nur der Staat, der über den einzelnen Parteien und Interessensphären steht, besitzt die erforderliche Unbefangenheit und nüchterne Umsicht; auch hier ist, wie von selbst erhellt, ein sittlicher Gesichtspunkt maßgebend.

Aus einer ähnlichen Rücksicht geht die Vorstellung hervor, die den Staat als Träger der objektiven Rechtsordnung betrachtet. Wie er Verträge schließt und Unternehmungen begründet, so ist er auch zu rechtskräftigen Entscheidungen befugt, welche zwischen den einander widerstreitenden Ansprüchen der einzelnen vermitteln; er repräsentiert somit das höchste soziale Ideal der Gerechtigkeit, das wiederum nur hier in dieser Sphäre unegoistischer Auffassung möglich und durchführbar ist. Das gilt zunächst negativ vom Schutz der Bürger gegen frevelhafte Angriffe auf Leib und Leben; dies Strafrecht findet dann die entsprechende Erweiterung in der Verfassung und Verwaltung, die den systematischen Ausbau des sozialen Organismus nach allen Seiten hin bezwecken. In einer unendlich fein verzweigten Abstufung differenziert sich das natürlich im einzelnen sehr abweichende Programm der Regierung, deren oberste Spitze die allem Treiben der Parteien entzogene und daher doppelt heilige Person des Herrschers darstellt. Bei allen politischen Unterschieden sollte es aber für den Staat, als den konkreten Ausdruck eines einheitlichen sozialen Organismus, das nämliche Ziel sein, den gesellschaftlichen Fortschritt auf alle Weise zu fördern und namentlich durch seine Exekutive alle Angriffe auf die öffentliche Wohlfahrt abzuwehren. Damit erfüllt er den letzten und wichtigsten Teil seiner umfassenden Aufgabe, nämlich seine Kulturmission.

Bei der unausdenkbaren Verschiedenheit individueller Anlage und Bildung versteht es sich von selbst, daß dem einzelnen innerhalb dieses großen Organismus nicht dieselbe Stellung zugemessen werden kann; auch diese Gliede-

rung, die individuelle Entwicklung durch verschiedene einander folgende Stufen hindurch zu überwachen, ist Sache der staatlichen Aufsicht, die im eigenen wohlverstandenen Interesse nur die besten und fähigsten Köpfe mit den wichtigsten Ämtern und Leistungen betraut. Die Organisierung der Gesellschaft, die Zusammenfassung aller lebendigen Kräfte im Dienste sittlicher Ideen, die planmäßige Erweckung und Erhebung eines gemeinnützigen Sinnes und damit eben die Sorge für echte, volkstümliche, zugleich Kopf und Herz stärkende Bildung ist Sache des Staates, ganz abgesehen von etwaiger privater Fürsorge und Hilfsbereitschaft. Auch hier verknüpft sich wieder das materielle Wohlergehen mit idealen Momenten; wie es das Bestreben des Staates ist, die gesellschaftliche Lage der niederen Klassen durch geeignete Maßregeln zu heben, so sorgt er auch für die allgemeine Aufklärung und Volksbildung. Nicht mit Unrecht ist gerade dies als eines der wichtigsten Kulturprobleme bezeichnet worden, und überall ruht deshalb die Leitung des Unterrichtes in den Händen des Staates. Die Pflege der geistigen Interessen muß natürlich der geistigen Atmosphäre des einzelnen entsprechen, gerade in dieser Beziehung ist ein planmäßiger, ununterbrochener Übergang der einzelnen Stufen notwendig, sollen nicht schlimme Krisen heraufbeschworen werden, wie das z. B. im heutigen Rußland der Fall ist, wo sich Barbarei und Überkultur als unvermittelte Gegensätze feindlich gegenüberstehen. Nicht minder ist eine einseitig intellektuelle Ausbildung gefährlich, die die stärkeren sittlichen Grundlagen und die Gefühlsregungen außer acht läßt. Die natürlichen Forderungen eines gesundheitlichen Lebens, wie sie die Biologie und Hygiene aufstellt, verlangen gebieterisch ihre Erfüllung, soll nicht der ganze kunstvolle Bau zusammenstürzen. Die Aufgabe des Staates wird dadurch freilich gegenüber früheren Zeiten, in denen die

Kollision individueller Ansprüche mit allgemeineren sozialen Zielen und Idealen kaum vorkam oder wenigstens ungleich seltener war als jetzt, viel umfassender und schwieriger; allein wie man auch im einzelnen darüber denken mag, jedenfalls ist es durch alle Lehren der Geschichte bestätigt, daß sich der Staat mit allen Kräften an der Lösung wichtiger Kulturprobleme beteiligen muß, will er sich nicht in das eigene Fleisch schneiden. Mit der akademischen bequemen Theorie des Laissez aller kommt man im wirklichen sozialpolitischen Leben nicht weit.

§ 24. c) Persönlichkeit.

(Individuum und Milieu.)

Das Problem von dem Verhältnis zwischen dem einzelnen und der Gesamtheit ist für die ganze Soziologie von so einschneidender Bedeutung, daß wir nicht umhin können, unter Hinweis auf die frühere skizzenhafte Behandlung (vgl. Abschnitt IV, Einleitung) die dort ausgesprochene Ansicht ausführlich zu begründen. In erster Linie muß man sich, um überhaupt den richtigen Ausgangspunkt zu gewinnen, der großen, uns durch die vergleichende Naturwissenschaft erschlossenen Wahrheit erinnern, daß das Individuum eine verkürzte Stammesgeschichte darstellt. Wie der Sprachforscher aus der Struktur der menschlichen Sprache eine Geschichte der menschlichen Vernunft zu gewinnen und der Rechtsforscher in den rechtlichen Anschauungen des Individuums und den einzelnen sozialen Instituten die allgemeine Entwicklung der Rechtsnormen zu erkennen vermag, so repräsentiert stets der einzelne in seinem ganzen Denken und Wollen die sozialen Entwicklungsstufen und Organisationsformen, die darin zum Ausdruck gelangen. Am vielseitigsten und instruktivsten zeigt sich deshalb diese verkürzte

Stammesgeschichte, die zuerst für die Anatomie eine weitreichende Geltung gewann, beim Kulturmenschen, der in sich eine ganze, fast unübersehbare Reihe geistiger Phasen durchlaufen und gleichsam aufgespeichert hat. So steht das Individuum an der Pforte der Entwicklung und ist nicht, wie man wohl behauptet hat, ein Ergebnis weiterer Differenzierung. Auch nach einer anderen Seite hin muß die Soziologie das Recht und die Bedeutung des Individuums und des Individualismus wahren; so tiefgreifend immerhin der Einfluß der Umgebung auf die persönliche Ausbildung sein mag, so sehr von dem allgemeinen sozialpsychischen Milieu auch die individuellen ethischen Vorstellungen und Urteile beherrscht sein mögen, gewisse apriorische Funktionen und Dispositionen sind schlechterdings unentbehrlich, um diesen ganzen Vorgang überhaupt psychologisch zu verstehen. Kein bloß äußerer Druck und Stoß vermag das für diesen Prozeß ausschlaggebende, rein formale Gefühl, je nach Lage der Sache, d. h. je nach dem betreffenden kulturgeschichtlichen Niveau, Recht von Unrecht unterscheiden zu können, zu erzeugen. Kein noch so fein gegliederter Mechanismus erklärt das Pflichtbewußtsein, das Sollen, und so halten wir mit den meisten besonnenen Denkern an dem persönlichen Faktor, an der Eigenart der Individualität fest. Die praktische Erfahrung kann immer nur die eine Seite dieser Wechselwirkung, die sich bei jeder geistigen Entwicklung abspielt, enthalten, nämlich die ganze Reihe der äußeren Bedingungen und Reize, die für psychisches Leben im engeren Sinne eben so unentbehrlich sind, wie für alle biologischen Vorgänge überhaupt. Anderseits darf man auch nicht in einseitiger Betonung des Individualismus die Bedeutung des Milieus, der Umgebung, unterschätzen, wie das die idealistische Geschichtsphilosophie und Ethik vielfach tut. Die Voraussetzung dieser Theorie, die angebliche Selbstherrlichkeit des Ich, seine Isolierung

von der Gemeinschaft, ist eine bloße Fiktion, eine leere Täuschung, der nichts in der Wirklichkeit entspricht. Vielmehr zeigt sich der Mensch überall, und zwar desto mehr, je weiter wir die soziale Stufenleiter abwärtssteigen, von sozialen Interessen und Strömungen beherrscht, denen er sich anzupassen hat. Jeder ist von vornherein ein Einzelwesen mit ganz bestimmten eigenartigen Trieben und Anlagen, zugleich ist er aber auch ein organisches Mitglied der Gesamtheit, ohne deren Einwirkung er unfehlbar verkommen würde, wie das ja auch einige traurige Beispiele zur Genüge erwiesen haben. Jede Kulturgemeinschaft, d. h. die Solidarität aller hohen Interessen und Ideale, beruht auf dieser sozialpsychologischen Tatsache und Erfahrung, die keine Spekulation je aus der Welt schaffen kann. Man darf es umgekehrt als das wünschenswerte Ziel der menschlichen Entwicklung bezeichnen, sich stetig und mit bewußter Klarheit aus einem ursprünglichen Zustande sozialer Indifferenz, der freilich die gesellschaftliche Gebundenheit nicht aus-, sondern vielmehr einschließt, emporzuarbeiten, um fortan in unmittelbarer Wechselwirkung mit seiner Umgebung das Leben fruchtbringend weiterzugestalten. Nur von diesem Gesichtspunkt aus ist es überhaupt verständlich, wie wir uns die epochemachende Bedeutung der sogenannten führenden Geister, ja die Idee des sittlichen Fortschritts ganz im allgemeinen zu denken haben. Alle sozialen Gliederungen und Stufen, wie Familie, Gemeinde, Kirche, Vaterland, Berufe, Vereine usw., sind nur dann der Einwirkung energischer und begabter Persönlichkeiten zugänglich, wenn eine gleiche geistige Atmosphäre beide umgibt, wenn die großen Männer die treibenden Ideen ihrer Zeit bis in ihre letzten Konsequenzen hin erkannt und zum Grundstein ihrer staatsmännischen und sozialen Tätigkeit gemacht haben. Wo diese innere Fühlung fehlt, wo kein geistiger Resonanzboden vorhanden ist, erschöpft sich auch

der mächtigste und tatendurstigste Wille in ohnmächtigen und fruchtlosen Versuchen, den Dingen eine andere Gestalt zu verleihen. Natürlich wachsen die Schwierigkeiten einer solchen geistigen Herrschaft mit dem Umfange des entsprechenden Areals; im kleinen Stammverband wird leicht jeder Widerstand besiegt, im Volksleben oder gar in dem fast unübersehbaren Spielraum der Menschheit müssen wir jederzeit, selbst im günstigsten Falle, mit dem Ausgleich verschiedener, zum Teil entgegengesetzter Strömungen rechnen. Dennoch wäre es nicht gerechtfertigt, wenn man mit steigender geistiger Bildung einen dementsprechenden Rückgang individueller Bedeutung behaupten wollte. Mag immerhin sich allmählich ein gewisser gleichartiger Firnis der äußeren Zivilisation herausstellen, der sowohl für ganze Völker wie für einzelne Schichten typisch ist, so durchbricht doch mit elementarer Gewalt und Wucht das Genie diese monotone Uniformität und schafft, wenigstens anscheinend, im Widerspruch mit der Überlieferung, neue Ideale und Rechte. Deshalb eilt es ja auch seiner Zeit mit Riesenschritten voraus und verliert so nicht selten die unmittelbare Fühlung mit der eigenen Generation. Hier offenbart sich mithin die epochemachende Bedeutung des über allen direkten kulturgeschichtlichen Zusammenhang sich turmhoch erhebenden Genies, obwohl einer schärferen Psychologie auch hier soziale Beziehungen sich erschließen würden (worauf z. B. Emerson mit Recht aufmerksam macht). Mit intuitiv sicherem Blick erkennt das Genie den bedeutsamen Punkt, wo eine Fort- und Umbildung der Überlieferung auf allen Gebieten einzusetzen hat, wo eine Verkümmerung des sozialen Organismus eingetreten und deshalb eine Befruchtung mit neuen Ideen dringend geboten ist. In gewissem Sinne repräsentiert also das Genie trotz seiner Regellosigkeit und des Verstoßes wider das Herkommen den Geist der höheren geschichtlichen Kontinuität,

auf die alle wahrhaft segensreiche Entwicklung zielt. Diese unter ungünstigen Verhältnissen eingetretene Verknöcherung und Stockung des sozialpsychischen Prozesses beseitigt die feineren und schärferen Instinkten folgende Reform (nicht Revolution), die das Genie begründet.

Aus allen diesen Erwägungen können wir nicht, wie schon hervorgehoben, der neuerdings wieder weitverbreiteten Ansicht beipflichten, daß das Individuum nur ein leeres Phantom sei, ein Durchgangspunkt für verschiedene, einander kreuzende soziale Strömungen. Die ganze geistige Entwicklung unseres Naturells, vor allem des Willens und Gefühls, würde zu einem wertlosen mechanischen Spiel blinder Atome herabsinken, ohne die maßgebende Voraussetzung individueller Eigenart. Das Selbstbewußtsein, die Kausalität des Charakters verlöre jede psychologische und ethische Bedeutung und würde sich als ein spekulatives Hirngespinst herausstellen. Die Tatsache unserer das ganze Dasein dauernd beherrschenden Unterscheidung von der Umgebung und ihren Gegenständen, das untrügliche Selbstgefühl, der Begriff der individuellen Persönlichkeit, die unmittelbare Beziehung aller psychischen Funktionen auf ein gemeinsames, ununterbrochen wirksames Zentrum, Ich genannt, und andere Momente mehr lassen es als einen unverzeihlichen brutalen Gewaltstreich erkennen, wenn man alles dies mit einem radikalen Federstrich in das Reich der Einbildung versetzen wollte. Alles Bewußtsein führt auf jenen individuellen Faktor zurück, der sich somit für unser Denken und für die psychologische Erklärung insbesondere als ein unvermeidliches Postulat erweist, ohne welches die Welt wie ein Chaos von zusammenhangslosen Atomen auseinanderfallen würde. Im genaueren läßt sich freilich dies Verhältnis individueller Eigenart zur Umgebung nicht bestimmen, ja, wir müssen sogar ehrlich bekennen, daß eben

jenes spezifische Naturell, an dessen Umbildung sich häufig alle Erziehung und Unterweisung vergeblich abmühen, in gewissem Sinne unerklärlich bleibt, wir stehen letzten Endes vor einem irrationalen Etwas, das nie restlos in die Rechnung aufgeht. Trotz aller sozialpsychischen Anklänge, die uns entgegentönen, wenn wir uns daranmachen, eine solche Biographie vom Standpunkt des Milieu zu entwerfen, starren uns doch wieder, und zwar je gründlicher wir verfahren, derartige unbegreifliche Rätsel an, die uns an den Rand des Unbewußten und Unendlichen führen, das in seiner Unergründlichkeit eben über alle wissenschaftliche Induktion hinausgreift. Auch hier können wir nur, wie auch sonst gelegentlich, für die exakte Untersuchung die beiden Endpole der methodischen Forschung: Individuum und Milieu, feststellen, ohne daß wir deshalb imstande wären, alle Probleme, die sich jenseits dieser Grenze erheben, zu lösen. Um so mehr wird man es aber als eine logische Forderung unseres nach Einheit und Widerspruchslosigkeit des Weltbildes strebenden Denkens bezeichnen müssen, zwischen diesen beiden Endpunkten zu vermitteln, also Individualismus und Universalismus miteinander zu versöhnen; denn das ist für jede unbefangene Prüfung des Sachverhalts klar, daß weder der einseitige Individualismus, der schließlich im Anarchismus gipfelt, noch der ebenso extreme Kollektivismus, der alles geistige Leben ertötet in einem sinnlosen Mechanismus, den Tatsachen der Erfahrung gerecht werden, ebensowenig wie sie unsere Erkenntnis befriedigen.

Zum Schluß möchten wir nur noch hinzufügen, daß diese Betrachtung hoffentlich zur Genüge erwiesen hat, daß die Soziologie, wie wir bereits in der Einleitung betonten, ohne tiefere psychologische, also philosophische Erörterungen nicht auskommen kann. Wir tappen sonst an der Oberfläche,

ohne irgend eine ausreichende Erklärung des wahren Zusammenhanges der Dinge zutage fördern zu können. Nationalökonomie, Wirtschafts- und Verkehrsgeschichte usw. sind vortreffliche, unentbehrliche Hilfsmittel für die Soziologie, aber sie bereiten die Antwort nur vor, deren letzter, endgültiger Bescheid aus der Psychologie und Erkenntnistheorie zu holen ist, — das wird auch der weitere Fortgang zeigen.

4. Kapitel. **Moral.**

§ 25. a) Relative und absolute Normen.

Wir haben schon zur Genüge auf die verschiedenen sozialen Bedingungen und Motive hingewiesen, welche für die Bildung sittlicher Anschauungen und Urteile in Betracht kommen, und ebenso auf der anderen Seite das ganz allgemeine Pflichtgefühl charakterisiert, die instinktive Empfindung des Sollens gegenüber irgend einer praktischen Norm. Man kann in dieser Beziehung von einer durchgängigen Verpflichtung der Menschen reden, den betreffenden Kulturidealen derjenigen Zeit, in der sie gerade leben, tunlichst gerecht zu werden und damit an ihrem Teil an dem umfassenden sittlichen Fortschritt der Menschheit mitzuarbeiten. Aber soll nicht ein unüberbrückbarer Riß zwischen Inhalt und Form bestehen, soll auf der anderen Seite vielmehr von einer einigermaßen in sich zusammenhängenden, organischen Entwicklung die Rede sein, so müssen sich notwendigerweise auch schon in den primitiven Anschauungen und sozialen Erscheinungen des Naturzustandes die unzweideutigen hoffnungsvollen Keime späterer Kulturblüten aufzeigen lassen, — und das ist auch in der Tat der Fall. Es gibt gewisse allgemein verbindliche, absolut gültige Normen, die für jede Assoziation ihre verbindliche Kraft besitzen, sie mag

so dürftig und locker gefügt sein wie sie will, gewisse Grundsätze und Forderungen, die schlechterdings ihre Anerkennung erzwingen, soll nicht alles in einem rettungslosen Chaos enden. Auch hier wird man guttun, nicht von spekulativen Erwägungen, sondern von konkreten Tatsachen auszugehen, um jederzeit an den Erscheinungen des sozialen Lebens den erforderlichen Anhalt zu finden. In der überall, selbst durch gelegentliche Ausnahmefälle und Verirrungen nicht widerlegten Mutterliebe, diesem in der Tat natürlichsten, unmittelbarsten Blutbande, liegt schon die Andeutung enthalten, nach welcher Richtung wir diese Kontinuität der sittlichen Entwicklung, auf die hier alles ankommt, zu suchen haben. Es ist das weite und äußerst wichtige Gebiet der Neigungsgefühle, die hier ihren konkreten Ausdruck finden. Diese Sympathie, erwachsen auf jenem natürlichen Nährboden, entfaltet sich dann im Verkehr mit den Mitmenschen nach verschiedenen Richtungen, im Kreise der Familie den Angehörigen gegenüber oder gegenüber den Stammesgenossen in freundschaftlichen Affekten usw., — Gefühle, die nach wohlverbürgten Nachrichten auch den Naturvölkern durchaus nicht, wie man vorschnell angenommen hat, fremd sind. Fast ebenso ursprünglich und mächtig scheint der allgemein menschliche Trieb der Verehrung zu sein, der nicht minder für das eigentlich soziale, wie für das religiöse Gebiet eine weitreichende Geltung besitzt. Der ganze Ahnen- und Heroenkultus findet hier seine psychologische Erklärung, aus der es erst verständlich wird, wie diese Verehrung im Mittelpunkte der ganzen primitiven Religion stehen kann. Alle Autorität und Unterordnung unter die Befehle des Häuptlings und Königs, also im weiteren Sinne der ganze soziale Zusammenhalt gewinnt dadurch sein eigentliches Fundament; wir sehen abermals den nahen Zusammenhang der politischen Organisation mit der Sittlichkeit, die ganze Vereinigung würde

auseinanderfallen, wenn nicht dieser Kitt das Gefüge in allen seinen Teilen eng zusammenhielte. Durchweg, soweit verläßliche Kunde reicht, werden diese beiden Gruppen von Gefühlen als absolute Normen angesehen und ihre Nichtbeachtung entschieden als etwas Anormales gemißbilligt und bestraft. Begreiflicherweise existieren gewisse Grenzen und Unterschiede; sobald wesentlich materielle Vorteile dabei ins Spiel kommen, können Neigung und Ehrfurcht ihren Einfluß einbüßen, da der Sinn für ihren idealen Gehalt noch nicht reif ist, — das ist z. B. der Fall, wenn bei rohen Naturvölkern die Greise erschlagen werden, weil sie körperlich leistungsunfähig geworden sind. In diesem Sinne besitzen alle einzelnen, abgeleiteten Normen, die sich nicht als beherrschende Axiome des sittlichen Verhaltens ergeben, keine allgemeine, sondern nur relative Verbindlichkeit. Von diesem Standpunkt aus ist denn auch die bekannte Tatsache verständlich, daß die verschiedenen Normen je nach ihrem eigentlichen Charakter und Ursprung miteinander in Widerspruch geraten können, aus dem bisweilen nicht leicht zu entrinnen ist. Es sind verschiedene Wertverhältnisse, die hier zum Ausdruck gelangen, und zwar in der Form, daß allemal der ethisch gehaltvollere Zweck den Vorzug verdient. Man hat wohl die Abstufung versucht: individuelle, soziale, humane Zwecke; nur leuchtet ein, daß schließlich alle Ideale dem individuellen sittlichen Bewußtsein des Menschen entsprungen, also human sind. Schon aus diesem Grunde halten wir an dem bereits öfter betonten sozialethischen Charakter der Moral fest; nur in der organischen Entfaltung des einzelnen in seiner Umgebung, in Familie, Stamm, Volk, Staat und Menschheit liegt die natürliche und zugleich wieder ideale Betätigung unserer sittlichen Kräfte und Triebe, jede willkürliche Absonderung ist krankhaft, unfruchtbar und kann deshalb nur als bedauerliche Ausnahme betrachtet werden. Die

Individualethik geht von unbewiesenen, imaginären Voraussetzungen aus, hält sich allzusehr infolgedessen an die gefährlichen Einflüsterungen einer spekulativen Phantasie und wird deshalb den Tatsachen der Erfahrung in keiner Weise gerecht.

§ 26. b) Optimismus und Pessimismus.

Noch mehr ist in unseren Tagen das Problem der Weltbilanz, wie man vielleicht sagen könnte, umstritten; bald drängt sich die ruhmredige Begeisterung, daß wir es doch so herrlich weit gebracht, in den Vordergrund, bald schleicht sich der müde Zweifel ins Herz, daß es doch nichts ist mit allem Flitter und Zauber der modernen Zivilisation, daß uns das wahre Glück trotz aller technischen Triumphe doch nicht kommen will, und daß am Ende Askese und Weltflucht den einzigen dauernden Trost für den Weisen bilden. Diese Klagen und Beteuerungen sind nicht neu, vielmehr ungefähr so alt, wie die Welt steht, jedenfalls wiederholen sie sich mit typischer Regelmäßigkeit in Zeiten schwerer Krisen und psychischer Erkrankungen. Epiktet, Rousseau, Tolstoi sind z. B. Marksteine auf dieser Bahn, und man könnte ohne Mühe die Blütenlese vervielfältigen. Wir können uns hier nicht auf Einzelheiten einlassen, sondern nur die Fixierung des Problems überhaupt ins Auge fassen; dabei leuchtet von vornherein ein, daß vielfach ein völlig unzureichender Maßstab angelegt wird. Es handelt sich weder um individuelles Wohlbefinden des einzelnen Menschen, noch um intellektuelle Fortschritte allein. Jene Frage liegt völlig jenseits induktiver Forschung, schon allein weil in der Hauptsache persönliche Erfahrungen und Stimmungen dabei mitsprechen, und der andere Punkt gehört nicht in die Psychologie und Ethik, sondern bestenfalls in die Kulturgeschichte oder vielleicht in eine Übersicht über die Erfindungen und

Entdeckungen. Zudem ist es klar, daß es überhaupt völlig undurchführbar ist, eine einigermaßen verläßliche Statistik über diese inkommensurable Sphäre des individuellen Lustgefühls oder des Schmerzes aufzustellen, und selbst wenn man von dieser durchaus imaginären Voraussetzung absehen wollte, so sind die etwa fixierten Abweichungen in der Lustskala so qualitativ voneinander verschieden, daß dadurch wieder ihr quantitativer Unterschied hinfällig würde. Letzten Endes liegt aber dieser ganzen Anschauung der falsche Gedanke zugrunde, als ob das ganze soziale Leben lediglich den Zweck hätte, das individuelle Wohlbehagen zu fördern, ein Irrtum, der in der Hauptsache auf der alten Verwechslung des Erfolges mit dem Zwecke beruht. Weil tatsächlich durch die ganze Summe sozialer Bedingungen die Entwicklung und das Lustgefühl des einzelnen nachhaltig beeinflußt wird, so läßt man sich dazu verführen, in völliger Verkennung des selbständigen, objektiven Wertes der Kultur diese als bloßes Mittel zur Erzeugung individueller Stimmungen zu betrachten. Will man überhaupt die ganze Streitfrage vor dem Forum wissenschaftlicher Beurteilung entscheiden, so muß man sich vor allem darüber klar werden, daß Optimismus und Pessimismus in der gewöhnlichen Fassung lediglich persönlich gefärbte Stimmungsbilder darstellen, die freilich in ihren einzelnen Bestandteilen auf tatsächlichen Erfahrungen beruhen, aber in ihrer gesamten Fassung einen einseitigen und willkürlichen Ausschnitt der Welt darstellen. Dazu kommt noch als erschwerender Umstand, daß überhaupt unsere Kenntnis der Wirklichkeit, die wir etwas ruhmredig als Weltgeschichte zu bezeichnen pflegen, eine äußerst lückenhafte ist. Begibt man sich aber unter strengem Ausschluß aller persönlichen Ansichten und Wünsche auf den sozialpsychologischen Standpunkt und betrachtet die Entwicklung des Völkerlebens nach

großen, umfassenden, objektiven Prinzipien, so fallen selbstverständlich alle kleinlichen individuellen Schätzungen und angeblich genauen Ermittelungen über das Vorwiegen guter oder schlechter Handlungen und Zwecke fort. Diese Statistik ist, wie wir sahen, an sich unmöglich und gegenstandslos, und schon deshalb unbrauchbar, weil die Untersuchung nie zu den für die Ethik allein maßgebenden Motiven der Handlungen emporsteigen kann. Wenn wir nun trotz aller Bedenken an der Idee eines geschichtlichen Fortschritts mit den erlesensten Geistern aller Nationen festhalten, so geschieht das auf Grund der Erwägungen, die wir schon früher über den Begriff der teleologischen Notwendigkeit anstellten (vgl. § 21). Das ist der Standpunkt des sozialen Optimismus, der nichts mit flüchtigen persönlichen Stimmungen zu tun hat. Ungeachtet der Zersplitterung des Menschengeschlechts in Völker und Stämme und trotz der unbestreitbaren großen Lücken in der Entwicklung ergibt sich unserer zusammenfassenden Betrachtung dieser Verlauf als eine in sich zusammenhängende Einheit, weil erstlich die Menschheit selbst sich nur philosophisch als eine volle Einheit begreifen läßt (was auch anthropologisch gilt), und sodann weil innerhalb der Kulturgeschichte die einzelnen Generationen gegenseitig voneinander (wenn auch öfters nicht ungeschmälert) ihr geistiges Erbe übernehmen, um es dann bereichert und gesteigert der Zukunft zu überlassen. Diese Ansicht läßt sich nach zwei Richtungen genauer begründen. Zunächst handelt es sich um den geistigen Fortschritt. Daß die Summe des Wissens und damit die Tiefe und Schärfe unserer Erkenntnis zugenommen, daß erheblich größere Massen des eigentlichen Volkes an der Aufklärung teilnehmen, als früher, dürfte wohl ziemlich allgemein zugestanden werden. Damit geht aber zweitens eine entsprechende sittliche Veredelung Hand in Hand, die durch

Anomalien, plötzliche Rückfälle in Barbarei und anderes nicht widerlegt wird, da regelmäßig dieser Entartung ein Fortschritt früh oder später folgt. Schon die eine Tatsache, daß ganz unfraglich die Wertschätzung des menschlichen Lebens mit all den weiteren Konsequenzen (Verhütung störender Eingriffe in den gesellschaftlichen Organismus, humanitäre Fürsorge für Kranke, Altersschwache, Erwerbsunfähige usw.) gegen frühere Jahrhunderte erheblich zugenommen hat, ist von symptomatischer Bedeutung und verbürgt uns somit einigermaßen eine weitere sittliche Hebung. Man könnte in der Tat die ganze Summe solcher Aufgaben und ethischer Zwecke als das Humanitätsideal der Menschheit bezeichnen, an dessen stufenweiser, nie völlig sich erschöpfender Verwirklichung alle Zeiten und Generationen ihrem besonderen Typus zufolge zu arbeiten haben, und danach würde sich wiederum sozialethisch unsere moralische Beurteilung der geschichtlichen Zustände richten. Diese auf dem Boden der Wirklichkeit, nicht in der Höhe weltfremder Metaphysik erwachsene Anschauung dürfen wir kritisch vertreten, auch ohne den hoffnungslosen Versuch zu erneuern, den uns verborgenen Weltplan zu enträtseln und irgend eine spekulative Theodizee zu begründen. Umgekehrt, wir gehen von dem Bestand des Guten und Bösen in unserer Erfahrung aus und betrachten nun den Kampf beider Prinzipien innerhalb des uns gegebenen Horizontes, indem wir aus der bisherigen Entwicklung der Dinge einen Analogieschluß auf die Zukunft ziehen. Stets und ständig ist der sozialpsychologische Standpunkt entscheidend; nicht das individuelle Lebensglück steht in Frage, sondern die Erhaltung und Fortbildung des großen Kulturschatzes der Menschheit. Daher haben wir es auch in der Hauptsache mit der Betrachtung der sozialpsychischen objektiven Erscheinungen zu tun, die wir in Religion, Sittlichkeit, Recht,

Kunst und Staat als die höchsten Güter des geistigen Seins verehren. Läßt sich auch, was wir ohne weiteres zugestehen, die Idee des sittlichen Fortschritts nicht exakt beweisen, weil eben das Problem über den engen Rahmen unserer kritischen Erfahrung hinausgreift, so ist sie doch einerseits eine unabweisbare logische Forderung, weil ohne dieselbe alles Geschehen sich in einen sinnlosen Wirbel von Atomen auflösen oder aber in den unergründlichen Abgrund des Nichts versinken würde, wie im konsequenten Pessimismus eines Buddha oder Ed. v. Hartmanns, und andererseits ein ethisches Postulat, weil sich so erst das individuelle sittliche Streben mit seinen sonst hinfälligen Errungenschaften eingliedert in das objektive System eines umfassenden geistigen Prozesses, ohne welchen wir die Welt überhaupt nicht zu erklären und zu deuten wüßten.

Diese Gedanken sind endlich von ausschlaggebender Bedeutung, wenn es sich nun darum handelt, die sozialen Aufgaben für die Zukunft in wahrhaft ethischem Geiste zu erfassen. Es bedarf der wichtigen Erkenntnis, daß hier nicht zuletzt, wie noch immer von den Vertretern eines einseitigen Sozialismus behauptet wird, materielle, ökonomische Interessen auf dem Spiele stehen, sondern ideelle Bedürfnisse und Momente. Freilich soll dabei die Fürsorge für die Aufbesserung der Lage und die Schaffung menschenwürdiger Existenzbedingungen nicht irgendwie beeinträchtigt werden, allein das ist nur der Durchgangspunkt für die Realisierung sittlicher Zwecke. Dahin gehört die doppelte Aufgabe, in welche sich alle Bildung und Erziehung zerlegt: die geistige Aufklärung und die moralische Veredlung, die jederzeit, sollen nicht schwere Krisen entstehen, Hand in Hand gehen müssen. Einzelheiten können hier nicht erörtert werden, es muß genügen, wenn wir die Förderung sozialethischer Gesinnung, warmer Menschenliebe und reger Beteiligung an der Lösung

der vielfältigen Aufgaben, aus denen das große soziale Problem besteht, als eines der wesentlichsten Ziele einer gesunden Volkserziehung bezeichnen. Es ist sehr bequem, nur dem Staate diese Pflicht zuzuschieben, es ist aber frivol und töricht zugleich, geflissentlich über die schweren Schäden und tiefgehenden Widersprüche gegen eine vernünftige, unser Gewissen befriedigende Entwicklung, an denen unsere Gegenwart augenfällig leidet, hinwegzugehen und sich dadurch der unangenehmen Verantwortlichkeit einer drohenden Katastrophe gegenüber zu entziehen.

5. Kapitel. **Kunst.**

Auch die anscheinend der frei schaltenden Phantasie entsprungene Welt der Kunst ist eine sozialpsychische Äußerung, eine streng soziale Funktion. Schon der Umstand, daß kein Volk, so roh es immer sein mag, ohne künstlerische Betätigung und Empfindung gefunden ist, gibt zu denken; selbst die primitivsten Stämme (so die Buschmänner und Australneger) verwenden einen nicht geringen Teil ihrer Zeit auf Zeichnungen, Schnitzereien und Bemalen irgendwelcher Gegenstände oder ihres eigenen Körpers (Tätowieren). Vor allem tritt der unmittelbare Zusammenhang mit der Religion und sodann mit dem Recht (sozialen Motiven) zutage, besonders im Kultus, wo sich Religion, Sitte und Kunst zusammenfinden. Dieser soziale Charakter ist so maßgebend, daß ja auch für die höheren Stufen der künstlerischen Entwicklung das Volkstum durchweg den organischen Nährboden darstellt, der nicht ohne schwere Schädigung verlassen werden darf. Die grotesken Tänze der Naturvölker, beruhend auf der vereinigten Wirkung von Musik und Schauspielkunst, sind genaue Abbilder ihres Lebens und Treibens, namentlich versinnlichen sie Jagd- und Kriegsszenen mit unnachahmlicher Treue. Es ist bekannt, daß auch die Entstehung

des griechischen Dramas aus solchen Tänzen, die das wunderbare Leben des Dionysos tief tragisch und anderseits wieder in ausgelassener Festesluft darstellen, abgeleitet wird, und das würde nur den Verhältnissen bei anderen Völkern entsprechen, wie sie uns die Ethnographie auf niederen Gesittungsstufen kennen lehrt. Dahin gehören auch die so weitverzweigten Masken, bald zu kriegerischen Zwecken angelegt, bald in Geheimbünden zur Verstärkung der polizeilichen und richterlichen Gewalt, bald zur Bannung böser Geister, bald endlich zum offiziellen Schauspiel und auf dem Theater, — überall leuchten die ursprünglichen sozialen Beziehungen durch, die erst alle diese Aufführungen verständlich erscheinen lassen. Die ebenso vielseitige und für die Naturvölker besonders wichtige Ornamentik, alles Zeichnen und Malen ist ein unmittelbares Abbild des sozialen Lebens. Die Buschmänner Südafrikas bilden auf ihren Höhlenzeichnungen ihre Fehden und Kämpfe ab, auf neueren Darstellungen erscheinen auch die Gestalten der holländischen Boers. Die prähistorischen Kommandostäbe, wie sie in Höhlen gefunden wurden, enthalten Tier- und Jagdszenen usw. Das Tätowieren, die kunstgerechte Bemalung des Körpers, entspringt sowohl religiösen, als auch sozialen Motiven (es ist ein Zeichen der Stammeszugehörigkeit, auch scheint ein Zusammenhang mit Kriegen und Schlachten zu bestehen, so daß es ein Siegeszeichen sein könnte, für die Indianer ein durch religiösen Nimbus geheiligtes Symbol des Totems); deshalb hängt es auch eng mit den bedeutungsvollen Pubertätsweihen zusammen, die den Jüngling oder Knaben, der bislang der Obhut der Frauen unterstellt war, in die Reihe der wehrhaften, vollkräftigen Männer weisen. Daß ferner in der Mode, in Sitte und Tracht das soziale Motiv herrscht und zwar so tyrannisch und ohne Rücksicht auf persönliche Liebhaberei, wie bei uns, darf wohl als bekannt voraus-

gesetzt werden. Auch die Bildhauerkunst vermag diesen sozialen Ursprung nicht zu verleugnen; die assyrischen Reliefs, die einst die Paläste in Ninive schmückten, zeigen uns Jagdszenen, wie der König mit seinen Pfeilen Löwen erlegt, oder Schlachtbilder, wie die Soldaten über einen Fluß setzen, eine Festung erstürmen usw. Dasselbe gilt von den ägyptischen Abbildungen, von denen Indiens, Chinas usw. Die Tierwelt ist aus naheliegenden Gründen eine unerschöpfliche Fundgrube für die plastischen Versuche der Naturvölker, sei es auch nur in der plumpen Weise, daß die betreffenden Bildsäulen oder Holzpfeiler ein Tierhaupt als Bekrönung erhalten. In der Baukunst endlich kann man die lückenlose Entwicklung von den einfachsten und unzureichendsten Vorkehrungen gegen die Unbilden der Witterung (wie sie wohl der sogenannte Windschirm der Buschmänner enthält) bis zu den vollendetsten und stilvollsten Bauten entsprechend dem kulturgeschichtlichen Niveau des Volkes verfolgen: die aus zusammengebogenen Zweigen verfertigte primitive Hütte wird zum beweglichen Zelt, mit der Verwendung von Stein, Ziegel und Holz beginnt der Bau von Häusern, die Zerlegung des ursprünglich gemeinsamen Wohnraumes in mehrere gesonderte Abteilungen und Zimmer usw. Daß das weite Gebiet der Technik, auf das wir hier nicht genauer eingehen können, ebenso durch diesen sozialen Zusammenhang bedingt ist, daß Werkzeuge und Waffen, alle Bereitungen von Nahrungsmitteln, und was zur Lebensführung gehört, erst durch diese unmittelbare praktische Beziehung ihre psychologische Erklärung finden, bedarf keiner weiteren Begründung.

Was von der primitiven Kunst gilt, findet gleichfalls auf spätere Entwicklungsstufen seine Anwendung. Auch jetzt, in unserer Zeit, die oft den eigentlichen Zusammenhang mit den treibenden sozialen Kräften ganz verloren hat, ist es wichtig, sich diesen Gesichtspunkt einer tieferen sozialpsychischen

Begründung klarzumachen, um die Kunst der traurigen Isolierung, in der sie vielfach augenblicklich verkümmert, zu entreißen. Selbstverständlich wollen wir damit nicht eine Verflachung der Kunst, eine innere Entfremdung von Idealen, ohne die kein wahrhaft ästhetisches Streben möglich ist, vertreten; aber diese Idealisierung soll überall, soweit das irgend möglich ist, sich in erster Linie mit großen zeitgenössischen, weltbewegenden Problemen befassen und hier einsetzen. Das Volkstümliche, das große soziale Leben in all seinen weiteren Verzweigungen nach Religion, Sitte, Recht usw. muß wieder der fruchtbare Nährboden für die Entfaltung und Verwirklichung künstlerischer Ideen werden. Nur so kann das Allgemeinmenschliche zu wirklicher, konkreter, lebenskräftiger Gestaltung gelangen, während es sonst bloß als leere Abstraktion haltlos in der Luft schwebt. Gerade eine gesunde nationale Erstarkung der Kunst, insbesondere der Dichtkunst, findet hier, im Volkstum, das noch dazu den gefährlichen Riß zwischen Gebildeten und niederen Ständen überbrückt, den natürlichen Ausgangspunkt, und insofern kann in der Tat die Bühne, wie unser großer Dichter wollte, eine moralische Erziehungsanstalt werden, die uns wieder die innere Zusammengehörigkeit aller Glieder des Volkes unmittelbar empfinden läßt. Mittelbar läge in der Erfüllung dieser erhabenen Kulturmission, die sich übrigens von jeder tendenziös-didaktischen Richtung freihalten müßte, eine der wertvollsten Bürgschaften für die immer tiefere Konsolidierung der idealen Interessen des Volkes, dieses besten Grundsteins für die Erhaltung des Friedens.

§ 27. Schlußbetrachtung.

Wenn wir in einem kurzen Rückblick auf unsere Untersuchung uns die wesentlichsten Ergebnisse derselben vergegen-

wärtigen, um von da gleichsam eine Nutzanwendung auf die Zukunft zu versuchen, so wollen wir uns auf zwei Momente beschränken. Das eine besteht in der Begründung des allein sozialpsychologischen Standpunktes für unsere Betrachtung, die ausdrücklich von dem isolierten, nur in der Einbildung vorhandenen Individuum absieht und dagegen von der vollen lebendigen Wechselwirkung des einzelnen mit seiner Umgebung und Gemeinschaft ausgeht. Es versteht sich dabei von selbst, daß die Methode streng empirisch ist, daß sie sich somit fern hält von allen metaphysischen Voreingenommenheiten und Phantasien; daher war es uns auch nicht möglich, den von der Naturwissenschaft entlehnten Ausdruck der Gesetze auf die Soziologie anzuwenden. Es schien ratsamer, statt dessen nur von Rhythmen zu sprechen, die sich mit periodischer Regelmäßigkeit wiedereinstellen, ohne den Charakter der Ausnahmslosigkeit beanspruchen zu können. Den zweiten wichtigen Punkt bildete die Überzeugung, daß die soziale Frage nicht, wie man vielfach noch glaubt, durch Berücksichtigung von materiellen Bedürfnissen und Interessen zu lösen ist, sondern gründlich vielmehr umgekehrt durch Beziehung auf ideelle Momente und Motive. Wir konnten deshalb nicht umhin, diesen unmittelbaren Zusammenhang der sozialen Frage mit dem ganzen geistigen und sittlichen Leben der Menschheit, soweit sozialpsychische Erscheinungen dabei in Betracht kommen, zu prüfen. Die Untersuchung mündete daher in ein philosophisches Fahrwasser, die soziale Frage ist ein psychologisches Kulturproblem ersten Ranges, weil es sich hier in der Tat um die Entfaltung des menschlichen Bewußtseins auf den verschiedenen Entwicklungsstufen handelt, die es durchlaufen hat. Religion, Recht, Sitte, Kunst usw. sind die großen Gebiete zur Betätigung der sozialen Funktionen des menschlichen Geistes, die ebendeshalb in ihrem geheimnisvollen Ursprung wie in ihrer

Fortbildung vom einseitig individualpsychologischen Standpunkt schlechterdings unverständlich bleiben müssen. Man kann geradezu sagen, die Geschichte der menschlichen Persönlichkeit nach allen Seiten hin ist in dieser Entwicklung enthalten, gemäß dem bekannten Gesetze von der Identität der Ontogenie und Phylogenie, der individuellen und der Stammesgeschichte. Im übrigen ist es ein unverbrüchliches und durch den geschichtlichen Verlauf der Dinge geheiligtes Recht der Philosophie, die erforderliche Einheit des Weltbildes für den einzelnen, wie besonders für die Wissenschaft herzustellen, weil die Philosophie eben allein imstande ist, als über dem Detail der Fachwissenschaften stehend, die letzten entscheidenden Folgerungen aus den allgemeinen Prinzipien der Untersuchung zu ziehen.

Durch diese Erhebung der Betrachtung in eine höhere Sphäre verwandelt sich dann auch naturgemäß die ganze Perspektive, die wir für die weitere Entwicklung aufstellen; schon die einzelnen positiven Anforderungen weichen erheblich von der gewöhnlichen Schablone ab. Für unsere Auffassung ist, wie schon angedeutet, die landläufige nationalökonomische Behandlung der sozialen Frage unzulänglich (sie kann höchstens die Wege ebnen helfen); es bedarf vielmehr einer tiefgehenden geistigen Reform und Umwälzung, ehe das gewünschte Ziel in eine einigermaßen erreichbare Nähe tritt. Wie Kultur und Bildung sich überhaupt aus den beiden mächtigen Bestandteilen der intellektuellen Aufklärung und einer stetigen Veredlung des Menschen zusammensetzt, so muß auch die soziale Frage als Kulturproblem mit diesen beiden Faktoren rechnen. Gegenüber einem verbohrten Skeptizismus und einem fadenscheinigen Pessimismus bedarf es zunächst einer rückhaltlosen Bejahung des Lebens, der Lebensfreude, der Wertschätzung des Daseins. Aber dieser soziale Optimismus, der wieder in seine

Rechte eingesetzt werden soll, darf nicht die Maske werden für einen sträflichen praktischen Egoismus; umgekehrt, wie uns der sozialpsychologische Standpunkt allein über das wahre Verhältnis des einzelnen zur Gemeinschaft aufklären kann, so erwachsen auch hier erst unsere wirklichen sozialen Pflichten, die sich schließlich als eine unausgesetzte Arbeit an dem jeweiligen Kulturideal bezeichnen lassen. In erster Linie wird daher eine möglichst weitgreifende, gründliche Bildung dahin zu rechnen sein, an der, in abgestuftem Maße, eben je nach der Befähigung, alle Schichten des Volkes Anteil haben. Man hat öfter den hervorragenden Wert einer solchen Aufklärung bezweifelt, und es ist ja zuzugeben, daß diese allein noch keineswegs den sittlichen Fortschritt verbürgt. Trotzdem bleibt im ganzen das Goethesche Wort zu Recht bestehen: Verachte nur Vernunft und Wissenschaft, des Menschen allerhöchste Kraft usw., um die hohe sittliche Bedeutung dieser Faktoren zu veranschaulichen. Die Nacht der Barbarei muß erst weichen, ehe freundliche Sterne einer milderen Gesittung ihren Schein erstrahlen lassen können. Mit dieser ethischen Seite gewinnt das soziale Problem erst seinen naturgemäßen Abschluß; denn nunmehr gilt es, alle edleren sittlichen Gefühle und Strebungen für das Gemeinwohl zu verwerthen, um den Altruismus in all seinen Abstufungen über den tief eingewurzelten Egoismus triumphieren zu lassen. Alle wertvolleren Affekte, die hier in Betracht kommen, wie Pietät, Sympathie, Neigung, Ehrfurcht usw., sind sozialethisch, und sie bilden gerade die eigentliche moralische Grundlage aller menschlichen Assoziationen. Es ist vielleicht jetzt noch ein recht blasses Ideal, das aber ein folgerichtiges sittliches Postulat bedeutet, wenn wir in diesem Sinne von der Bildung eines höheren, d. h. sittlich edleren Typus Mensch sprechen; jedenfalls hat unsere ganze Kultur nur Bedeutung unter dieser maßgebenden

Voraussetzung eines auf die Dauer nicht unterbrochenen sittlichen Fortschrittes. Diese Humanisierung unseres Geschlechtes ist sozusagen der stillschweigende Zweck des ganzen sozialen Prozesses, dem sich schließlich keiner völlig entziehen kann. Mögen auch in Wirklichkeit noch immer Reibungen zwischen den einzelnen Gliedern des Verbandes vorkommen, ja gewaltsame Zusammenstöße, die nur durch rechtliche Entscheidung und Schlichtung beglichen werden können, dieser bedauerliche Mangel hindert nicht die Gültigkeit allgemeiner ethischer Normen und insbesondere der dauernden Humanisierung der individuellen Interessen, was freilich nicht immer ohne jegliche Anwendung eines sei es auch noch so sanften Zwanges seitens des Staates möglich ist, jedenfalls aber nicht ohne eine allmähliche Entwurzelung des früher so allmächtigen Egoismus.

Register.

Bibliothek zur Philosophie.

Hauptprobleme der Philosophie v. Prof. Dr. Georg Simmel in Berlin. Nr. 500.
Einführung in die Philosophie von Dr. Max Wentscher, Professor an der Universität Königsberg. Nr. 281.
Geschichte der Philosophie IV: Neuere Philosophie bis Kant von Dr. Bruno Bauch, Privatdoz. an der Univers. Halle a. S. Nr. 394.
Psychologie und Logik zur Einführung in die Philosophie von Professor Dr. Th. Elsenhans. Mit 13 Figuren. Nr. 14.
Grundriß der Psychophysik von Professor Dr. G. F. Lipps in Leipzig. Mit 3 Figuren. Nr. 98.
Ethik von Prof. Dr. Thomas Achelis in Bremen. Nr. 90.
Allgemeine Ästhetik von Prof. Dr. Max Diez, Lehrer an der Kgl. Akademie der bildenden Künste in Stuttgart. Nr. 300.

☛ Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Bibliothek zur Sprachwissenschaft.

Indogermanische Sprachwissenschaft von Dr. R. Meringer, Professor an der Universität Graz. Mit 1 Tafel. Nr. 59.
Germanische Sprachwissenschaft von Dr. Rich. Loewe in Berlin. Nr. 238.
Romanische Sprachwissenschaft von Dr. Adolf Zauner, Privatdozent an der Universität Wien. 2 Bände. Nr. 128, 250.
Semitische Sprachwissenschaft von Dr. C. Brockelmann, Professor an der Universität Königsberg. Nr. 291.
Finnisch-ugrische Sprachwissenschaft von Prof. Dr. Josef Szinnyei in Budapest. Nr. 463.
Geschichte der klassischen Philologie von Dr. Wilh. Kroll, ord. Prof. an der Universität Münster. Nr. 367.
Deutsche Grammatik und kurze Geschichte der deutschen Sprache von Schulrat Professor Dr. O. Lyon in Dresden. Nr. 20.
Deutsche Poetik von Dr. K. Borinski, Professor an der Universität München. Nr. 40.
Deutsche Redelehre von Hans Probst, Gymnasialprof. in Bamberg. Nr. 61.
Aufsatzentwürfe von Oberstudienrat Dr. L. W. Straub, Rektor des Eberhard-Ludwigs-Gymnasiums in Stuttgart. Nr. 17.
Wörterbuch nach der neuen deutschen Rechtschreibung v. Dr. Heinrich Klenz. Nr. 200.
Deutsches Wörterbuch von Dr. Richard Loewe in Berlin. Nr. 64.
Das Fremdwort im Deutschen von Dr. Rud. Kleinpaul in Leipzig. Nr. 55.
Deutsches Fremdwörterbuch von Dr. Rudolf Kleinpaul in Leipzig. Nr. 273.
Plattdeutsche Mundarten v. Prof. Dr. Hub. Grimme, Freiburg (Schweiz). Nr. 461.
Die deutschen Personennamen von Dr. Rudolf Kleinpaul in Leipzig. Nr. 422.
Länder- und Völkernamen von Dr. Rudolf Kleinpaul in Leipzig. Nr. 478.
Englisch-deutsches Gesprächsbuch von Professor Dr. E. Hausknecht in Lausanne. Nr. 424.

Grundriß der lateinischen Sprachlehre v. Prof. Dr. W. Votsch i. Magdeburg. Nr. 82.

Geschichte der lateinischen Sprache von Prof. Dr. Friedr. Stolz in Innsbruck. Nr. 492.

Russische Grammatik von Dr. Erich Berneker, Prof. an der Universit. Prag. Nr. 66.

Russisches Vokabelbuch von Dr. Erich Boehme, Lektor an der Handelshochschule Berlin. Nr. 475.

Russisch-Deutsches Gesprächsbuch von Dr. Erich Berneker, Professor an der Universität Prag. Nr. 68.

Russisches Lesebuch mit Glossar v. Dr. Erich Berneker, Prof. a. d. Univ. Prag. Nr. 67.

Russische Literatur v. Dr. Erich Boehme, Lektor an d. Handelshochschule Berlin. I. Teil: Auswahl moderner Prosa und Poesie mit ausführlichen Anmerkungen und Akzentbezeichnung. Nr. 403.

— **II. Teil:** Всеволодъ Гаршинъ, Разсказы. Mit Anmerkungen und Akzentbezeichnung. Nr. 404.

Siehe auch „Handelswissenschaftliche Bibliothek".

☛ Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Literaturgeschichtliche Bibliothek.

Deutsche Literaturgeschichte von Dr. Max Koch, Professor an der Universität Breslau. Nr. 31.

Deutsche Literaturgeschichte der Klassikerzeit von Prof. Carl Weitbrecht. Durchgesehen und ergänzt von Karl Berger. Nr. 161.

Deutsche Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts von Carl Weitbrecht. Durchgesehen und ergänzt von Dr. Richard Weitbrecht in Wimpfen. 2 Teile. Nr. 134, 135.

Geschichte des deutschen Romans von Dr. Hellmuth Mielke. Nr. 229.

Gotische Sprachdenkmäler mit Grammatik, Übersetzung und Erläuterungen von Dr. Herm. Jantzen, Dir. d. Königin-Luise-Schule in Königsberg i. Pr. Nr. 79.

Althochdeutsche Literatur mit Grammatik, Übersetzung und Erläuterungen von Th. Schauffler, Prof. am Realgymnasium in Ulm. Nr. 28.

Eddalieder mit Grammatik, Übersetzung und Erläuterungen von Dr. Wilh. Ranisch, Gymnasialoberlehrer in Osnabrück. Nr. 171.

Das Walthari-Lied. Ein Heldensang aus dem 10. Jahrhundert im Versmaße der Urschrift übersetzt u. erläutert v. Prof. Dr. H. Althof in Weimar. Nr. 46.

Dichtungen aus mittelhochdeutscher Frühzeit. In Auswahl mit Einleitungen und Wörterbuch herausgegeben von Dr. Hermann Jantzen, Direktor der Königin-Luise-Schule in Königsberg i. Pr. Nr. 137.

Der Nibelunge Nôt in Auswahl und **mittelhochdeutsche Grammatik** mit kurzem Wörterbuch von Dr. W. Golther, Prof. an der Universität Rostock. Nr. 1.

Kudrun und Dietrichepen. Mit Einleitung und Wörterbuch von Dr. O. L. Jiriczek, Prof. an der Universität Münster. Nr. 10.

Hartmann von Aue, Wolfram von Eschenbach und Gottfried von Straßburg. Auswahl aus dem höfischen Epos mit Anmerkungen und Wörterbuch v. Dr. K. Marold, Prof. a. Kgl. Friedrichskollegium zu Königsberg i. Pr. Nr. 22.

Walther von der Vogelweide mit Auswahl aus Minnesang und Spruchdichtung. Mit Anmerkungen und einem Wörterbuch von O. Güntter, Prof. an der Oberrealschule und an der Techn. Hochschule in Stuttgart. Nr. 23.

Die Epigonen des höfischen Epos. Auswahl aus deutschen Dichtungen des 13. Jahrhunderts von Dr. Viktor Junk, Aktuarius der Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien. Nr. 289.

Literaturdenkmäler des 14. und 15. Jahrhunderts, ausgewählt und erläutert von Dr. Hermann Jantzen, Direktor der Königin-Luise-Schule in Königsberg i. Pr. Nr. 181.

Literaturdenkmäler des 16. Jahrhunderts. I: Martin Luther, Thomas Murner und das Kirchenlied des 16. Jahrhunderts. Ausgewählt und mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von Prof. G. Berlit, Oberlehrer am Nikolaigymnasium zu Leipzig. Nr. 7.

— II: Hans Sachs. Ausgewählt u. erläutert v. Professor Dr. Julius Sahr. Nr. 24.

— III: Von Brant bis Rollenhagen: Brant, Hutten, Fischart, sowie Tierepos und Fabel. Ausgewählt u. erläutert von Prof. Dr. Julius Sahr. Nr. 36.

Deutsche Literaturdenkmäler des 17. und 18. Jahrhunderts von Dr. Paul Legband in Berlin. 1. Teil. Nr. 364.

Simplicius Simplicissimus von Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen. In Auswahl herausgegeben von Prof. Dr. F. Bobertag, Dozent an der Universität Breslau. Nr. 138.

Das deutsche Volkslied. Ausgewählt und erläutert von Professor Dr. Julius Sahr. 2 Bändchen. Nr. 25, 132.

Englische Literaturgeschichte von Dr. Karl Weiser in Wien. Nr. 69.

Grundzüge und Haupttypen der englischen Literaturgeschichte von Dr. Arnold M. M. Schröer, Prof. an der Handelshochschule in Köln. 2 Teile. Nr. 286, 287.

Italienische Literaturgeschichte von Dr. Karl Voßler, Prof. an der Universität Heidelberg. Nr. 125.

Spanische Literaturgeschichte von Dr. Rudolf Beer in Wien. 2 Bde. Nr. 167, 168.

Portugiesische Literaturgeschichte von Dr. Karl von Reinhardstoettner, Prof. an der Königl. Technischen Hochschule München. Nr. 213.

Russische Literaturgeschichte von Dr. Georg Polonskij in München. Nr. 166.

Russische Literatur v. Dr. Erich Boehme, Lektor an d. Handelshochschule Berlin. I. Teil: Auswahl moderner Prosa und Poesie mit ausführlichen Anmerkungen und Akzentbezeichnung. Nr. 403.

— II. Teil: Всеволодъ, Гаршинъ, Разсказы. Mit Anmerkungen und Akzentbezeichnung. Nr. 404.

Slavische Literaturgeschichte von Dr. Josef Karásek in Wien. I: Ältere Literatur bis zur Wiedergeburt. Nr. 277.

— II: Das 19. Jahrhundert. Nr. 278.

Nordische Literaturgeschichte. I: Die isländische und norwegische Literatur des Mittelalters von Dr. Wolfgang Golther, Prof. an der Univ. Rostock. Nr. 254.

Die Hauptliteraturen des Orients von Dr. Mich. Haberlandt, Privatdozent an der Universität Wien. I: Die Literaturen Ostasiens und Indiens. Nr. 162.

— II: Die Literaturen der Perser, Semiten und Türken. Nr. 163.

Griechische Literaturgeschichte mit Berücksichtigung der Geschichte der Wissenschaften von Dr. Alfred Gercke, Prof. an der Univers. Greifswald. Nr. 70.

Römische Literaturgeschichte von Dr. Herm. Joachim in Hamburg. Nr. 52.

Die Metamorphosen des P. Ovidius Naso. In Auswahl mit einer Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Dr. Julius Ziehen in Frankfurt a. M. Nr. 442.

Vergil Aeneis. In Auswahl mit einer Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Dr. Julius Ziehen in Frankfurt a. M. Nr. 497.

☛ Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Geschichtliche Bibliothek.

Einleitung in die Geschichtswissenschaft von Dr. Ernst Bernheim, Prof. an der Universität Greifswald. Nr. 270.

Urgeschichte der Menschheit von Dr. Moriz Hoernes, Prof. an der Universität in Wien. Mit 53 Abbildungen. Nr. 42.

Geschichte des alten Morgenlandes von Dr. Fr. Hommel, o. ö. Prof. der semitischen Sprachen an der Universität in München. Mit 9 Voll- und Textbildern und 1 Karte des Morgenlandes. Nr. 43.

Geschichte Israels bis auf die griechische Zeit von Lic. Dr. J. Benzinger. Nr. 231.

Neutestamentliche Zeitgeschichte I: Der historische und kulturgeschichtliche Hintergrund des Urchristentums von Lic. Dr. W. Staerk, Professor an der Universität Jena. Mit 3 Karten. Nr. 325.

— **II:** Die Religion des Judentums im Zeitalter des Hellenismus und der Römerherrschaft. Mit einer Planskizze. Nr. 326.

Griechische Geschichte von Dr. Heinrich Swoboda, Prof. an der Deutschen Univ. Prag. Nr. 49.

Griechische Altertumskunde von Prof. Dr. Rich. Maisch, neubearbeitet von Rektor Dr. Franz Pohlhammer. Mit 9 Vollbildern. Nr. 16.

Römische Geschichte von Realgymnasialdirektor Dr. Julius Koch in Grunewald. Nr. 19.

Römische Altertumskunde von Dr. Leo Bloch in Wien. Mit 8 Vollbild. Nr. 45.

Geschichte des Byzantinischen Reiches von Dr. K. Roth in Kempten. Nr. 190.

Deutsche Geschichte I: Mittelalter (bis 1519) von Prof. Dr. F. Kurze, Oberlehrer am Kgl. Luisengymnasium in Berlin. Nr. 33.

— **II:** Zeitalter der Reformation und der Religionskriege (1500—1648) von Prof. Dr. F. Kurze, Oberlehrer am Kgl. Luisengymn. in Berlin. Nr. 34.

— **III:** Vom Westfälischen Frieden bis zur Auflösung des alten Reichs (1648 bis 1806) von Prof. Dr. F. Kurze, Oberlehrer am Kgl. Luisengymnasium in Berlin. Nr. 35.

Deutsche Stammeskunde von Dr. Rudolf Much, Prof. an der Universität in Wien. Mit 2 Karten und 2 Tafeln. Nr. 126.

Die deutschen Altertümer von Dr. Franz Fuhse, Direktor des Städt. Museums in Braunschweig. Mit 70 Abbildungen. Nr. 124.

Abriß der Burgenkunde von Hofrat Dr. Otto Piper in München. Mit 30 Abbildungen. Nr. 119.

Deutsche Kulturgeschichte von Dr. Reinh. Günther. Nr. 56.

Deutsches Leben im 12. u. 13. Jahrhundert. Realkommentar zu den Volks- und Kunstepen und zum Minnesang. I: Öffentliches Leben. Von Prof. Dr. Jul. Dieffenbacher in Freiburg i. B. Mit 1 Tafel u. Abbildungen. Nr. 93.

— **II:** Privatleben. Mit Abbildungen. Nr. 328.

Quellenkunde zur Deutschen Geschichte von Dr. Carl Jacob, Prof. an der Universität in Tübingen. 1. Band. Nr. 279.

Österreichische Geschichte. I: Von der Urzeit bis zum Tode König Albrechts II. (1439) von Prof. Dr. Franz von Krones, neubearbeitet von Dr. Karl Uhlirz, Prof. an der Univ. Graz. Mit 11 Stammtafeln. Nr. 104.

— **II:** Vom Tode König Albrechts II. bis zum Westfälischen Frieden (1440 bis 1648) von Prof. Dr. Franz von Krones, neubearbeitet von Dr. Karl Uhlirz, Prof. an der Universität Graz. Mit 3 Stammtafeln. Nr. 105.

Englische Geschichte von Prof. L. Gerber, Oberlehrer in Düsseldorf. Nr. 375.

Französische Geschichte von Dr. R. Sternfeld, Prof. an der Univ. Berlin. Nr. 85.

Russische Geschichte von Dr. Wilhelm Reeb, Oberlehrer am Ostergymnasium in Mainz. Nr. 4.

Polnische Geschichte von Dr. Clemens Brandenburger in Posen. Nr. 338.

Spanische Geschichte von Dr. Gust. Diercks. Nr. 266.

Schweizerische Geschichte v. Dr. K. Dändliker, Prof. a. d. Univ. Zürich. Nr. 188.

Geschichte der christlichen Balkanstaaten (Bulgarien, Serbien, Rumänien, Montenegro, Griechenland) von Dr. K. Roth in Kempten. Nr. 331.

Bayerische Geschichte von Dr. Hans Ockel in Augsburg. Nr. 160.

Geschichte Frankens von Dr. Christian Meyer, Kgl. preuß. Staatsarchivar a. D. in München. Nr. 434.

Sächsische Geschichte von Prof. Otto Kaemmel, Rektor des Nikolaigymnasiums zu Leipzig. Nr. 100.

Württembergische Geschichte von Dr. Karl Weller, Professor am Karlsgymnasium in Stuttgart. Nr. 462.

Thüringische Geschichte von Dr. Ernst Devrient in Jena. Nr. 352.

Badische Geschichte von Dr. Karl Brunner, Prof. am Gymnasium in Pforzheim u. Privatdozent der Geschichte an der Techn. Hochschule in Karlsruhe. Nr. 230.

Geschichte Lothringens von Geh. Reg.-R. Dr. Herm. Derichsweiler in Straßburg. Nr. 6.

Die Kultur der Renaissance. Gesittung, Forschung, Dichtung von Dr. Robert F. Arnold, Professor an der Universität Wien. Nr. 189.

Geschichte des 19. Jahrhunderts von Oskar Jäger, o. Honorarprofessor an der Universität Bonn. 1. Bändchen: 1800—1852. Nr. 216.

— 2. Bändchen: 1853 bis Ende des Jahrhunderts. Nr. 217.

Kolonialgeschichte von Dr. Dietrich Schäfer, Prof. der Geschichte an der Univ. Berlin. Nr. 156.

Die Seemacht in der deutschen Geschichte von Wirkl. Admiralitätsrat Dr. Ernst von Halle, Prof. an der Universität Berlin. Nr. 370.

☛ Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Geographische Bibliothek.

Physische Geographie von Dr. Siegm. Günther, Professor an der Königl. Technischen Hochschule in München. Mit 32 Abbildungen. Nr. 26.

Astronomische Geographie von Dr. Siegm. Günther, Professor an der Königl. Technischen Hochschule in München. Mit 52 Abbildungen. Nr. 92.

Klimakunde. I: Allgemeine Klimalehre von Professor Dr. W. Köppen, Meteorologe der Seewarte Hamburg. Mit 7 Tafeln u. 2 Figuren. Nr. 114.

Paläoklimatologie von Dr. Wilh. R. Eckardt in Aachen. Nr. 482.

Meteorologie von Dr. W. Trabert, Professor a. d. Universität in Innsbruck. Mit 49 Abbildungen und 7 Tafeln. Nr. 54.

Physische Meereskunde von Prof. Dr. Gerhard Schott, Abteilungsvorsteher an der Deutschen Seewarte in Hamburg. Mit 39 Abb. im Text u. 8 Tafeln. Nr. 112.

Paläogeographie. Geologische Geschichte der Meere u. Festländer v. Dr. Franz Kossmat in Wien. Mit 6 Karten. Nr. 406.

Das Eiszeitalter von Dr. Emil Werth in Berlin-Wilmersdorf. Mit 17 Abbildungen und 1 Karte. Nr. 431.

Die Alpen von Dr. Rob. Sieger, Prof. an der Universität Graz. Mit 19 Abbildungen und 1 Karte. Nr. 129.

Gletscherkunde von Dr. Fritz Machacek in Wien. Mit 5 Abbildungen im Text und 11 Tafeln. Nr. 154.

Pflanzengeographie von Prof. Dr. Ludwig Diels, Privatdoz. an der Univers. Berlin. Nr. 389.

Tiergeographie von Dr. Arnold Jacobi, Professor der Zoologie an der Königl. Forstakademie zu Tharandt. Mit 2 Karten. Nr. 218.

Länderkunde von Europa von Dr. Franz Heiderich, Professor am Francisco-Josephinum in Mödling. Mit 14 Textkärtchen und Diagrammen und einer Karte der Alpeneinteilung. Nr. 62.

— **der außereuropäischen Erdteile** von Dr. Franz Heiderich, Professor am Francisco-Josephinum in Mödling. Mit 11 Textkärtchen u. Profil. Nr. 63.

Landeskunde und Wirtschaftsgeographie des Festlandes Australien von Dr. Kurt Hassert, Professor an der Handelshochschule in Köln. Mit 8 Abbildungen, 6 graphischen Tabellen und 1 Karte. Nr. 319.

— **von Baden** von Professor Dr. O. Kienitz in Karlsruhe. Mit Profilen, Abbildungen und 1 Karte. Nr. 199.

— **des Königreichs Bayern** von Dr. W. Götz, Professor an der Königl. Techn. Hochschule München. Mit Profilen, Abbildungen und 1 Karte. Nr. 176.

— **der Republik Brasilien** von Rodolpho von Jhering. Mit 12 Abbildungen und einer Karte. Nr. 373.

— **von Britisch-Nordamerika** von Professor Dr. A. Oppel in Bremen. Mit 13 Abbildungen und 1 Karte. Nr. 284.

— **von Elsaß-Lothringen** von Prof. Dr. R. Langenbeck in Straßburg i. E. Mit 11 Abbildungen und 1 Karte. Nr. 215.

— **von Frankreich** von Dr. Richard Neuse, Direktor der Oberrealschule in Spandau. 1. Bändchen. Mit 23 Abbildungen im Text und 16 Landschaftsbildern auf 16 Tafeln. Nr. 466.

— — 2. Bändchen. Mit 15 Abbildungen im Text, 18 Landschaftsbildern auf 16 Tafeln und einer lithographischen Karte. Nr. 467.

— **des Großherzogtums Hessen, der Provinz Hessen-Nassau und des Fürstentums Waldeck** von Prof. Dr. Georg Greim in Darmstadt. Mit 13 Abbildungen und 1 Karte. Nr. 376.

— **der Iberischen Halbinsel** v. Dr. Fritz Regel, Prof. a. d. Univ. Würzburg. Mit 8 Kärtchen u. 8 Abbild. im Text u. 1 Karte im Farbendruck. Nr. 235.

— **der Großherzogtümer Mecklenburg und der Freien und Hansestadt Lübeck** von Realschuldirektor Dr. Sebald Schwarz in Lübeck. Mit 17 Abbildungen u. Karten im Text, 16 Tafeln u. einer lithogr. Karte. Nr. 487.

— **von Österreich-Ungarn** von Dr. Alfred Grund, Professor an der Universität Berlin. Mit 10 Textillustrationen und 1 Karte. Nr. 244.

— **der Rheinprovinz** von Dr. V. Steinecke, Direktor des Realgymnasiums in Essen. Mit 9 Abb., 3 Kärtchen und 1 Karte. Nr. 308.

— **des Europäischen Rußlands nebst Finnlands** von Dr. Alfred Philippson, ord. Prof. der Geographie an der Universität Halle a. S. Mit 9 Abbildungen, 7 Textkarten und einer lithographischen Karte. Nr. 359.

— **des Königreichs Sachsen** von Dr. J. Zemmrich, Oberlehrer am Realgymnasium in Plauen. Mit 12 Abbildungen und 1 Karte. Nr. 258.

— **der Schweiz** von Professor Dr. H. Walser in Bern. Mit 16 Abbildungen und einer Karte. Nr. 398.

— **von Skandinavien** (Schweden, Norwegen und Dänemark) von Heinrich Kerp, Lehrer am Gymnasium und Lehrer der Erdkunde am Comenius-Seminar zu Bonn. Mit 11 Abbildungen und 1 Karte. Nr. 202.

— **der Vereinigten Staaten von Nordamerika** von Prof. Heinrich Fischer, Oberlehrer am Luisenstädtischen Realgymnasium in Berlin. Mit Karten, Figuren im Text und Tafeln. 2 Bändchen. Nr. 381, 382.

Landeskunde des Königreichs Württemberg von Dr. Kurt Hassert, Prof. an der Handelshochschule in Köln. Mit 16 Vollbildern und 1 Karte. Nr. 157.

Die deutschen Kolonien I: Togo und Kamerun von Prof. Dr. Karl Dove. Mit 16 Tafeln und einer lithographischen Karte. Nr. 441.

Landes- und Volkskunde Palästinas von Privatdozent Dr. G. Hölscher in Halle a. S. Mit 8 Vollbildern und einer Karte. Nr. 345.

Völkerkunde von Dr. Michael Haberlandt, Privatdozent an der Universität Wien. Mit 56 Abbildungen. Nr. 73.

Kartenkunde, geschichtlich dargestellt von E. Gelcich, Direktor der k. k. Nautischen Schule in Lussinpiccolo, F. Sauter, Professor am Realgymnasium in Ulm und Dr. Paul Dinse, Assistent der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin, neu bearbeitet von Dr. M. Groll, Kartograph in Berlin. Mit 71 Abbildungen. Nr. 30.

☛ Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Mathematische Bibliothek.

Geschichte der Mathematik von Dr. A. Sturm, Professor am Obergymnasium in Seitenstetten. Nr. 226.

Arithmetik und Algebra von Dr. Hermann Schubert, Prof. an der Gelehrtenschule des Johanneums in Hamburg. Nr. 47.

Beispielsammlung zur Arithmetik und Algebra von Dr. Hermann Schubert, Prof. an der Gelehrtenschule des Johanneums in Hamburg. Nr. 48.

Algebraische Kurven von Eugen Beutel, Oberreallehrer in Vaihingen-Enz. I: Kurvendiskussion. Mit 57 Figuren im Text. Nr. 435.

Determinanten von Paul B. Fischer, Oberlehrer an der Oberrealschule zu Groß-Lichterfelde. Nr. 402.

Ebene Geometrie mit 110 zweifarb. Figuren von G. Mahler, Prof. am Gymnasium in Ulm. Nr. 41.

Darstellende Geometrie I mit 110 Figuren von Dr. Rob. Haußner, Prof. an der Universität Jena. Nr. 142.

— II. Mit 40 Figuren. Nr. 143.

Ebene und sphärische Trigonometrie mit 70 Fig. von Dr. Gerhard Hessenberg, Professor an der Landwirtschaftl. Akademie Bonn-Poppelsdorf. Nr. 99.

Stereometrie mit 66 Figuren von Dr. R. Glaser in Stuttgart. Nr. 97.

Niedere Analysis mit 6 Fig. von Prof. Dr. Benedikt Sporer in Ehingen. Nr. 53.

Vierstellige Tafeln und Gegentafeln für logarithmisches und trigonometrisches Rechnen in zwei Farben zusammengestellt von Dr. Hermann Schubert, Prof. an der Gelehrtenschule des Johanneums in Hamburg. Nr. 81.

Fünfstellige Logarithmen von Professor Aug. Adler, Direktor der k. k. Staatsoberrealschule in Wien. Nr. 423.

Analytische Geometrie der Ebene mit 57 Figuren von Prof. Dr. M. Simon in Straßburg. Nr. 65.

Aufgabensammlung zur analytischen Geometrie der Ebene mit 32 Fig. von O. Th. Bürklen, Professor am Realgymnasium in Schwäb.-Gmünd. Nr. 256.

Analytische Geometrie des Raumes mit 28 Abbildungen von Professor Dr. M. Simon in Straßburg. Nr. 89.

Aufgabensammlung zur analytischen Geometrie des Raumes mit 8 Fig. von O. Th. Bürklen, Prof. am Realgymnasium in Schwäb.-Gmünd. Nr. 309.

Höhere Analysis I: Differentialrechnung mit 68 Figuren von Dr. Friedrich Junker, Prof. am Karlsgymnasium in Stuttgart. Nr. 87.

— **II: Integralrechnung** mit 89 Figuren von Dr. Friedrich Junker, Prof. am Karlsgymnasium in Stuttgart. Nr. 88.

Repetitorium und Aufgabensammlung zur Differentialrechnung mit 46 Fig. von Dr. Friedr. Junker, Prof. am Karlsgymnasium in Stuttgart. Nr. 146.

Repetitorium und Aufgabensammlung zur Integralrechnung mit 52 Fig. von Dr. Friedr. Junker, Prof. am Karlsgymnasium in Stuttgart. Nr. 147.

Projektive Geometrie in synthetischer Behandlung mit 91 Fig. von Dr. K. Doehlemann, Prof. an der Universität München. Nr. 72.

Mathematische Formelsammlung und Repetitorium der Mathematik, enth. die wichtigsten Formeln und Lehrsätze der Arithmetik, Algebra, algebraischen Analysis, ebenen Geometrie, Stereometrie, ebenen und sphärischen Trigonometrie, math. Geographie, analyt. Geometrie der Ebene und des Raumes, der Differential- und Integralrechnung von O. Th. Bürklen, Prof. am Kgl. Realgymnasium in Schw.-Gmünd. Mit 18 Figuren. Nr. 51.

Versicherungsmathematik von Dr. Alfred Loewy, Prof. an der Universität Freiburg i. Br. Nr. 180.

Ausgleichungsrechnung nach der Methode der kleinsten Quadrate mit 15 Fig. und 2 Tafeln von Wilh. Weitbrecht, Professor der Geodäsie in Stuttgart. Nr. 302.

Vektoranalysis von Dr. Siegfr. Valentiner, Privatdozent für Physik an der Universität Berlin. Mit 11 Figuren. Nr. 354.

Astronomische Geographie mit 52 Figuren von Dr. Siegm. Günther, Prof. an der Techn. Hochschule in München. Nr. 92.

Astrophysik. Die Beschaffenheit der Himmelskörper von Dr. Walter F. Wislicenus, Prof. an der Universität Straßburg. Neu bearbeitet von Dr. H. Ludendorff in Potsdam. Mit 15 Abbildungen. Nr. 91.

Astronomie. Größe, Bewegung und Entfernung der Himmelskörper von A. F. Möbius, neu bearbeitet von Prof. Dr. Herm. Kobold in Kiel. I. Teil: Das Planetensystem. Mit 33 Figuren. Nr. 11.

Vermessungskunde von Dipl.-Ing. P. Werkmeister, Oberlehrer an der Kaiserl. Technischen Schule in Straßburg i. E., 2 Bändchen. Mit 255 Abbild. Nr. 468/69.

Nautik. Kurzer Abriß des täglich an Bord von Handelsschiffen angewandten Teils der Schiffahrtskunde mit 56 Abbildungen von Dr. Franz Schulze, Direktor der Navigationsschule zu Lübeck. Nr. 84.

Geometrisches Zeichnen von H. Becker, Architekt und Lehrer an der Baugewerkschule in Magdeburg, neu bearbeitet von Prof. J. Vonderlinn, Direktor der Kgl. Baugewerkschule zu Münster i. W. Mit 290 Figuren und 23 Tafeln im Text. Nr. 58.

☛ Weitere Bände sind in Vorbereitung. Gleichzeitig macht die Verlagshandlung auf die „Sammlung Schubert“, eine Sammlung mathematischer Lehrbücher, aufmerksam. Ein vollständiges Verzeichnis dieser Sammlung, sowie ein ausführlicher Katalog aller übrigen mathematischen Werke der G. J. Göschen'schen Verlagshandlung kann kostenfrei durch jede Buchhandlung bezogen werden.

Naturwissenschaftliche Bibliothek.

Paläontologie und Abstammungslehre von Prof. Dr. Karl Diener in Wien. Mit 9 Abbildungen. Nr. 460.

Der menschliche Körper, sein Bau und seine Tätigkeiten, von E. Rebmann, Oberschulrat in Karlsruhe. Mit Gesundheitslehre von Dr. med. H. Seiler. Mit 47 Abbildungen und 1 Tafel. Nr. 18.

Urgeschichte der Menschheit von Dr. Moriz Hoernes, Prof. an der Universität Wien. Mit 53 Abbildungen. Nr. 42.

Völkerkunde von Dr. Michael Haberlandt, k. u. k. Kustos der ethnogr. Sammlung des naturhistor. Hofmuseums u. Privatdozent an der Universität Wien. Mit 51 Abbildungen. Nr. 73.

Tierkunde von Dr. Franz v. Wagner, Prof. an der Universität Graz. Mit 78 Abbildungen. Nr. 60.

Abriß der Biologie der Tiere von Dr. Heinrich Simroth, Professor an der Universität Leipzig. Nr. 131.

Tiergeographie von Dr. Arnold Jacobi, Prof. der Zoologie an der Kgl. Forstakademie zu Tharandt. Mit 2 Karten. Nr. 218.

Das Tierreich. I: Säugetiere, von Oberstudienrat Prof. Dr. Kurt Lampert, Vorsteher des Kgl. Naturalienkabinetts in Stuttgart. Mit 15 Abbild. Nr. 282.

— **III: Reptilien und Amphibien.** Von Dr. Franz Werner, Privatdozent an der Universität Wien. Mit 48 Abbildungen. Nr. 383.

— **IV: Fische,** von Dr. Max Rauther, Privatdozent der Zoologie an der Universität Gießen. Mit 37 Abbildungen. Nr. 356.

— **VI: Die wirbellosen Tiere** von Dr. Ludwig Böhmig, Prof. der Zoologie an der Universität Graz. I: Urtiere, Schwämme, Nesseltiere, Rippenquallen und Würmer. Mit 74 Figuren. Nr. 439.

Entwicklungsgeschichte der Tiere von Dr. Johs. Meisenheimer, Professor der Zoologie an der Universität Marburg. I: Furchung, Primitivanlagen, Larven, Formbildung, Embryonalhüllen. Mit 48 Fig. Nr. 378.

— **II:** Organbildung. Mit 46 Figuren. Nr. 379.

Schmarotzer und Schmarotzertum in der Tierwelt. Erste Einführung in die tierische Schmarotzerkunde von Dr. Franz v. Wagner, Professor an der Universität Graz. Mit 67 Abbildungen. Nr. 151.

Geschichte der Zoologie von Dr. Rud. Burckhardt. weil. Direktor der Zoologischen Station des Berliner Aquariums in Rovigno (Istrien). Nr. 357.

Die Pflanze, ihr Bau und ihr Leben von Professor Dr. E. Dennert in Godesberg. Mit 96 Abbildungen. Nr. 44.

Das Pflanzenreich. Einteilung des gesamten Pflanzenreichs mit den wichtigsten und bekanntesten Arten von Dr. F. Reinecke in Breslau und Dr. W. Migula, Prof. an der Forstakademie Eisenach. Mit 50 Fig. Nr. 122.

Die Stämme des Pflanzenreichs von Privatdoz. Dr. Rob. Pilger, Kustos am Kgl. Botanischen Garten in Berlin-Dahlem. Mit 22 Abbildungen. Nr. 485.

Pflanzenbiologie von Dr. W. Migula, Prof. an der Forstakademie Eisenach. Mit 50 Abbildungen. Nr. 127.

Pflanzengeographie von Prof. Dr. Ludwig Diels, Privatdoz. an der Univers. Berlin. Nr. 389.

Morphologie, Anatomie und Physiologie der Pflanzen von Dr. W. Migula, Prof. an der Forstakademie Eisenach. Mit 50 Abbildungen. Nr. 141.

Die Pflanzenwelt der Gewässer von Dr. W. Migula, Prof. an der Forstakademie Eisenach. Mit 50 Abbildungen. Nr. 158.

Exkursionsflora von Deutschland zum Bestimmen der häufigeren in Deutschland wildwachsenden Pflanzen von Dr. W. Migula, Prof. an der Forstakademie Eisenach. 2 Teile. Mit 100 Abbildungen. Nr. 268, 269.

Die Nadelhölzer von Prof. Dr. F. W. Neger in Tharandt. Mit 85 Abbildungen, 5 Tabellen und 3 Karten. Nr. 355.

Nutzpflanzen von Prof. Dr. J. Behrens, Vorst. der Großh. landwirtschaftl. Versuchsanst. Augustenberg. Mit 53 Figuren. Nr. 123.

Das System der Blütenpflanzen mit Ausschluß der Gymnospermen von Dr. R. Pilger, Assistent am Kgl. Botanischen Garten in Berlin-Dahlem. Mit 81 Figuren. Nr. 393.

Pflanzenkrankheiten von Dr. Werner Friedrich Bruck in Gießen. Mit 1 farb. Tafel und 45 Abbildungen. Nr. 310.

Mineralogie von Dr. R. Brauns, Professor an d. Universität Bonn. Mit 132 Abbildungen. Nr. 29.

Geologie in kurzem Auszug für Schulen und zur Selbstbelehrung zusammengestellt von Prof. Dr. Eberh. Fraas in Stuttgart. Mit 16 Abbildungen und 4 Tafeln mit 51 Figuren. Nr. 13.

Paläontologie von Dr. Rud. Hoernes, Professor an der Universität Graz. Mit 87 Abbildungen. Nr. 95.

Petrographie von Dr. W. Bruhns, Professor an der Universität Straßburg i. E. Mit 15 Abbildungen. Nr. 173.

Kristallographie von Dr. W. Bruhns, Prof. an der Universität Straßburg. Mit 190 Abbildungen. Nr. 210.

Geschichte der Physik von A. Kistner, Prof. an der Großh. Realschule zu Sinsheim a. E. I: Die Physik bis Newton. Mit 13 Figuren. Nr. 293.

— II: Die Physik von Newton bis zur Gegenwart. Mit 3 Figuren. Nr. 294.

Theoretische Physik. I. Teil: Mechanik und Akustik. Von Dr. Gustav Jäger, Prof. der Physik an der Technischen Hochschule in Wien. Mit 19 Abb. Nr. 76.

— II. Teil: Licht und Wärme. Von Dr. Gustav Jäger, Prof. der Physik an der Technischen Hochschule in Wien. Mit 47 Abbildungen. Nr. 77.

— III. Teil: Elektrizität und Magnetismus. Von Dr. Gustav Jäger, Prof. der Physik an der Technischen Hochschule in Wien. Mit 33 Abbild. Nr. 78.

— IV. Teil: Elektromagnetische Lichttheorie und Elektronik. Von Dr. Gustav Jäger, Prof. der Physik an der Technischen Hochschule in Wien. Mit 21 Figuren. Nr. 374.

Radioaktivität von Wilh. Frommel. Mit 18 Figuren. Nr. 317.

Physikalische Messungsmethoden von Dr. Wilhelm Bahrdt, Oberlehrer an der Oberrealschule in Groß-Lichterfelde. Mit 49 Figuren. Nr. 301.

Geschichte der Chemie von Dr. Hugo Bauer, Assistent am chem. Laboratorium der Kgl. Technischen Hochschule Stuttgart. I: Von den ältesten Zeiten bis zur Verbrennungstheorie von Lavoisier. Nr. 264.

— II: Von Lavoisier bis zur Gegenwart. Nr. 265.

Anorganische Chemie von Dr. Jos. Klein in Mannheim. Nr. 37.

Metalloide (Anorganische Chemie I. Teil) von Dr. Oskar Schmidt, dipl. Ingenieur, Assistent an der Kgl. Baugewerkschule in Stuttgart. Nr. 211.

Metalle (Anorganische Chemie II. Teil) von Dr. Oskar Schmidt, dipl. Ingenieur, Assistent an der Kgl. Baugewerkschule in Stuttgart. Nr. 212.

Organische Chemie von Dr. Jos. Klein in Mannheim. Nr. 38.

Chemie der Kohlenstoffverbindungen von Dr. Hugo Bauer, Assistent am chem. Laboratorium der Kgl. Techn. Hochschule Stuttgart. I. II: Aliphatische Verbindungen. 2 Teile. Nr. 191, 192.

— III: Karbocyklische Verbindungen. Nr. 193.

— IV: Heterocyklische Verbindungen. Nr. 194.

Analytische Chemie von Dr. Johannes Hoppe. I: Theorie und Gang der Analyse. Nr. 247.

— II: Reaktion der Metalloide und Metalle. Nr. 248.

Maßanalyse von Dr. Otto Röhm in Stuttgart. Mit 14 Fig. Nr. 221.

Technisch-Chemische Analyse von Dr. G. Lunge, Prof. an der Eidgen. Polytechn. Schule in Zürich. Mit 16 Abbildungen. Nr. 195.

Stereochemie v. Dr. E. Wedekind, Prof. a. d. Univ. Tübingen. Mit 34 Abb. Nr. 201.

Allgemeine und physikalische Chemie von Dr. Max Rudolphi, Professor an der Techn. Hochschule in Darmstadt. Mit 22 Figuren. Nr. 71.

Elektrochemie von Dr. Heinrich Danneel in Friedrichshagen. I. Teil: Theoretische Elektrochemie u. ihre physikal.-chemischen Grundlagen. Mit 18 Fig. Nr. 252.

— II: Experimentelle Elektrochemie, Meßmethoden, Leitfähigkeit, Lösungen. Mit 26 Figuren. Nr. 253.

Toxikologische Chemie von Privatdozent Dr. E. Mannheim in Bonn. Mit 6 Abbildungen. Nr. 465.

Agrikulturchemie. I: Pflanzenernährung von Dr. Karl Grauer. Nr. 329.

Agrikulturchemische Untersuchungsmethoden von Prof. Dr. Emil Haselhoff, Vorsteher der landwirtschaftlichen Versuchsstation in Marburg i. H. Nr. 470.

Das agrikulturchemische Kontrollwesen v. Dr. Paul Krische in Göttingen. Nr. 304.

Physiologische Chemie von Dr. med. A. Legahn in Berlin. I: Assimilation. Mit 2 Tafeln. Nr. 240.

— II: Dissimilation. Mit einer Tafel. Nr. 241.

Meteorologie von Dr. W. Trabert, Prof. an der Universität Innsbruck. Mit 49 Abbildungen und 7 Tafeln. Nr. 54.

Erdmagnetismus, Erdstrom und Polarlicht von Dr. A. Nippoldt jr., Mitglied d. Kgl. Preuß. Meteorol. Instituts zu Potsdam. Mit 14 Abb. u. 3 Taf. Nr. 175.

Astronomie. Größe, Bewegung und Entfernung der Himmelskörper von A. F. Möbius, neu bearbeitet von Prof. Dr. Herm. Kobold in Kiel. I. Teil: Das Planetensystem. Mit 33 Figuren. Nr. 11.

Astrophysik. Die Beschaffenheit der Himmelskörper von Prof. Dr. Walter F. Wislicenus. Neu bearb. v. Dr. H. Ludendorff, Potsdam. Mit 15 Abb. Nr. 91.

Astronomische Geographie von Dr. Siegm. Günther, Prof. an der Techn. Hochschule in München. Mit 52 Abbildungen. Nr. 92.

Physische Geographie von Dr. Siegm. Günther, Prof. an der Königl. Techn. Hochschule in München. Mit 32 Abbildungen. Nr. 26

Physische Meereskunde von Prof. Dr. Gerhard Schott, Abteilungsvorsteher an der Deutschen Seewarte in Hamburg. Mit 39 Abbildungen im Text und 8 Tafeln. Nr. 112.

Klimakunde I: Allgemeine Klimalehre von Prof. Dr. W. Köppen, Meteorologe der Seewarte Hamburg. Mit 7 Taf. u. 2 Fig. Nr. 114.

Paläoklimatologie von Dr. Wilh. R. Eckardt in Aachen. Nr. 482.

☛ Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Bibliothek zur Physik.

Geschichte der Physik von A. Kistner, Professor an der Großh. Realschule zu Sinsheim a. E. I: Die Physik bis Newton. Mit 13 Fig. Nr. 293.
— II: Die Physik von Newton bis zur Gegenwart. Mit 13 Figuren. Nr. 294.
Theoretische Physik von Dr. Gustav Jäger, Prof. an der Technischen Hochschule in Wien. I: Mechanik und Akustik. Mit 19 Abbildungen. Nr. 76.
— II: Licht und Wärme. Mit 47 Abbildungen. Nr. 77.
— III: Elektrizität und Magnetismus. Mit 33 Abbildungen. Nr. 78.
— IV: Elektromagnetische Lichttheorie und Elektronik. Mit 21 Figuren. Nr. 374.
Radioaktivität von Wilh. Frommel. Mit 18 Figuren. Nr. 317.
Physikalische Messungsmethoden von Dr. Wilhelm Bahrdt, Oberlehrer an der Oberrealschule in Groß-Lichterfelde. Mit 49 Figuren. Nr. 301.
Physikalische Aufgabensammlung von G. Mahler, Professor am Gymnasium in Ulm. Mit den Resultaten. Nr. 243.
Physikalische Formelsammlung von G. Mahler, Professor am Gymnasium in Ulm. Nr. 136.
Physikalisch-Chemische Rechenaufgaben von Prof. Dr. R. Abegg und Privatdozent Dr. O. Sackur, beide an der Universität Breslau. Nr. 445.
Vektoranalysis von Dr. Siegfr. Valentiner, Privatdozent für Physik an der Universität Berlin. Mit 11 Figuren. Nr. 354.

☛ Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Bibliothek zur Chemie.

Geschichte der Chemie von Dr. Hugo Bauer, Assistent am chem. Laboratorium der Kgl. Technischen Hochschule Stuttgart. I: Von den ältesten Zeiten bis zur Verbrennungstheorie von Lavoisier. Nr. 264.
— II: Von Lavoisier bis zur Gegenwart. Nr. 265.
Anorganische Chemie von Dr. Jos. Klein in Mannheim. Nr. 37.
Metalloide (Anorganische Chemie I) von Dr. Oskar Schmidt, dipl. Ingenieur, Assistent an der Kgl. Baugewerkschule in Stuttgart. Nr. 211.
Metalle (Anorganische Chemie II) von Dr. Oskar Schmidt, dipl. Ingenieur, Assistent an der Kgl. Baugewerkschule in Stuttgart. Nr. 212.
Organische Chemie von Dr. Jos. Klein in Mannheim. Nr. 38.
Chemie der Kohlenstoffverbindungen von Dr. Hugo Bauer, Assistent am chem. Laboratorium der Kgl. Techn. Hochschule Stuttgart. I, II: Aliphatische Verbindungen. 2 Teile. Nr. 191, 192.
— III: Karbocyklische Verbindungen. Nr. 193.
— IV: Heterocyklische Verbindungen. Nr. 194.
Analytische Chemie von Dr. Joh. Hoppe. I: Theorie u. Gang d. Analyse. Nr. 247.
— II: Reaktion der Metalloide und Metalle. Nr. 248.
Maßanalyse von Dr. Otto Röhm in Stuttgart. Mit 14 Fig. Nr. 221.
Technisch-Chemische Analyse von Dr. G. Lunge, Professor an der Eidgenöss. Polytechn. Schule in Zürich. Mit 16 Abbildungen. Nr. 195.
Stereochemie von Dr. E. Wedekind, Professor an der Universität Tübingen. Mit 34 Abbildungen. Nr. 201.
Allgemeine und physikalische Chemie von Dr. Max Rudolphi, Professor an der Technischen Hochschule in Darmstadt. Mit 22 Fig. Nr. 71.

Elektrochemie von Dr. Heinrich Danneel in Friedrichshagen. I. Teil: Theoretische Elektrochemie u. ihre physikalisch-chemischen Grundlagen. Mit 18 Fig. Nr. 252.
— **II**: Experimentelle Elektrochemie, Meßmethoden, Leitfähigkeit, Lösungen. Mit 26 Figuren. Nr. 253.
Toxikologische Chemie von Privatdozent Dr. E. Mannheim in Bonn. Mit 6 Abbildungen. Nr. 465.
Agrikulturchemie I: Pflanzenernährung von Dr. Karl Grauer. Nr. 329.
Agrikulturchemische Untersuchungsmethoden von Prof. Dr. Emil Haselhoff, Vorsteher der landwirtschaftl. Versuchsstation in Marburg i. H. Nr. 470.
Das agrikulturchemische Kontrollwesen v. Dr. Paul Krische in Göttingen. Nr. 304.
Physiologische Chemie von Dr. med. A. Legahn in Berlin. I: Assimilation. Mit 2 Tafeln. Nr. 240.
— **II**: Dissimilation. Mit 1 Tafel. Nr. 241.
Stöchiometrische Aufgabensammlung von Dr. Wilhelm Bahrdt, Oberlehrer an der Oberrealschule in Groß-Lichterfelde. Mit den Resultaten. Nr. 452.
Physikalisch-Chemische Rechenaufgaben von Prof. Dr. R. Abegg und Privatdozent Dr. O. Sackur, beide an der Universität Breslau. Nr. 445.

☛ Siehe auch „Technologie". Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Bibliothek zur Technologie.

Chemische Technologie.

Allgemeine chemische Technologie v. Dr. Gust. Rauter in Charlottenburg. Nr. 113.
Die Fette und Öle sowie die Seifen- und Kerzenfabrikation und die Harze, Lacke, Firnisse mit ihren wichtigsten Hilfsstoffen von Dr. Karl Braun. I: Einführung i. d. Chemie, Besprechung einig. Salze u. d. Fette u. Öle. Nr. 335.
— **II**: Die Seifenfabrikation, die Seifenanalyse und die Kerzenfabrikation. Mit 25 Abbildungen. Nr. 336.
— **III**: Harze, Lacke, Firnisse. Nr. 337.
Ätherische Öle und Riechstoffe von Dr. F. Rochussen in Miltitz. Mit 9 Abbildungen. Nr. 446.
Die Explosivstoffe. Einführung in die Chemie der explosiven Vorgänge von Dr. H. Brunswig in Neubabelsberg. Mit 16 Abbildungen. Nr. 333.
Zündwaren von Dr. Alfons Bujard, Direktor des Städt. Chemisch. Laboratoriums in Stuttgart. Nr. 109.
Brauereiwesen I: Mälzerei von Dr. Paul Dreverhoff, Direktor der Brauer- und Mälzerschule in Grimma. Mit 16 Abbildungen. Nr. 303.
Das Wasser und seine Verwendung in Industrie und Gewerbe von Dipl.-Ing. Dr. Ernst Leher. Mit 15 Abbildungen. Nr. 261.
Wasser und Abwässer. Ihre Zusammensetzung, Beurteilung und Untersuchung von Prof. Dr. Emil Haselhoff, Vorsteher der landwirtschaftlichen Versuchsstation in Marburg in Hessen. Nr. 473.
Anorganische chemische Industrie von Dr. Gust. Rauter in Charlottenburg. I: Die Leblancsodaindustrie und ihre Nebenzweige. Mit 12 Tafeln. Nr. 205.
— **II**: Salinenwesen, Kalisalze, Düngerindustrie und Verwandtes. Mit 6 Tafeln. Nr. 206.
— **III**: Anorganische Chemische Präparate. Mit 6 Tafeln. Nr. 207.

Metallurgie von Dr. Aug. Geitz in München. 2 Bde. Mit 21 Fig. Nr. 313, 314.

Die Industrie der Silikate, der künstlichen Bausteine und des Mörtels von Dr. Gustav Rauter. I: Glas- und keramische Industrie. Mit 12 Taf. Nr. 233.

— II: Die Industrie der künstlichen Bausteine und des Mörtels. Mit 12 Taf. Nr. 234.

Die Teerfarbstoffe mit besonderer Berücksichtigung der synthetischen Methoden von Dr. Hans Bucherer, Prof. a. d. Kgl. Techn. Hochschule Dresden. Nr. 214.

Mechanische Technologie.

Mechanische Technologie von Geh. Hofrat Prof. A. Lüdicke in Braunschweig. Nr. 340, 341.

Textil-Industrie I: Spinnerei und Zwirnerei von Prof. Max Gürtler, Geh. Regierungsrat im Königl. Landesgewerbeamt zu Berlin. Mit 39 Fig. Nr. 184.

— II: Weberei, Wirkerei, Posamentiererei, Spitzen- und Gardinenfabrikation und Filzfabrikation von Prof. Max Gürtler, Geh. Regierungsrat im Königl. Landesgewerbeamt zu Berlin. Mit 29 Figuren. Nr. 185.

Textil-Industrie III: Wäscherei, Bleicherei, Färberei und ihre Hilfsstoffe von Dr. Wilh. Massot, Lehrer an der Preuß. höh. Fachschule für Textil-Industrie in Krefeld. Mit 28 Figuren. Nr. 186.

Die Materialien des Maschinenbaues und der Elektrotechnik von Ingenieur Prof. Herm. Wilda in Bremen. Mit 3 Abbildungen. Nr. 476.

Das Holz. Aufbau, Eigenschaften und Verwendung, von Prof. Herm. Wilda in Bremen. Mit 33 Abbildungen. Nr. 459.

Das autogene Schweiß- und Schneidverfahren von Ingenieur Hans Niese in Kiel. Mit 19 Figuren. Nr. 499.

☛ Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Bibliothek zu den Ingenieurwissenschaften.

Das Rechnen in der Technik u. seine Hilfsmittel (Rechenschieber, Rechentafeln, Rechenmaschinen usw.) von Ingenieur Joh. Eugen Mayer in Karlsruhe i. B. Mit 30 Abb. Nr. 405.

Materialprüfungswesen. Einführung in die moderne Technik der Materialprüfung von K. Memmler, Diplom-Ingenieur, ständ. Mitarbeiter am Kgl. Materialprüfungsamte zu Groß-Lichterfelde. I: Materialeigenschaften. — Festigkeitsversuche. — Hilfsmittel für Festigkeitsversuche. Mit 58 Figuren. Nr. 311.

— II: Metallprüfung und Prüfung von Hilfsmaterialien des Maschinenbaues. — Baumaterialprüfung. — Papierprüfung. — Schmiermittelprüfung. — Einiges über Metallographie. Mit 31 Figuren. Nr. 312.

Metallographie. Kurze, gemeinfaßliche Darstellung der Lehre von den Metallen und ihren Legierungen, unter besonderer Berücksichtigung der Metallmikroskopie von Prof. E. Heyn und Prof. O. Bauer am Kgl. Materialprüfungsamt (Groß-Lichterfelde) der Kgl. Technischen Hochschule zu Berlin. I: Allgemeiner Teil. Mit 45 Abbildungen im Text und 5 Lichtbildern auf 3 Tafeln. Nr. 432.

— II: Spezieller Teil. Mit 49 Abbildungen im Text und 37 Lichtbildern auf 19 Tafeln. Nr. 433.

Statik. I: Die Grundlehren der Statik starrer Körper von W. Hauber, Diplom-Ingenieur. Mit 82 Figuren. Nr. 178.

— II: Angewandte Statik. Mit 61 Figuren. Nr. 179.

Festigkeitslehre von W. Hauber, Diplom-Ingenieur. Mit 56 Figuren. Nr. 288.

Aufgabensammlung zur Festigkeitslehre mit Lösungen von Diplom-Ingenieur R. Haren in Mannheim. Mit 42 Figuren. Nr. 490.

Hydraulik v. W. Hauber, Diplom-Ingenieur in Stuttgart. Mit 44 Fig. Nr. 397.

Geometrisches Zeichnen von H. Becker, Architekt und Lehrer an der Baugewerkschule in Magdeburg, neubearbeitet von Professor J. Vonderlinn in Münster. Mit 290 Figuren und 23 Tafeln im Text. Nr. 58.

Schattenkonstruktionen von Prof. J. Vonderlinn in Münster. Mit 114 Fig. Nr. 236.

Parallelperspektive. Rechtwinklige und schiefwinklige Axonometrie von Prof. J. Vonderlinn in Münster. Mit 121 Figuren. Nr. 260.

Zentral-Perspektive von Architekt Hans Freyberger, neu bearbeitet von Prof. J. Vonderlinn, Dir. d. Kgl. Baugewerkschule, Münster i. W. Mit 132 Fig. Nr. 57.

Technisches Wörterbuch, enthaltend die wichtigsten Ausdrücke des Maschinenbaues, Schiffbaues und der Elektrotechnik von Erich Krebs in Berlin.
- I. Teil: Deutsch-Englisch. Nr. 395.
- — II. Teil: Englisch-Deutsch. Nr. 396.
- — III. Teil: Deutsch-Französisch. Nr. 453.
- — IV. Teil: Französisch-Deutsch. Nr. 454.

Vermessungskunde von Dipl.-Ing. Oberlehrer P. Werkmeister. 2 Bändchen. Mit 255 Abbildungen. Nr. 468, 469.

Maurer- u. Steinhauerarbeiten von Prof. Dr. phil. u. Dr.-Ing. Eduard Schmitt in Darmstadt. 3 Bändchen. Mit vielen Abbildungen. Nr. 419—421.

Zimmerarbeiten von Carl Opitz, Oberlehrer an der Kais. Techn. Schule in Straßburg i. E. 2 Bändchen. I: Allgemeines, Balkenlagen, Zwischendecken und Deckenbildungen, hölzerne Fußböden, Fachwerkswände, Hänge- und Sprengewerke. Mit 169 Abbildungen. Nr. 489.

— II: Dächer, Wandbekleidungen, Simsschalungen, Block-, Bohlen- und Bretterwände, Zäune, Türen, Tore, Tribünen und Baugerüste. Mit 167 Abbildungen. Nr. 490.

Eisenkonstruktionen im Hochbau. Kurzgefaßtes Handbuch mit Beispielen von Ingenieur Karl Schindler in Meißen. Mit 115 Figuren. Nr. 322.

Der Eisenbetonbau von Reg.-Baumeister Karl Rößle in Berlin-Steglitz. Mit 77 Abbildungen. Nr. 349.

Heizung und Lüftung von Ingenieur Johannes Körting, Direktor der Akt.-Ges. Gebrüder Körting in Düsseldorf. I: Das Wesen und die Berechnung der Heizungs- und Lüftungsanlagen. Mit 34 Figuren. Nr. 342.

— II: Die Ausführung der Heizungs- und Lüftungsanlagen. Mit 191 Fig. Nr. 343.

Gas- und Wasserinstallationen mit Einschluß der Abortanlagen von Professor Dr. phil. u. Dr.-Ing. Eduard Schmitt in Darmstadt. Mit 119 Abbild. Nr. 412.

Das Veranschlagen im Hochbau. Kurzgefaßtes Handbuch über das Wesen des Kostenanschlages von Emil Beutinger, Architekt B.D.A., Assistent an der Technischen Hochschule in Darmstadt. Mit vielen Figuren. Nr. 385.

Bauführung. Kurzgefaßtes Handbuch über das Wesen der Bauführung von Architekt Emil Beutinger, Assistent an der Technischen Hochschule in Darmstadt. Mit 25 Figuren und 11 Tabellen. Nr. 399.

Öffentliche Bade- und Schwimmanstalten von Dr. Karl Wolff, Stadt-Oberbaurat in Hannover. Mit 50 Fig. Nr. 380.

Die Baukunst des Schulhauses von Prof. Dr.-Ing. Ernst Vetterlein in Darmstadt. I: Das Schulhaus. Mit 38 Abbildungen. Nr. 443.

— II: Die Schulräume. — Die Nebenanlagen. Mit 31 Abbildungen. Nr. 444.

Eisenbahnfahrzeuge von H. Hinnenthal, Kgl. Regierungsbaumeister an der Eisenbahn-Direktion Mainz. I: Die Lokomotive. Mit 89 Figuren im Text und 2 Tafeln. Nr. 107.

— II: Die Eisenbahnwagen und Bremsen. Mit Anhang: Die Eisenbahnfahrzeuge im Betrieb. Mit 56 Figuren im Text u. 3 Tafeln. Nr. 108.

Die Maschinenelemente. Kurzgefaßtes Lehrbuch mit Beispielen für das Selbststudium und den praktischen Gebrauch von Friedrich Barth, Oberingenieur in Nürnberg. Mit 86 Figuren. Nr. 3.

Eisenhüttenkunde von A. Krauß, diplomierter Hütteningenieur. I: Das Roheisen. Mit 17 Figuren und 4 Tafeln. Nr. 152.

— II: Das Schmiedeisen. Mit 25 Figuren und 5 Tafeln. Nr. 153.

Technische Wärmelehre (Thermodynamik) von K. Walther und M. Röttinger, Diplom-Ingenieuren. Mit 54 Figuren. Nr. 242.

Die thermodynamischen Grundlagen der Wärmekraft- und Kältemaschinen von M. Röttinger, Diplom-Ingenieur in München-Schwabing. Mit 73 Figuren. Nr. 2.

Die Kalkulation im Maschinenbau von Ingenieur H. Bethmann, Dozent am Technikum Altenburg. Mit 61 Abbildungen. Nr. 486.

Die Dampfmaschine. Kurzgefaßtes Lehrbuch mit Beispielen für das Selbststudium u. d. prakt. Gebrauch v. Friedr. Barth, Obering., Nürnberg. Mit 48 Fig. Nr. 8.

Die Dampfkessel. Kurzgefaßtes Lehrbuch mit Beispielen für das Selbststudium u. den prakt. Gebrauch v. Friedr. Barth, Obering., Nürnberg. Mit 67 Fig. Nr. 9.

Die Gaskraftmaschinen. Kurzgefaßte Darstellung der wichtigsten Gasmaschinen-Bauarten v. Ingenieur Alfred Kirschke in Halle a. S. Mit 55 Figuren. Nr. 316.

Die Dampfturbinen, ihre Wirkungsweise und Konstruktion von Ing. Hermann Wilda, Professor am staatl. Technikum in Bremen. Mit 104 Abb. Nr. 274.

Die zweckmäßigste Betriebskraft von Friedrich Barth, Oberingenieur in Nürnberg. I: Einleitung. Dampfkraftanlagen. Verschiedene Kraftmaschinen. Mit 27 Abbildungen. Nr. 224.

— II: Gas-, Wasser- und Wind-Kraftanlagen. Mit 31 Abbildungen. Nr. 225.

— III: Elektromotoren. Betriebskostentabellen. Graphische Darstellungen. Wahl der Betriebskraft. Mit 27 Abbildungen. Nr. 474.

Die Hebezeuge, ihre Konstruktion und Berechnung von Ingenieur Hermann Wilda, Prof. am staatl. Technikum in Bremen. Mit 399 Abbildungen. Nr. 414.

Pumpen, hydraulische und pneumatische Anlagen. Ein kurzer Überblick von Regierungsbaumeister Rudolf Vogdt, Oberlehrer an der Königl. höheren Maschinenbauschule in Posen. Mit 59 Abbildungen. Nr. 290.

Die landwirtschaftlichen Maschinen von Karl Walther, Diplom-Ingenieur in Mannheim. 3 Bändchen. Mit vielen Abbildungen. Nr. 407—409.

Die Preßluftwerkzeuge von Oberlehrer Diplom-Ingenieur Paul Iltis in Straßburg i. E. Mit 82 Figuren. Nr. 493.

Nautik. Kurzer Abriß des täglich an Bord von Handelsschiffen angewandten Teils der Schiffahrtskunde. Von Dr. Franz Schulze, Direktor der Navigationsschule zu Lübeck. Mit 56 Abbildungen. Nr. 84.

Lötrohrprobierkunde. Qualitative Analyse mit Hilfe des Lötrohres von Dr. Martin Henglein in Freiberg i. Sa. Nr. 483.

Elektrotechnik. Einführung in die moderne Gleich- und Wechselstromtechnik von J. Herrmann, Professor an der Königlich Technischen Hochschule Stuttgart. I: Die physikalischen Grundlagen. Mit 42 Fig. u. 10 Tafeln. Nr. 196.

— II: Die Gleichstromtechnik. Mit 103 Figuren und 16 Tafeln. Nr. 197.

— III: Die Wechselstromtechnik. Mit 126 Fig. u. 16 Taf. Nr. 198.

Die Gleichstrommaschine von C. Kinzbrunner, Ingenieur u. Dozent für Elektrotechnik a. d. Municipal School of Technology in Manchester. Mit 78 Fig. Nr. 257.

Ströme und Spannungen in Starkstromnetzen von Diplom-Elektroingenieur Josef Herzog in Budapest u. Prof. Feldmann in Delft. Mit 68 Fig. Nr. 456.

Das Fernsprechwesen v. Dr. Ludw. Rellstab in Berlin. Mit 47 Fig. u. 1 Taf. Nr. 155.

Die elektrische Telegraphie von Dr. Ludwig Rellstab. Mit 19 Figuren. Nr. 172.

Die elektrischen Meßinstrumente. Darstellung der Wirkungsweise der gebräuchlichsten Meßinstrumente der Elektrotechnik und kurze Beschreibung ihres Aufbaues von J. Herrmann, Prof. an der Königl. Techn. Hochschule Stuttgart. Mit 195 Fig. Nr. 477.

☛ Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Bibliothek zu den Rechts- u. Staatswissenschaften.

Allgemeine Rechtslehre von Dr. Th. Sternberg, Privatdozent an der Univers. Lausanne. I: Die Methode. Nr. 169.

— II: Das System. Nr. 170.

Recht des Bürgerlichen Gesetzbuches. Erstes Buch: Allgemeiner Teil. I: Einleitung — Lehre von den Personen und von den Sachen von Dr. Paul Oertmann, Professor an der Universität Erlangen. Nr. 447.

— — II: Erwerb und Verlust, Geltendmachung und Schutz der Rechte von Dr. Paul Oertmann, Professor an der Universität Erlangen. Nr. 448.

— **Zweites Buch:** Schuldrecht. I. Abteilung: Allgemeine Lehren von Dr. Paul Oertmann, Professor an der Universität Erlangen. Nr. 323.

— — II. Abteilung: Die einzelnen Schuldverhältnisse von Dr. Paul Oertmann, Professor an der Universität Erlangen. Nr. 324.

— **Drittes Buch:** Sachenrecht von Dr. F. Kretzschmar, Oberlandesgerichtsrat in Dresden. I: Allgemeine Lehren. Besitz und Eigentum. Nr. 480.

— — II: Begrenzte Rechte. Nr. 481.

— **Viertes Buch:** Familienrecht von Dr. Heinrich Titze, Professor an der Univ. Göttingen. Nr. 305.

Deutsches Zivilprozeßrecht von Professor Dr. Wilhelm Kisch in Straßburg i. E. 3 Bände. Nr. 428—430.

Deutsches Handelsrecht von Prof. Dr. Karl Lehmann in Rostock. 2 Bändchen. Nr. 457, 458.

Das deutsche Seerecht von Dr. Otto Brandis, Oberlandesgerichtsrat in Hamburg. 2 Bände. Nr. 386, 387.

Postrecht von Dr. Alfred Wolcke, Postinspektor in Bonn. Nr. 425.

Allgemeine Staatslehre von Dr. Hermann Rehm, Prof. an der Universität Straßburg i. E. Nr. 358.

Allgemeines Staatsrecht von Dr. Julius Hatschek, Prof. der Rechte an der Kgl. Akademie in Posen. 3 Bändchen. Nr. 415—417.

Preußisches Staatsrecht von Dr. Fritz Stier-Somlo, Prof. an der Univers. Bonn. 2 Teile. Nr. 298, 299.

Kirchenrecht von Dr. Emil Sehling, ord. Prof. der Rechte in Erlangen. Nr. 377.

Das deutsche Urheberrecht an literarischen, künstlerischen und gewerblichen Schöpfungen, mit besonderer Berücksichtigung der internationalen Verträge von Dr. Gustav Rauter, Patentanwalt in Charlottenburg. Nr. 263.

Der internationale gewerbliche Rechtsschutz von J. Neuberg, Kaiserl. Regierungsrat, Mitglied des Kaiserl. Patentamts zu Berlin. Nr. 271.

Das Urheberrecht an Werken der Literatur und der Tonkunst, das Verlagsrecht und das Urheberrecht an Werken der bildenden Künste und der Photographie von Staatsanwalt Dr. J. Schlittgen in Chemnitz. Nr. 361.

Das Warenzeichenrecht. Nach dem Gesetz zum Schutz der Warenbezeichnungen vom 12. Mai 1894 von J. Neuberg, Kaiserl. Regierungsrat, Mitglied des Kaiserl. Patentamtes zu Berlin. Nr. 360.

Der unlautere Wettbewerb von Rechtsanwalt Dr. Martin Wassermann in Hamburg. Nr. 339.
Deutsches Kolonialrecht von Dr. H. Edler v. Hoffmann, Professor an der Kgl. Akademie Posen. Nr. 318.
Militärstrafrecht von Dr. Max Ernst Mayer, Prof. an der Universität Straßburg i. E. 2 Bände. Nr. 371, 372.
Deutsche Wehrverfassung von Kriegsgerichtsrat Carl Endres i. Würzburg. Nr. 401.
Forensische Psychiatrie von Prof. Dr. W. Weygandt, Direktor der Irrenanstalt Friedrichsberg in Hamburg. 2 Bändchen. Nr. 410 u. 411.

Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Volkswirtschaftliche Bibliothek.

Volkswirtschaftslehre von Dr. Carl Johs. Fuchs, Professor an der Universität Tübingen. Nr. 133.
Volkswirtschaftspolitik von Präsident Dr. R. van der Borght in Berlin. Nr. 177.
Gewerbewesen von Dr. Werner Sombart, Professor an der Handelshochschule Berlin. 2 Bände. Nr. 203, 204.
Das Handelswesen von Dr. Wilh. Lexis, Professor an der Universität Göttingen. I: Das Handelspersonal und der Warenhandel. Nr. 296.
— II. Die Effektenbörse und die innere Handelspolitik. Nr. 297.
Auswärtige Handelspolitik von Dr. Heinrich Sieveking, Professor an der Universität Zürich. Nr. 245.
Das Versicherungswesen von Dr. jur. Paul Moldenhauer, Dozent der Versicherungswissenschaft an der Handelshochschule Köln. Nr. 262.
Die gewerbliche Arbeiterfrage von Dr. Werner Sombart, Professor an der Handelshochschule Berlin. Nr. 209.
Die Arbeiterversicherung von Professor Dr. Alfred Manes in Berlin. Nr. 267.
Finanzwissenschaft von Präsident Dr. R. van der Borght in Berlin. I. Allgemeiner Teil. Nr. 148.
— II. Besonderer Teil (Steuerlehre). Nr. 391.
Die Steuersysteme des Auslandes von Geh. Oberfinanzrat O. Schwarz in Berlin. Nr. 426.
Die Entwicklung der Reichsfinanzen von Präsident Dr. R. van der Borght in Berlin. Nr. 427.
Die Finanzsysteme der Großmächte. (Internat. Staats- u. Gemeinde-Finanzwesen.) Von O. Schwarz, Geh. Oberfinanzrat, Berlin. 2 Bdch. Nr. 450, 451.
Soziologie von Prof. Dr. Thomas Achelis in Bremen. Nr. 101.
Die Entwicklung der sozialen Frage von Prof. Dr. Ferd. Tönnies in Eutin. Nr. 353.
Die Wohnungsfrage von Dr. L. Pohle, Professor der Staatswissenschaften zu Frankfurt a. M. I: Das Wohnungswesen in der modernen Stadt. Nr. 495.
— II: Die städtische Wohnungs- und Bodenpolitik. Nr. 496.
Armenwesen und Armenfürsorge. Einführung in die soziale Hilfsarbeit von Dr. Adolf Weber, Professor an der Handelshochschule in Köln. Nr. 346.
Das Genossenschaftswesen in Deutschland. Von Dr. Otto Lindecke, Sekretär des Hauptverbandes deutscher gewerblicher Genossenschaften. Nr. 384.

Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Theologische und religionswissenschaftliche Bibliothek.

Die Entstehung des Alten Testaments von Lic. Dr. W. Staerk, Professor an der Universität in Jena. Nr. 272.

Alttestamentliche Religionsgeschichte von D. Dr. Max Löhr, Professor an der Universität Breslau. Nr. 292.

Geschichte Israels bis auf die griechische Zeit von Lic. Dr. J. Benzinger. Nr. 231.

Landes- u. Volkskunde Palästinas von Lic. Dr. Gustav Hölscher in Halle. Mit 8 Vollbildern und 1 Karte. Nr. 345.

Die Entstehung d. Neuen Testaments v. Prf. Lic. Dr. Carl Clemen in Bonn. Nr. 285.

Die Entwicklung der christlichen Religion innerhalb des Neuen Testaments von Prof. Lic. Dr. Carl Clemen in Bonn. Nr. 388.

Neutestamentliche Zeitgeschichte von Lic. Dr. W. Staerk, Professor an der Universität in Jena. I: Der historische u. kulturgeschichtliche Hintergrund des Urchristentums. Nr. 325.

— II: Die Religion des Judentums im Zeitalter des Hellenismus und der Römerherrschaft. Nr. 326.

Die Entstehung des Talmuds von Dr. S. Funk in Boskowitz. Nr. 479.

Abriß der vergleichenden Religionswissenschaft von Prof. Dr. Th. Achelis in Bremen. Nr. 208.

Die Religionen der Naturvölker im Umriß von Dr. Th. Achelis, weiland Professor in Bremen. Nr. 449.

Indische Religionsgeschichte von Prof. Dr. Edmund Hardy. Nr. 83.

Buddha von Professor Dr. Edmund Hardy. Nr. 174.

Griechische und römische Mythologie von Dr. Hermann Steuding, Rektor des Gymnasiums in Schneeberg. Nr. 27.

Germanische Mythologie von Dr. E. Mogk, Prof. an der Univ. Leipzig. Nr. 15.

Die deutsche Heldensage von Dr. Otto Luitpold Jiriczek, Professor an der Universität Münster. Nr. 32.

☛ Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Pädagogische Bibliothek.

Pädagogik im Grundriß von Professor Dr. W. Rein, Direktor des Pädagogischen Seminars an der Universität in Jena. Nr. 12.

Geschichte der Pädagogik von Oberlehrer Dr. H. Weimer in Wiesbaden. Nr. 145.

Schulpraxis. Methodik der Volksschule von Dr. R. Seyfert, Seminardirektor in Zschopau. Nr. 50.

Zeichenschule von Professor K. Kimmich in Ulm. Mit 18 Tafeln in Ton-, Farben- u. Golddruck u. 200 Voll- u. Textbildern. Nr. 39.

Bewegungsspiele von Dr. E. Kohlrausch, Prof. am Kgl. Kaiser-Wilhelms-Gymnasium zu Hannover. Mit 14 Abbildungen. Nr. 96.

Geschichte des deutschen Unterrichtswesens von Professor Dr. Friedrich Seiler, Direktor des Königlichen Gymnasiums zu Luckau. I: Von Anfang an bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Nr. 275.

— II: Vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis auf die Gegenwart. Nr. 276.

Das deutsche Fortbildungsschulwesen nach seiner geschichtlichen Entwicklung und in seiner gegenwärtigen Gestalt von H. Sierds, Direktor der städt. Fortbildungsschulen in Heide i. Holstein. Nr. 392.

Die deutsche Schule im Auslande von Hans Amrhein, Direktor der deutschen Schule in Lüttich. Nr. 259.

☛ Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Bibliothek zur Kunst.

Stilkunde von Prof. Karl Otto Hartmann in Stuttgart. Mit 7 Vollbildern und 195 Textillustrationen. Nr. 80.

Die Baukunst des Abendlandes von Dr. K. Schäfer, Assistent am Gewerbemuseum in Bremen. Mit 22 Abbildungen. Nr. 74.

Die Plastik des Abendlandes von Dr. Hans Stegmann, Direktor des Bayr. Nationalmuseums in München. Mit 23 Tafeln. Nr. 116.

Die Plastik seit Beginn des 19. Jahrhunderts von A. Heilmeyer in München. Mit 41 Vollbildern auf amerikanischem Kunstdruckpapier. Nr. 321.

Die graphischen Künste v. Carl Kampmann, k. k. Lehrer an der k. k. Graphischen Lehr- u. Versuchsanstalt in Wien. Mit zahlreichen Abbild. u. Beilagen. Nr. 75.

Die Photographie von H. Keßler, Prof. an der k. k. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien. Mit 4 Tafeln und 52 Abbildungen. Nr. 94.

☛ Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Bibliothek zur Musik.

Allgemeine Musiklehre von Stephan Krehl in Leipzig. Nr. 220.

Musikalische Akustik von Dr. Karl L. Schäfer, Dozent an der Universität Berlin. Mit 35 Abbildungen. Nr. 21.

Harmonielehre von A. Halm. Mit vielen Notenbeilagen. Nr. 120.

Musikalische Formenlehre (Kompositionslehre) von Stephan Krehl. I. II. Mit vielen Notenbeispielen. Nr. 149, 150.

Kontrapunkt. Die Lehre von der selbständigen Stimmführung von Stephan Krehl in Leipzig. Nr. 390.

Fuge. Erläuterung und Anleitung zur Komposition derselben von Stephan Krehl in Leipzig. Nr. 418.

Instrumentenlehre von Musikdirektor Franz Mayerhoff in Chemnitz. I: Text. II: Notenbeispiele. Nr. 437, 438.

Musikästhetik von Dr. K. Grunsky in Stuttgart. Nr. 344.

Geschichte der alten und mittelalterlichen Musik von Dr. A. Möhler. Mit zahlreichen Abbildungen und Musikbeilagen. I. II. Nr. 121, 347.

Musikgeschichte des 17. u. 18. Jahrhunderts v. Dr. K. Grunsky i. Stuttgart. Nr. 239.

— **seit Beginn des 19. Jahrhunderts** von Dr. K. Grunsky in Stuttgart. I. II. Nr. 164, 165.

☛ Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Bibliothek zur Land- und Forstwirtschaft.

Bodenkunde von Dr. P. Vageler in Königsberg i. Pr. Nr. 455.

Ackerbau- und Pflanzenbaulehre von Dr. Paul Rippert in Berlin und Ernst Langenbeck in Bochum. Nr. 232.

Landwirtschaftliche Betriebslehre von Ernst Langenbeck in Bochum. Nr. 227.

Allgemeine und spezielle Tierzuchtlehre von Dr. Paul Rippert in Berlin. Nr. 228.

Agrikulturchemie I: Pflanzenernährung von Dr. Karl Grauer. Nr. 329.

Das agrikulturchemische Kontrollwesen v. Dr. Paul Krische in Göttingen. Nr. 304.

Fischerei und Fischzucht von Dr. Karl Eckstein, Prof. an der Forstakademie Eberswalde, Abteilungsdirigent bei der Hauptstation des forstlichen Versuchswesens. Nr. 159.

Forstwissenschaft von Dr. Ad. Schwappach, Prof. an der Forstakadem. Eberswalde, Abteilungsdirigent bei der Hauptstation d. forstlichen Versuchswesens. Nr. 106.

Die Nadelhölzer von Prof. Dr. F. W. Neger in Tharandt. Mit 85 Abbildungen, 5 Tabellen und 3 Karten. Nr. 355.

Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Handelswissenschaftliche Bibliothek.

Buchführung in einfachen und doppelten Posten von Prof. Robert Stern, Oberlehrer der Öffentlichen Handelslehranstalt und Dozent der Handelshochschule zu Leipzig. Mit Formularen. Nr. 115.

Deutsche Handelskorrespondenz von Prof. Th. de Beaux, Officier de l'Instruction Publique, Oberlehrer a. D. an der Öffentlichen Handelslehranstalt und Lektor an der Handelshochschule zu Leipzig. Nr. 182.

Französische Handelskorrespondenz von Professor Th. de Beaux, Officier de l'Instruction Publique, Oberlehrer a. D. an der Öffentlichen Handelslehranstalt und Lektor an der Handelshochschule zu Leipzig. Nr. 183.

Englische Handelskorrespondenz von E. E. Whitfield, M.-A., Oberlehrer am King Edward VII Grammar School in Kings Lynn. Nr. 237.

Italienische Handelskorrespondenz von Professor Alberto de Beaux, Oberlehrer am Königlichen Institut SS. Annunziata zu Florenz. Nr. 219.

Spanische Handelskorrespondenz v. Dr. Alfredo Nadal de Mariezcurrena. Nr. 295.

Russische Handelskorrespondenz von Dr. Th. v. Kawraysky in Leipzig. Nr. 315.

Kaufmännisches Rechnen von Prof. Richard Just, Oberlehrer an d. Öffentlichen Handelslehranstalt der Dresdener Kaufmannschaft. 3 Bde. Nr. 139, 140, 187.

Warenkunde von Dr. Karl Hassack, Professor an der Wiener Handelsakademie.
I: Unorganische Waren. Mit 40 Abbildungen. Nr. 222.
— II: Organische Waren. Mit 36 Abbildungen. Nr. 223.

Drogenkunde von Rich. Dorstewitz in Leipzig und Georg Ottersbach in Hamburg. Nr. 413.

Maß-, Münz- und Gewichtswesen von Dr. Aug. Blind, Professor an der Handelsschule in Köln. Nr. 283.

Technik des Bankwesens von Dr. Walter Conrad in Berlin. Nr. 484.

Das Wechselwesen von Rechtsanwalt Dr. Rudolf Mothes in Leipzig. Nr. 103.

Weitere Bände sind in Vorbereitung. Siehe auch „Volkswirtschaftliche Bibliothek". Ein ausführliches Verzeichnis der außerdem im Verlage der G. J. Göschen'schen Verlagshandlung erschienenen handelswissenschaftlichen Werke kann durch jede Buchhandlung kostenfrei bezogen werden.

Militär- und marinewissenschaftliche Bibliothek.

Das moderne Feldgeschütz. I: Die Entwicklung des Feldgeschützes seit Einführung des gezogenen Infanteriegewehrs bis einschließlich der Erfindung des rauchlosen Pulvers, etwa 1850—1890, v. Oberstleutnant W. Heydenreich, Militärlehrer an der Militärtechn. Akademie in Berlin. Mit 1 Abbild. Nr. 306.

— II: Die Entwicklung des heutigen Feldgeschützes auf Grund der Erfindung des rauchlosen Pulvers, etwa 1890 bis zur Gegenwart, von Oberstleutnant W. Heydenreich, Militärlehrer an der Militärtechn. Akademie in Berlin. Mit 11 Abbildungen. Nr. 307.

Die modernen Geschütze der Fußartillerie. I: Vom Auftreten der gezogenen Geschütze bis zur Verwendung des rauchschwachen Pulvers 1850—1890 von Mummenhoff, Major beim Stabe des Fußartillerie-Regiments, Generalfeldzeugmeister (Brandenburgisches Nr. 3). Mit 50 Textbildern. Nr. 334.

— II: Die Entwicklung der heutigen Geschütze der Fußartillerie seit Einführung des rauchschwachen Pulvers 1890 bis zur Gegenwart. Mit 33 Textbildern. Nr. 362.

Die Entwicklung der Handfeuerwaffen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts und ihr heutiger Stand von G. Wrzodek, Oberleutnant im Inf.-Regt. Freiherr Hiller von Gärtringen (4. Posensches) Nr. 59 und Assistent der Königl. Gewehrprüfungskommission. Mit 21 Abbildungen. Nr. 366.

Die Entwicklung des Kriegsschiffbaues vom Altertum bis zur Neuzeit. I. Teil: Das Zeitalter der Ruderschiffe und der Segelschiffe für die Kriegsführung zur See vom Altertum bis 1840. Von Tjard Schwarz, Geh. Marinebaurat u. Schiffbau-Direktor. Mit 32 Abbildungen. Nr. 471.

Geschichte des Kriegswesens. I: Das antike Kriegswesen von Dr. Emil Daniels in Berlin. Nr. 488.

— II: Das mittelalterliche Kriegswesen v. Dr. Emil Daniels in Berlin. Nr. 498.

Militärstrafrecht von Dr. Max Ernst Mayer, Prof. an der Universität Straßburg i. E. 2 Bände. Nr. 371, 372.

Deutsche Wehrverfassung von Karl Endres, Kriegsgerichtsrat bei dem Generalkommando des Kgl. bayr. II. Armeekorps in Würzburg. Nr. 401.

Die Seemacht in der deutschen Geschichte von Wirkl. Admiralitätsrat Dr. Ernst von Halle, Prof. an der Universität Berlin. Nr. 370.

Verschiedenes.

Bibliotheks- und Zeitungswesen.

Volksbibliotheken (Bücher- und Lesehallen), ihre Einrichtung und Verwaltung von Emil Jaeschke, Stadtbibliothekar in Elberfeld. Nr. 332.

Das deutsche Zeitungswesen v. Dr. Robert Brunhuber in Köln a. Rh. Nr. 400.

Das moderne Zeitungswesen (System der Zeitungslehre) von Dr. Robert Brunhuber in Köln a. Rh. Nr. 320.

Allgemeine Geschichte des Zeitungswesens von Dr. Ludwig Salomon in Jena. Nr. 351.

H

Ernährung und ... Bischoff in Berlin. Mit ... Nr. 464.

Bewegungsspiele von Dr. E. Kohlrausch, Prof. am Kgl. Kaiser-Wilhelms-Gymnasium zu Hannover. Mit 15 Abbildungen. Nr. 96.

Der menschliche Körper, sein Bau und seine Tätigkeiten, von E. Rebmann, Oberschulrat in Karlsruhe. Mit Gesundheitslehre von Dr. med. H. Seiler. Mit 47 Abbildungen und 1 Tafel. Nr. 18.

Die Infektionskrankheiten und ihre Verhütung von Stabsarzt Dr. W. Hoffmann in Berlin. Mit 12 vom Verfasser gezeichneten Abbildungen und einer Fiebertafel. Nr. 327.

Tropenhygiene von Med.-Rat Prof. Dr. Nocht, Direktor des Institutes für Schiffs- u. Tropenkrankheiten in Hamburg. Nr. 369.

Die Hygiene des Städtebaus von H. Chr. Nußbaum, Prof. an der Techn. Hochschule in Hannover. Mit 30 Abbildungen. Nr. 348.

Die Hygiene des Wohnungswesens von H. Chr. Nußbaum, Prof. an der Techn. Hochschule in Hannover. Mit 20 Abbildungen. Nr. 363.

Gewerbehygiene von Geh. Medizinalrat Dr. Roth in Potsdam. Nr. 350.

Pharmakognosie. Von Apotheker F. Schmitthenner, Assistent am Botan. Institut der Technischen Hochschule Karlsruhe. Nr. 251.

Drogenkunde von Rich. Dorstewitz in Leipzig u. Georg Ottersbach in Hamburg. Nr. 413.

Photographie.

Die Photographie. Von H. Keßler, Prof. an der k. k. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien. Mit 4 Taf. und 52 Abbild. Nr. 94.

Stenographie.

Stenographie nach dem System von F. X. Gabelsberger von Dr. Albert Schramm, Landesamtsassessor in Dresden. Nr. 246.

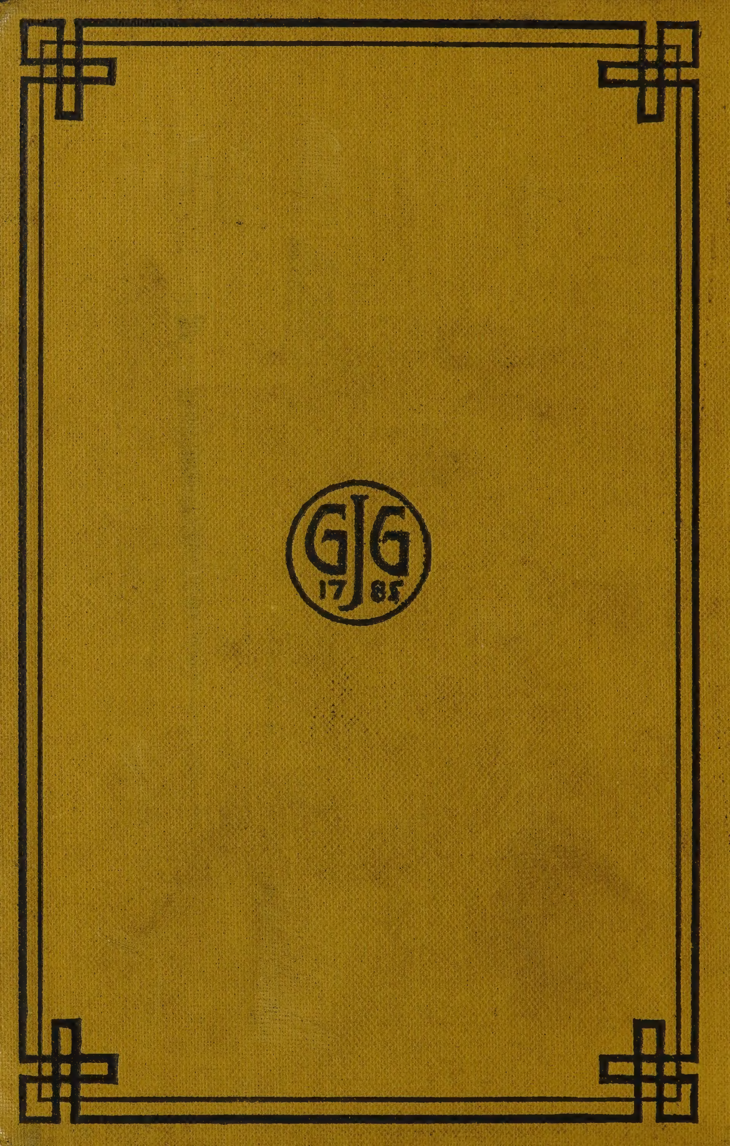
Die Redeschrift des Gabelsbergerschen Systems von Dr. Albert Schramm, Landesamtsassessor in Dresden. Nr. 368.

Lehrbuch der Vereinfachten Deutschen Stenographie (Einig.-System Stolze-Schrey) nebst Schlüssel, Lesestücken und einem Anhang von Dr. Amsel, Studienrat des Kadettenkorps in Bensberg. Nr. 86.

Redeschrift. Lehrbuch der Redeschrift des Systems Stolze-Schrey nebst Kürzungsbeispielen, Lesestücken, Schlüssel und einer Anleitung zur Steigerung der stenographischen Fertigkeit von Heinrich Dröse, amtl. bad. Landtagsstenographen in Karlsruhe i. B. Nr. 494.

Geschichte der Stenographie von Dr. Arthur Mentz in Königsberg i. Pr. Nr. 501.

☞ Weitere Bände dieser einzelnen Abteilungen sind in Vorbereitung.


GJG
17 85